

Nylands Kleine Westfälische Bibliothek 4

www.nyland.de

nyland@nyland.de

Josef Winckler

Lesebuch

Zusammengestellt und
mit einem Nachwort
versehen von
Ralf Drost



NYLANDS KLEINE WESTFÄLISCHE BIBLIOTHEK 4

Nylands Kleine Westfälische Bibliothek
herausgegeben im Auftrag der Nyland-Stiftung, Köln,
in Zusammenarbeit mit dem Westfälischen
Literaturmuseum Haus Nottbeck und dem Förderverein
Kulturgut Haus Nottbeck
von Walter Gödden
Band 4

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Da-
ten sind im Internet über <<http://dnb.ddb.de>> abrufbar.

Gedruckt auf umweltfreundlichem, chlorfrei gebleichtem und
alterungsbeständigem Papier.

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk sowie einzelne Teile des-
selben sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in an-
deren als den gesetzlich zugelassenen Fällen ist ohne vorherige
schriftliche Zustimmung des Verlages nicht zulässig.

Bücher der Nyland-Stiftung, Köln
© 2003 Nyland-Stiftung, Köln
ISBN: 3-936235-04-X
Redaktion: Wolfgang Delseit
Lektorat: Lelo C. Burkert-Auch
Satz: TIESLED Satz & Service, Köln
Umschlaggestaltung: AWard Associates, Münster
Druck: WB-Druck, Rieden/Allgäu
Printed in Germany

Inhalt

<i>Eiserne Sonette</i> (1912-1914)	7
Richard Dehmel an Josef Winckler	12
Josef Winckler an Richard Dehmel	13
<i>Kriegslyrik</i> (1914-1918)	
Der Fähnrich	15
Richard Dehmel an Josef Winckler	16
[Vorspruch]	18
Der Held betet	18
<i>Der Tolle Bomberg</i> (1923)	
Aus dem »Vorwort«	19
Wilde Ritte	21
Portier Aundropp	25
Wie Bomberg dem Hochmut des Adels eine Lektion gab	28
Die erste Bahnstation	29
Der Wasserspeier	31
<i>Trilogie der Zeit</i> (1924)	
Das Ferienkind	33
<i>Pumpernickel</i> (1925)	
Haus Nyland	51
Der große Winter	56
Als Kritiker	67
Das Feuer vom Himmel	69
Das Judenbegräbnis	72
Geburt des Nachbarkindes	75

Doctor Eisenbart (1928)

Thomas Mann an Josef Winckler	81
[Die erste Vivisektion in der Weltgeschichte]	82
Die Entstehung des weltberühmten, tausend- fältig noch heut' in lustiger Korona gesungenen Eisenbart-Liedes und wie dennoch sein Sinn von ur-tragischer Verzweiflung stieg	89

Eiserne Welt (1930) 98

Die goldene Kiepe (1939)

Die Geschichte vom Hütchen	99
Im Kino des Lebens	103
Das verlorene Kind	108
Flirt	115
Eiserne Geduld	124
Rache auf Grönland	132
Nachwort	139
Textnachweise	150

Eiserne Sonette (1912-1914)

Hol aus!

Hol aus, reck auf mit heldischer Gebärde,
Du Mann am Amboß! Spann dich! Straff den Mund!
Schleudre gestemmt den Hammer rund
Und hau, daß Kraft zu Kunst und Feuer werde!
Mein alter Lehrer sagte, uns zu sputen:
»Jungs, Klaun in de Aed!« – – Jungs, Klaun in de Aed!
Die Hände sind ein wundervoll Gerät,
Die Schultern sind wie Balken und wie Ruten.
Im Schwung des Hammers kreist die Ewigkeit,
Und jedem steht ein Amboß wohl bereit,
Daß sein Gewaltames gewaltig sei.
Sei Tor und Baldur, Freund, verzweifel nicht;
Das Höchste, Letzte bleibt die Tat, die Pflicht.
Es kreist der Hammer: panta rhei!

*

Das ist so sonderbar, wenn kantige Segel
Eben ziehn durch das stille Land; man schaut
Den tiefen Strom nicht, hört nur kreischend laut
Der Möwen Spiel, der weißen, fremden Vögel.
Und sieht am Horizont die häusergroße
Getürmte Stadt in stickig dunkelgrauen
Dunstwolken, hangend nebeltrüb im Blauen,
Fata morgana – ins Grenzenlose:
Als sei dort Stadt an Stadt, nur Stadt; und hier
Ein letztes Fleckchen Grün. Der Erde Rund
Ist zugebaut. Hier haust das letzte Tier,
Der letzte Mensch. Dort drüben? – wohnen
Dort Fabelwesen? – – Du liegst still am Grund,
Dich überfallen Visionen.

Rings Schlot an Schlot vermengt den Koksrauch
schwer
Zu hangend langen, schmutzig düstern Schwaden;
Die Sonne sinkt mit Ruß und Staub beladen,
Und lauter halln der Arbeit Stimmen her.
Rangieren, Rollen, Brausen, Hämmern überall,
Fahl wälzt der Strom sich im bedrängten Bette – –
Da schält sich eine grause Silhouette
Phantastisch, mythengroß, ein Schattenball.
Stadtüber hoch: er ists, des Schlotwalds Pan,
Und schaut ins Land, mit Augen wie ein Tiger,
Sein Kopfhaar flammt... der alte Gott Vulkan
Lauscht der Arbeit, einen Augenblick,
und jauchzt, jauchzt wie zehnhunderttausend Krieger
Durch Lärm und Rauch, reckt sich und duckt zurück.

*

Von Dunkel, Schwalg und Wolken wie verschlungen
Ragt wesenlos das Werk, kaum Lampen glühn
Hoch an Masten; Form und Flächen fliehn,
Doch furchtbar, tosend aus den Dunstungen,
Rauscht es, wogts in ewigen Akkorden...
Horch, keines Menschen Stimme ist zu hören:
Ein Brausen wie von offen wilden Meeren
Ganz nah an unsichtbaren Borden.
Sieh, unten liegt erhellt die Stadt, es ziehn
Die Straßen wimmelnd und gedämpfter, leiser.
Ich fahr durch Schlote, durch Tunnels dahin,
Ich spürs im Zug bis in fernsten Häuser,
Die ganze Luft erfüllend wie ein Grausen,
Ununterbrochen wogt das große Brausen.

Es summt der Dynamo, an Uhr und Skalen
Gehn geisterleis die Zeiger, rasend drehn
Die Räder; allgewaltig, zauberschön
Des Stahlkolosses Kolben schwirrn und mahlen.
Selbsttätig wacht es, nährt sich, rechnet Zahlen,
Kühlt die Gelenke, bleibt wie denkend stehn
Und rast aufs neu; lautlos die Meister gehen
Und sehn nur nach den Zeichen und Signalen.
Maschinen, summende Arbeitsbienen,
Ihr Wunderwesen, ihr Gnome und Hünen,
Formen heißt Fronen;
Weltgebundene, weltumgestaltende,
Geisterfundene, geisterhaft schaltende,
Murmelnnde Mütter neuer Äonen.

*

Ich fron wie ihr täglich um Lohn und Brot
Und steh nicht abseits in der Weltbetrachtung
Wie Lenau in hochmütiger Verachtung;
Ich tu mein Teil, denn Pflicht tut jedem not.
Und blühh mir Kränze, sät' ich selbst sie ein;
Ich wusch mich hart und blank in Zorn und Zähren,
Aus heißer Notdurft lernt ich euch verklären –
Des Werktags Stirn geb ich den Heiligenschein.
Dies schenkt kein Weib – sei Mann! Nach
Männern schreit
Die Zeit; Tod aller Weichlichkeit!
Und lockten uns mit Pfaun und Papageien
Granatbäume auf goldsmaragdner Wiese,
Wir könnten uns der Muße nicht mehr freuen,
Wir bauten einen Schacht im Paradiese.

Und Christus stand, spät abends, starr den Blick,
Und sah der hartgefurchten Volksgesichter
Gedränge wachsen; und das Volk kam dichter
An ihn heran aus Bäuchen der Fabrik.
Bergpredigt hielt er, und vom Himmelreich
In goldnen Bildern fand er wunderbare,
Traumhafte Worte, ach, die einzig wahre
Erlösung sei: ihr Kindlein, liebet euch!
»Wir wolln nicht Jenseits, Liebe nicht – du Knecht
Der Pfaffen, gib uns Brot und Recht, nur Recht!«
So brüllt das Volk. Verlassen abseits stand,
Aus seinen offenen Wunden quoll das Blut,
Der Märtyrer aus dem verlorren Land.
Ihn graute jener Notdurft, Gier und Wut.

*

Nun stehn wir über Wolken. Herzklopfend, dampfend.
Und schauen rundum. Die heißen Lenden
Zittern; wir schauern, in den Händen
Atemlos die Stöcke krampfend.
Und keine Stimme tönt im Firmamente,
Nichts, nur Licht. Die Sonne spritzt, blitzt, funkelt
Unsäglich herrlich, olympisch, nie verdunkelt.
Daunenweiße Nebel schimmern um die
Gletscher-Wände.
Und wieder sausen wir in klirrenden Weiten
Durch Mulden, an Halden, unendlich wie
Vögel schweifen, und trinken Ewigkeiten.
Der Firnwind bläst uns an die bronznen Backen,
Wir stoßen die Pickstöcke sprühend, hui!
Und sausen talwärts mit gestreckten Nacken.

Der Luxusdampfer braust im Ozean.
Bei Lampions tanzen wie von Sinnen
Perlenbehängene Amerikanerinnen
Mit Milliardärs und Globetrottern Cakewalk und
Cancan.

Wölkchen Parfüm, Seeduft. Ein Gong klingt.
Ballspiel. Schlendernd misch ich mich in Duft und
Drängen.

Die Stewards eilen auf rotsamtnen Gängen;
Horch, unten im Salon die Diva singt.
Der Luxusdampfer braust im Ozean,
Schaumquirlend schleift er weit den Wellenkamm,
Und Meergeschöpfe rudern sich heran,
Lauschend der Musik, dem Tanz, der Lichterpracht.
Hoch über alles spannt sich wundersam
Blaue, laue Tropennacht.

*

Wir lustwandeln im dunkelblauen Himmel
Aufdem Astoria-Hotel, soupieren unterm Palmenhain.
Über die Riesenstadt kreist, kreist der Lichtwerfer
Schein,

Tief unten brodeln des Broadways buntes Gewimmel.
Schwindelnd finster rundum schaudern
Wahnsinngroße Kolosse, Wand-Abgründe starrn,
Türme sind unter uns, Hochzüge fahrn...
Hier oben schwärmt Musik und sanftes Lachen und
Plaudern.

Und wir verlieren aller Dinge gewohntes Maß,
Wir werden still und schau'n hinaus -
Der Pfirsich steigt im perlenden Glas ...
Und rings die Sterne steigen, wie um einen Berg,
um das gewaltige Haus.
Weit draußen liegt, tief, eben, schwer
Das Meer.

Kein Bild, kein Kranz – des Gleichstroms ruhig Licht
Bescheint die Heliolith-Wand. Lakenweiß
In Gummischuhn gehn Fraun und Männer leis,
Vermummt mit Gazeschleiern. Niemand spricht.
Alle Fenster schließend blind den ernsten Bau.
Präparate in Gefäßen, Tabelln mit Schrift und Zahl.
Geseifte Hände waschen sich in heißem Strahl.
Der Ventilator summt. Die Luft riecht süßlich lau.
Viel blinke Instrumente liegen kalt parat
Auf Milchglasscheiben, dampfsterilisierte;
Und alles wartet wie auf große Tat.
Die Krankenschwester betet: »Heiland, guter Hirte« –
Da fahren sie einen Menschen herein
Auf eisernem Gestell... nackt und allein.

*

Richard Dehmel an Josef Winckler
Postkarte vom 19. November 1912

Ein Bravo dem Dichter der Eisernen Sonette! Wie geht
es ihm wirtschaftlich? Nötigenfalls bin ich gern bereit,
ihn der Kleiststiftung zu empfehlen.

Dehmel.

Josef Winckler an Richard Dehmel

Brief vom 3. Dezember 1912

Hochverehrter Herr Dehmel

nehmen Sie meinen tiefsten wärmsten Dank entgegen für Ihre spontane, anerkennende, teilnehmende Karte, die ich letzten Sonntag in Cassel auf der Versammlung der »Werkleute« erhielt – ich kam gerade erst von größerer Reise zurück. Sie kennen den Jubel eines Dichterherzens – von Ihnen solch ein Bravo! Dieser Zuruf ist wie ein Losungswort über Millionen hinweg und klingt mir ins Ohr, wie dem Chaos ein Schöpferwort mag in die brauende Sehnsucht gefahren sein – und ich werde Ihr Wort einlösen, des soll schon die nächste Ausgabe der Quadriga ein Zeugnis sein! Wenn viele sie erhalten, einige lesen und wenige erschöpfen, so haben Sie doch gewußt, worauf es den Werdenden ankommt! Und wenn neben Ihrem eigenen Werk noch etwas geeignet ist, Ihrer Person eine tiefe Bedeutung zu geben, dann ist es das, was Sie an Liliencrons Nachlaß und was Sie nun an einem Unbekannten getan haben. Ich konnte nicht anders, aber ich habe Ihre fanfarische Karte Coram publico geküßt wie einen Liebesbrief, der ich tausend Verse und Gedanken von Ihnen in der Brust trage. –

Als blutjunger Student gab ich mit zwei der anderen »Werkleute« ein Gedichtbuch heraus, das sehr viel Erfolg hatte, unter anderm einen prächtigen Brief von Liliencron brachte. Aber wir kehrten uns nach dieser Erprobung ab und gingen an werktätige Berufsarbeit, denn wir wollten unsere tiefste Lebensform, die Kunst, nicht auf ein Ungewisses setzen. Und nun darf ich mit Stolz von mir wohl bekennen, daß ich eine sehr glänzende Lebenslage mir erobert habe, die es mir gestattet, nach zehn Jahren bereits unabhängig zu sein. Allerdings in harter, unermüdlicher, knirschender Arbeit. Doch von diesem

Boden aus, Kraft saugend aus realster Lebenswirklichkeit, streben wir sämtlich nun zur Erfüllung unserer Persönlichkeit; aus taktischen Gründen, als Männer des Alltags, wählten wir Anonymität – aber ich wage heute noch nicht zu entscheiden, ob ich jenes große Maß von Selbstzucht und Selbstentäußerung mehr Segen oder Fluch deuten soll! Der ich alles eigener Kraft und natürlicher Entwicklung überlassen muß – jedenfalls verzage ich heute weniger denn je.

Ich zittere vor Erregung und mein Herz strömt Ihnen zu, wenn ich bedenke, was unter Umständen Ihr Angebot für mich hätte bedeuten können – wenn ich etwa unverstanden, selbst zerfressen auf der harten Kante der Not gegessen hätte! Was muß diese Gabemöglichkeit eines Dichtergemütes für eine Herzensherrlichkeit sein! Und so ehrenvoll und fördernd ein Geldpreis aus der Kleiststiftung für mich sein würde, so könnte doch pekuniäre Hilfe an sich mir weniger nützen als etwa eine bloße Anerkennung von Ihnen! Sie stehen auf der Zinne der Literatur, ich schlage mich noch in den Gassen, und ich wage Sie nicht zu bitten: Helfen Sie, daß wir nicht zu lange kämpfen müssen! Wir Söhne des Industrievolkes – mein Vater war Salinendirektor – fühlen eine doppelte Verantwortlichkeit und wenn ich heute wirklich Ihre Hand ergreife, so seien Sie tiefst überzeugt, daß ich mich Ihrer Künstlerehre würdig erweisen werde. Aus Prinzip blieb ich Junggeselle, um von keinem Weibe mehr behindert zu sein – und doch war ich öffentlich verlobt mit der schönsten, wunderbarsten Dame des Niederrheins, der Tochter eines hiesigen Zechendirektors. Dies Geständnis wird Ihnen nicht naiv erscheinen, der Sie Worte ausgeglüht haben wie: Empor, Gehirn! Hinab, Herz! Auf! Hinab! [...]

In Verehrung und Ergebenheit

Ihr

Josef Winckler

Kriegslyrik (1914-1918)

Der Fähnrich

Sah ihr den deutschen Fähnrich marschieren
Feldgrau, Sturmreihe ums Kinn,
Wie der Schritt im Waffenklirren,
Faust am Degen, gradhin?

Er saß vielleicht gestern auf Prima noch
Und kam mitten aus seinem Homer,
Und von Marathon, vom Olympos hoch,
Von Alexander dem Großen her.

Seine Lippen schwellen wie von Pindars Gesang,
Er trug Jupiter im Blick;
Die Sohlen klangen von seinem Gang,
Schönwilde Heldenglück!

Der frug nach Wein und Mädchen nicht –
Adlerreines Knabentum;
In seiner Seele träumte ein Gedicht
Von unsterblichem Ruhm.

Den Leib zurück, das Kinn voraus,
Genick steif – wie der schritt
Und glitt: der Siegesgöttin voraus,
Und alle Sterne die schweiften mit.

Ich sah den deutschen Fähnrich marschieren
Wie einen Kriegs-Genius so kühn,
Gewaltig sich schwingend im Waffenklirren
Schritt er auf Flügeln dahin!

Richard Dehmel an Josef Winckler

Brief vom 12. Januar 1915

Mein köstlicher Laurin, Ihre leibliche Labe hat mich diesmal mehr begeistert als die geistige. [...] der »Geist« der Frankfurter Zeitung, das ist *nicht* der, der uns den Sieg verschafft, oder ist doch höchstens ein Teilchen davon. Von weitem mag sich diese Deutschland-über-alles-Singerei ganz schön anhören, fürchterlich schön, wie ja Schönheit überhaupt ein Distanz-Phänomen ist, denn durch Luft und Licht und Raum und Zeit verklärt die *Entfernung* alles; aber in der Nähe vernommen ist derlei Gesang eine scheußliche Brüllerei, zu dem jeder den andern anhetzt, und von Angstmeierei, die selbst betäuben will. Diese Art Begeisterung richtet nichts aus, weil ihr die Besonnenheit fehlt. Grade von tapferen Offizieren wird die wütende Vorstürmerei der jungen Freiwilligen in Flandern, bei aller Anerkennung des Opfermuts, als ein zuchtloser Blödsinn verurteilt; ich habe noch keinen aktiven Offizier in den Hurrapatriotismus einstimmen hören, das tun höchstens Reserveleutnants. Es ist *nicht wahr*, daß jene Rasselbande die feindlichen Schützengräben [bei Langemarck] genommen hat; diese berserkernden Dilettanten wurden einfach niedergemäht von den Maschinengewehren des Gegners, und erst die nachrückende disciplinierte Linie hat die feindliche Stellung wirklich erstürmt. Für die Zeitungen wird das freilich anders frisiert, weil sich's von weitem wiegesagt »gut macht« und die Begeisterung des Spießbürgers rege hält; Sie ahnen nicht, *wie* vorzüglich die Oberste Heeresleitung die deutsche Presse redigiert. Damit ist natürlich nicht das geringste gegen Ihr Fähnrichgedicht gesagt; es könnte grade deshalb herrlich schön sein, *weil* es der Obersten Heeresleitung planvoll in die Hand arbeitet. Und wenn es nur *einen* solchen Fähnrich gäbe, wäre er

würdig als Vorbild dargestellt zu werden. Nun, wir wollen und dürfen zur Ehre unsers Soldatenstandes glauben, daß es sogar *einige* dieser Art gibt, und daß sich aus ihnen später einmal die Oberste Heeresleitung zusammensetzt; dann hat Ihr Gedicht in idealer Hinsicht wirklich vortrefflichen Schritt und Tritt. Aber in realer lahm es trotzdem bedenklich. Besonders die letzten anderthalb Strophen, und ganz besonders die letzten beiden Zeilen, das ist kein echt ideales Pathos mehr, weil es reale Unmöglichkeiten ausspricht. Das sind rhetorische Clichés. Schon »Genick steif« ist unmöglich; die ganze Rekruten-Ausbildung besteht darin, den Soldaten Strammheit *ohne* Steifheit beizubringen, und wehe dem Kadetten, der mit steifem Genick marschierte, er würde niemals Fähnrich werden. Auch »Faust an den (am wäre grammatisch richtiger) Kolben« in der ersten Strophe ist eine militärische Unwahrscheinlichkeit. Höchstens im Gefecht könnt's mal passieren, daß ein Fähnrich ein Gewehr in die Hand nimmt, oder bei der Musterung der Mannschaften; aber daß er auf dem Marsch mit geschultertem Gewehr gehn sollte, dazu werden Sie keinen Fähnrich bringen, und wenn Sie ihm die Bezahlung seiner sämtlichen Schulden versprechen. Er ist viel zu stolz darauf, daß er endlich den *Degen* tragen darf, daß er die »Knarre« nicht mehr zu schleppen braucht. Also »Hand am Degen« (nicht »Faust«) und »Genick straff«. Sonst aber sind die Strophen 1-4 herrlich, besonders 4; und wenn Sie die beiden letzten auf gleiche Echtheit bringen könnten, wär's ein Sieg. – [...]

Ihr[...] Vater Merlin.

[Vorspruch]

Steh auf, germanischer Genius,
Deine Stunde ist da –
Halleluja!
Entzünde die Welt im Siegerkuß,
Schüttel Welten aus deinem Überfluß –
Halleluja! Halleluja!

*

Der Held betet

Ich will beten: Geist der Stärke,
Segne mich und meine Werke,
Reiß mir alle Flügel wehvoll los;
Sieh ich bin noch jung an Jahren,
Und die Welt ist alt und groß!

Laß mich Herrlichstes vollbringen,
Laß mein kreißend Herz zerspringen,
Kein Erbarmen!
Hör, ich faß dich an den Mund:
Spiel mit mir in Feuerarmen,
Oder stampf mich in den Grund!

Der tolle Bomberg (1923)

Jetzt kann ich in der Literatur Westfalens
nicht mehr untergehen.

Josef Winckler

Aus dem »Vorwort«

Hier soll keine Satire des westfälischen Adels geschrieben noch ein witziges Kompendium monströser Schnurrpfeifereien angelegt werden – dies Buch verdankt der Laune Gottes selber seine Existenz, der unermeßlichen Schöpferlaune, die solche Kerle in die Welt setzte, wie der tolle Bomberg einer gewesen ist. Vieles wurde über ihn gefabelt, dessen Streiche in ganz Westfalen, Rheinland, Hannover noch heute in vollem Schwange sind. Immer wieder erkennen wir das derb lustige, feinlistige, unbekümmerte, unruhvoll geniale Gesicht, in ein bräunlich Licht von Rotspon getaucht, dessen grünes Jägerhütchen ganze Generationen fröhlicher Kavaliere herauf wanderte. Deren geistiger Vetter der Bodenwerder Münchhausen ist, und auch Till Eulenspiegel schelmisiert in ihrem Blut. [...] Das Geschlecht stammt aus dem märkischen Uradel und kam erst in jüngerer Zeit nach Westfalen, wo es auch vom Protestantismus zum Katholizismus übersiedelte. Ungemein reich begütert, mag es mit sämtlichen Liegenschaften, Schlössern, Gütern, Wäldern und Bergen wohl das Duodezreich eines mittelalterlichen Potentaten übertreffen. Durch Fideikomnisse wurde es selbst in seiner tollsten Periode vor Verarmung bewahrt. Prächtige Jagden, weitläufige Fischereien unterstehen der Rentei, ein berühmtes Gestüt mit eigener Rennbahn genoß

stolzen Ruf, und das Palais in Münster gehörte zu den herrlichsten Adelshöfen der Stadt. [...] Bei den geistlichen Herren war der Baron ein Besessener, bei den adligen ein Trottel, bei den Spießern ein Hundsfott, bei den Militärs ein Saufgenie, bei den Damen ein Wüstling, aber beim Volk »ein Kerl«! Der derbe, unbedenkliche, ehrliche Instinkt des Volkes spürte auch hier das Wesenhafte, und so spiegelt er abermals die alte Wahrheit, daß ein monströser Mensch, von der Tragik seiner Erscheinung unwittert, nicht in seiner Kaste oder im gebildeten Bürgertum, sondern nur in den breiten, Mythen bildenden Massen, herausgetreten aus dem Kreis der Familie, die Seelenhefe findet, die ihn aufgehen läßt ins dichtende, gestaltende Volksbewußtsein und ihn damit für die Ewigkeit aufbewahrt! Dies ist der höchste Gipfel, den der Mensch überhaupt erreichen kann, im Guten wie im Bösen: überpersönlich zum Symbol zu wachsen, ins Sprichwort einzugehen, Typus einer Stammeseigenschaft zu werden, Gesicht einer Zeit, daß alles, was heimlichen Wunders ist und sich weder im Wirklichen erlösen kann noch im Kirchenglauben ein Postament findet, magisch treibt durch seine Existenz mit schöpferischer Gewalt, bis er wie ein Geistermagnet blitzt und funkelt und knattert von Gelächter und Tragik, Tollheit und Phantastik, von allen Gemütspielarten seiner Rasse! Dies ist wahrlich nicht das Kümmerlingslos der allzeit Bedenklichen, der nüchtern Geschäftigen, des öden Normalen: es ist das Gnadenschicksal des großen Unbekümmerten, des dämonisch Einmaligen! Oder, wie Uhlmann-Bixterheide Bomberg nennt: »Des vom Blutüberschwang zu tausend Tollheiten getriebenen Spätlings der Renaissance.« [...]

Wilde Ritte

In Recklinghausen im »Deutschen Hof« saß eine honorige Stammtischgesellschaft in riesige Dampfwolken gehüllt, und nichts im Städtchen verriet, daß etwas Besonderes in der Luft liege oder doch irgendeine Sensation im Anzug sei. Der Rasierer seifte gerade einen grauhaarigen Kunden ein, der Pfarrer ging im Garten des Pastorats und schlug das Brevier auf, Pagina sieben, der Kreistierarzt kam von Herten die Chaussee gefahren und schrieb sich ins Notizbuch: »Geburt Kalb Müller« – da gab's im »Deutschen Hof« einen fürchterlichen Knall, als platze eine luftleere Kugel, und sausende Splitter schwirrten einen Strudel von Glas: Jemand galoppierte quer durch die Spiegelscheiben! Die große aufgeklebte Goldtaler-Ehrenmedaille der Brauerei fuhr ihm wie ein Diskus unter die Achsel dahin! Schnaubend und schweißend parierte der Gaul, die blutende Nase dem Postmeister hinter Ohr. »Schnabus!« schnarrte eine Stimme, schallend klatschte eine Peitsche, während der Boden noch zitterte und die Wände im Kreise torkelten. Lähmung sperrte Zunge wie Ohr. Da brauste schon in Karriere der Reiter fort, man hörte in Intervallen nur die zwei Doppelhufschläge vom Pflaster, und datternd schlugen alle Stimmen mit dem Lärm der Herbeigestürzten in ein wirres Durcheinander der Entrüstung zusammen.

In Herten am selben Tag ließ der Auskultator Friedrichs seinen ältesten Sprößling taufen. Aus Ochtrup waren drei Tanten, ein Patenohm und ein Seminarschüler zur Stelle, und die Hebamme hob das Söhnchen bedächtig übers Taufbecken, indes die Meßjungen blinkende Laternen auf polierten Stangen hielten und der Pfarrer in Stola und weißem Rochett aus dem schwarzen Ritusbuch die lateinischen Gesetze hinmurmelte, darauf der Küster in ebensolcher Monotonie lateinisch respondierte.

»Widersagst du dem Teufel und seiner Pracht?« – fragte der Pfarrer das Knäblein. Das blinzte mit rotzartem Rattenköpfchen in die Leere der Unendlichkeit und krallte die Fäustchen auf und zu. Der Taufpate, der Ohm, antwortete überzeugend im tiefen Baß an seiner Stelle: »Ich widersage –«, und der Seminarist, ein geweckter blondhaariger Jüngling, dachte beim Klang dieser sonderbar erhabenen Worte: »So sind sie alle, Kaiser und Könige, Bettler und Sibyllen, getauft worden, seit tausend Jahren, und im Abend- wie im Morgenlande widersagt die Menschheit unaufhörlich dem Teufel und seiner Pracht –.« Schon donnerte der Kirchgang vom Gewölbe wider, eine große dunkle Masse verfinsterte den Bogen, und leibhaft erschien plötzlich mit funkelnden Augen hoch über allen Taufgästen der nickende Kopf eines Pferdes. Dies roch, erhitzt von dem Galopp, in der Kühle des Taufbeckens frische Labung und schnupperte und schob mit einem starken Ruck Hebamme, Täufling samt Spitzenkissen, Segensquasten und Ritualbuch zur Seite und sog mit lefzender Zunge das Weihwasser im Becken aus, während in der Kettenkinngrube das blanke Eisen klirrte, die Schwanzrüse den Schweif aufrichtete: von der Kruppe zur Fessel *eine* schauernde Haut! So ungeheuerlich war's, daß die Gesellschaft noch keinen Laut gab, als der Bogen sich bereits schattenhaft verfinsterte und wieder das volle goldene Tageslicht mit warmem Schweigen über die Schwelle flutete.

Auch der Gerichtsvollzieher Wenzel dachte an nichts Besonderes, als er bei Dülmen unter den rottraubigen Vogelbeerbäumen dahinfuhr, indem er beide Hände durch das herabgeklappte Fenster steckte und die Zügel lässig in den Fingern schlenkerte. Seit er an Bronchialkatarh litt, er litt stets an einer anderen Krankheit, pflegte er auch im Sommer das Halbverdeck hinter sich hochzuklappen und die Fenster mit den Lederscharnieren vorn

dicht zu verrammeln, nur durch zwei runde Handlöcher seine Gegenwart verratend.

Er war ein gefürchteter Mann auf allen Höfen, und wer von ihm eine Marke an Truhe oder Laden geklebt bekam, der war »gewenzelt« worden. »Ick lot di wenzeln«, drohte der Gläubiger dem säumigen Zahler, und dieser antwortete: »Ick schlo den Hund dau!« Vater Wenzel aber war eine abgrundgütige Seele und litt mehr als seine Opfer unter der Wucht seines Amtes. Nichtsdestoweniger hatten dessen Ernst und Würde seinem Gesicht einen griesgrämigen Bulldoggenausdruck verliehen, dicke Tränensäcke unterpolsterten die Augen, die Nasenlöcher waren vom Schnupfen rötlich gefärbt.

Heut nun fuhr Herr Wenzel nach einer schweren Bauernpfändung still der Stadt zu. Sapperment! seine ganze Brust schütterte sich bis ins Zwerchfell: Ein kolossaler Gegenstand kreuzte schnurstracks vor den Scheiben sein Gesichtsfeld, daß sein Pferdchen die Ohren zurückschmiß – rams, bums! dröhnte es rechts im Graben auf. Er haschte noch just die Silhouette eines Widerristes, hörte stolpernd gestreckten Trab – sah er schon am hellen Tag Spukgestalten? Er klappte vor Schreck die Fenster nicht auf, schloß die Augen und zitterte kopfschüttelnd weiter.

Marijob! gingen wilde Ritte auf den neuen Eisenbahngleisen los, die vor kurzem erst gebaut waren. Es tauchte aus dem Busch und ritt gestreckt dicht vor der prustenden Lokomotive, daß Heizer und Maschinist jeden Moment die Hebel auf Stopp hielten, wenn die Puffer das Schwanzende berührten. Aber immer stob der geduckte Reiter mit Blitzesschnelle um einige Längen wieder voraus. An den rufenden Bauern auf dem Felde erkannten die Reisenden, daß vorn etwas Verwunderliches vor sich ginge, und neugierten aus dem juckenden Züglein rechts und links mit Dutzenden Hälsen gaffend hervor, Arme und Hände reckten sich – man hätte glauben können, als

langgestrecktes Stachelschwein poltere das Züglein mit gestäubten Borsten durchs Land. Und als ein Maschinist aus dem Hannoverschen, der den Reiter noch nicht kannte, mit Kohlenbrocken fluchend nach vorn schmiß und ein Stück am Sattel zerplatzte, da prallte der die Zügel stramm, stieß den linken Sporn ein, flog in sausendem Bogen ab und tauchte in nächster Sekunde im Hirschsprung in gleicher Körperhöhe armdicht am Trittbrett empor und traktierte den Heizer auf seiner eigenen Lokomotive in vollster Fahrt dermaßen mit der Reitpeitsche, daß dieser, total verbiestert, keinen anderen Halt wußte, als wahnsinnig die Dampfpeife zu ziehen, mithin es aussah, als schrie die dicke Lokomotive bei jedem Hieb schrill auf, wie wenn sie selber verprügelt würde.

Um diese Zeit fiel der Ritt bis Cloppenburg in Oldenburg in drei Tagen hin und zurück.

Da wollte der Graf Ostfalen ihn auf die Probe stellen und lud ihn zu einer Wagenfahrt ein. Hinter Hiddigsel ließ er den Viererzug losrennen, und die Gäule warfen ihre Bäuche voran, der Graf auf dem Bock knallte drein und wandte sich um zu seinem Gast, der im Fond des Wagens saß: »Sie haben doch keine Angst?« Er lockerte die Leine den Vorderpferden, und das Gefährt schoß mit verdoppelter Geschwindigkeit, daß keine Speiche mehr zu sehen war, und wandte sich wieder voll aufkeimender eigener Furcht um: »Mein Lieber, Sie haben doch keine Angst?« Da saß der Baron eingenicke im schaukelnden Polster, und dem Grafen, seine Blamage zu verbergen, blieb nichts anderes übrig, als das Letzte nun aus den Pferden herauszupeitschen, gestäubten Haares, bis plötzlich der Baron die Zügel an sich riß, halsbrecherisch den Grafen nach hinten klettern ließ, und jetzt ging die Fahrt erst los: er warf die vier Zügel aus der Hand, sprang aufrecht auf den Bock und knallte das führerlose Gespann wie einen Tornado über die Chaussee, die Kas-

sione pfiiff, das braune Sattelpferd feuerte hoch aus, das linke Stangenpferd strauchelte, der Graf schrie »Hilfe!«, der Baron lachte: »Knie unters Kinn – wie'n Sack fallen lassen!«, ein staubender Knäuel polterte furchtbar, der Graf flog aus dem Fond, der Baron sprang wie ein schießender Hecht hoch vom Bock, und drei Pferde lagen reif für den Schinder. Ein Wunder, daß sie heil mit dem Leben davongekommen. Diese Fahrt wurde in ganz Westfalen bekannt und brachte dem Baron zuerst den Namen des »Tollen« ein.
[...]

Portier Aundropp

Der Portier Aundropp bei Gerbaulet, der später auf der Telgter Straße eine Metzgerei betrieb, war ein dicker Grobian. Als er aber noch in seiner Portieruniform am Türeingang stand, mochte man die prunkhafte marvortische Gestalt für einen Janitscharenhäuptling oder gar Ehrenmarschall halten, der im Vollgefühl seiner Würde lässig auf die *misera plebs* herabsah, die hier im Tageslärm die Straße kreuzte. Selbst wenn eines honorigen Gastes altbekanntes Weingesicht zu Gerbaulets Leckerbissen schwebte, tippte der Türhüter eben Daumen und Zeigefinger bis in die Schnurrbartgegend und schwenkte schon wieder im Bogen ab, als knipse er nur ein Läuschen in der Luft. Dabei schnarrte er den Namen des Ankömmlings. Wenn jedoch derselbe Gast aus den Räumen wieder hervortauchte, verstand's der Portier, mit gebieterischem Ruck die große behaarte Hand aufzuschleudern. Wofür freilich auch an hellem Tag dieser Opferobolus entrichtet werden mußte, hatte noch keiner ergrübelt. Selbst der eigentliche Zweck seiner Existenz

schien zweifelhaft (wenngleich damals nur trübe Öllampen auf den Straßen blakten), denn niemand konnte diesen stadtbekanntem Weinberg verfehlen, auch wenn der Portier nicht mit seiner bunten Stocklaterne schon von ferne ihn angezeigt hätte. Es sei denn, daß er bloß zur besonderen Feierlichkeit der Eingangspforte als bengalisches Schmuckstück dienen sollte, wie der Nobelgardist vor der Türe des Heiligen Vaters. Wie der Seraph vor dem Paradiese.

Der Graf von S. hatte vor Jahren in Weinlaune dem Ehrwürdigen wie einem Wandhalter die Zügel kurzerhand um den Nacken geworfen. Aundropp, der wußte, daß der erste Westfale aus einer Grobheit entstanden war, hatte dem Grafen öffentlich eine Backpfeife gegeben und hieß seitdem »Auchdropp«. Nie hatte sich jemand mehr eine Respektlosigkeit erlaubt. Nie war andererseits erlebt worden, daß er je einem Trunkenen heimgeleuchtet hätte. Er blieb das unerschütterliche Erzbild. Und wie es Gerichtsdienere gibt, die den Angeklagten mit furchbarer Stimme hereinrufen, aufgepflanzt neben der Verhandlung den Respekt des Gerichtes erhöhen, indes ihr Gesicht einem unerbittlichen Gesetzbuch gleicht, so schaute auch der Türdiener von Jahr zu Jahr grimmiger und forderte mit lauterer Stimme die Namen der Ein- und Aus tretenden wie vor die Schranken des Kadi.

Da kam die Verordnung auf, daß alle Gefährte innerhalb des Weichbildes der Stadt ein Licht zu tragen hätten. Es gab viel böses Blut, denn dazumal sah man es noch als Luxus an.

Der Baron juckelte ohne Licht in die Stadt. Der Polizist bemerkte das schon am hellen Tag und wartete die Nacht ab, wie die Hyäne auf den Kadaver lauert. Es schien kein Entrinnen mehr möglich, denn der Kutscher kaute nur die karg glimmende Pfeife im Mund. Es wurde stockdunkel, kein Stern flimmerte über den dämpfen Giebeln. Kaum spärliches Öllicht flämmerte.

Groß wie der Stern von Bethlehem leuchtete nur die bunte Lampe des Aundropp vor Gerbaulet.

»Anspannen!« dröhnte dessen Stimme, und der Kutscher schirrte die Pferde vor. Die Pickelhaube blitzte näher. Einige Gäste drängten neugierig im Flur, denn das Abenteuer war ruchbar geworden. »Baron von Bomberg –!« dröhnte Aundropp.

»Ich zahl' keinen Deut –«, fluchte der Baron und knöpfte die Stulpenhandschuhe. Seine kühne Silhouette glitt wie Mephisto längs der Wand. Er trat zum Portier.

»Lieber Aundropp – mein Licht funktioniert schlecht – wollen Sie nicht in den Wagen leuchten, daß wir den Docht anziehen?«

»Hm!« brummte unwirsch das Standbild.

»Oder geben Sie mir Ihre Laterne –«, drängte der Baron hilfsbereit.

Sich von seiner großmächtigen Laterne trennen? Das konnte Aundropp schon gar nicht; auch mochte er dunkel ahnen, es sei nicht klug, sie dem Baron anzuvertrauen –

»Oder am allerbesten steigen Sie eben selbst auf!« ermunterte bereits der Baron – »dann fällt Ihr Schein von oben, und der Kutscher kann prüfen –«

Der Portier kletterte also vorsichtig mit selbstsicherer Würde auf den Bock und hielt die Stocklaterne senkrecht neben sich. – Im Hui! flogen die Pferde an, der Baron knallte ihnen um die Flanken, daß an kein Zaudern zu denken war, dem Polizisten fiel der Bleistift aus dem Mund, denn das Mirakel geschah: Groß ragte der Herr Portier Aundropp in voller Gala steif auf dem Bock und fuhr also übertölpelt als lebendige Laterne durch das Gelächter der Umstehenden in die sausende Nacht hinaus.

Wie Bomberg dem Hochmut des Adels eine Lektion gab

Im westfälischen Landtage hielt Harkort eine seiner großen Volksreden wider die Vorrechte des Adels. Der Graf Golen antwortete gereizt. Besonders eine Stelle seiner Rede erregte bösen Tumult, der berühmte Passus: »Der westfälische Adel steigt nicht ins Volk herab!«

Am folgenden Morgen hielt, in sechsspänniger großer Gala mit wehenden Federbüschen herangaloppierend, in funkelndem Silbergeschirr der Landauer des Barons vor dem Friseurladen der Hauptstraße. Er selber kutscherte in dottergelben Glacés hoch oben auf dem Bock an der Seite des Grooms. Dieser sprang ab und holte den Barbier. Schon sammelten sich Neugierige. Nach kurzem Wortwechsel erschien auch der Barbier mit einem Lehrling, der Seifenbecken und Pinsel feierlich dem Meister vorantrug und sich unten neben das Gefährt postierte. Der Meister aber kletterte mit einem mühsamen Schwung über das Trittbrett und stand bald droben breitbeinig auf der Deichsel vor dem Baron, der mit verschränkten Armen thronte. Und unten schlug der Junge Schaum mit dem Quast, den er mit tiefem Bückling dem Meister emporreichte. Dieser verneigte sich seinerseits droben vor dem Baron und begann ihm auf dem Bock das Kinn zu bepinseln. Alle Fenster und Türen öffneten sich, Kopf an Kopf wuchs die Zuschauermenge, und unter deren gepfeffelter Heiterkeit ward in erhabener Position der Baron hoch oben auf dem Bock, steif wie ein Pagode, vom Meister flockenwirbelnd eingeseift und kunstgerecht rasiert. Worauf der Rasierte lässig zwei Goldstücke aus spitzen Fingern in die ausgebreitete Schürze des Lehrlings hinabfallen ließ.

Doch Dachs ergriff nun ein mächtiges Krummhorn und stieß schmetternd Tusch. Dann wandte er sich zu den

Zuschauern mit feierlicher Stimme: »Der westfälische Adel steigt nicht ins Volk herab!« Knatternd sauste die Equipage aus einer Woge von Gelächter davon.

Die erste Bahnstation

Damals hielt die Bahn nur an den Hauptknotenpunkten und wichtigeren Städten; kleinere ländliche Stationen waren noch wenige eingerichtet. Der Baron aber zog einfach jedesmal in der Nähe von Bullbergen die Notleine, zahlte dreißig Em. Strafe und ging pfeifend querfeldein: »Ich will doch mal sehen, wer es länger aushält, der Fiskus oder ich!« Es hatte darob in der Handelskammer schon eine peinliche Anfrage gegeben, und auch der Münsterische »Merkur« entrüstete sich. Das nutzte aber wenig; der Baron zog weiter nach Belieben die Bremse, ließ den ganzen Zug für sich halten, stieg gemächlich aus, zahlte und ging mit den Händen in den Hosentaschen davon.

Dies hatten sich bald allerhand Mitfahrer zunutze gemacht, die genau aufpaßten, an welchen Tagen der Baron zu fahren pflegte, und stoben alsdann wie auf Verabredung aus allen Coupés heraus. Denn die nächste Station in dieser Gegend war Dülmen, und wer nicht in dessen Weichbild wohnte, konnte den Zug nicht benutzen. Man kannte bald diesen Bauern und jenen, die dann billig mit einer Perronkarte von Münster zurückfuhren, und selbst der reiche Schulten Vater fragte den Baron ungeniert auf der Straße: »Treckt Ji morgen de Bremse –?« Und als der Baron gar den Expresß von Hannover, mit dem Salonwagen des Herzogs von Cumberland, darin Höchstderselbe samt Gemahlin tafelte, prompt mitten in sausender Fahrt auf offener Strecke

halten ließ, daß Entsetzen Zugführer wie Reisemarschall ergriff und den Herzog fast der Schlag traf in Erwartung eines Attentats – da trat der übermütige Schloßherr von Bullbergen sogar nur eben ab und verrichtete seine Notdurft an der nächsten Telegraphenstange, stieg wieder ein und fuhr bis Dülmen mit, wo sein Wagen schon wartete.

Der Eisenbahndirektionspräsident war machtlos; er raste; er sah seine Karriere vernichtet und konnte sich des Spottes nicht erwehren, wenn der Baron maliziös ihm zuprostete: »Stramm stehen!« Die Staatsräson verlor von Fall zu Fall mehr an Autorität: denn das unheimliche Phänomen des urplötzlich stillstehenden Zuges, das jedesmal unter den Reisenden je nach Temperament oder Tempo der Eile schallendes Hallo oder empörten Spektakel hervorrief, ging wie ein Gespenst nun in Dutzenden Eingaben, Gutachten, Protokollierungen durch alle Instanzenwege, bis der Amtsschimmel sich müde hinglegte, das Rennen aufgab und die Bahnverwaltung in aller Stille kleine Brötchen backte und Bullbergen eine Station präsentierte. Dies war die kleinste Station in ganz Münsterland, und selbst Mücken und Mistkäfer hätten mitfahren müssen, um hier Fahrgäste vorzutauschen. Die Gemeinde jedoch beschloß, ihrem »Wohltäter« einen feierlichen Fackelzug zu bringen.

Als nun der erste offizielle Zug hielt, war der Baron mit einer Musikkapelle anwesend. Alle in Zylinder, Gehrock, weißen Hosen. Unter dreimaligem »Hoch!« wurde der Lokomotive ein Eichenkranz um den Schornstein geworfen, schmetternd setzten die Hörner an, unterm Trumtrumtrum! der großen Trommel ward von Dachs, in roter Weste dienernd, den überraschten Gästen ein Willkommenstrunk geboten, draußen winkte freie Tafel, über Bierfässer gelegte Planken luden als Sitze, und es dauerte nicht lange, so stiegen alle mit eins fröhlich aus, Lieder, Hurrarufe wechselten ohne Ende, die Kapelle

strich einen flotten Walzer, und schließlich tanzte der Zug wie auf einer Dorfkirmes um den Zug, bis selbst Schaffner und Führer beschwipst auf den Trittbrettern und unter den Rädern lagen. Ja, so blieb diesen bösen Tag die wichtigste Verkehrsader im Westfalenland lahmgelegt, und selbst der Kaiser von China hätte mit sämtlichen Mandarinen aussteigen und zu Fuß nach Peking weitergehen müssen.

Der Wasserspeier

Bald darauf konnte der Baron es nicht mehr länger aushalten und ging zum fröhlichen Suff, und da er endlich nicht mehr fähig war, den hellichten Heimweg ohne Gefährdung antreten zu können, alles sanfte Mahnen auch fruchtlos verblieb und er sich trotzig in die frische Lebensluft hinauswagte, da passierte ihm, daß er bald als Leiche auf dem Trottoir lag und sich erbrechen mußte. Dies eine Mal hatte ihn die Umdrehung der Erdachse mitgerissen, und er lachte dabei unaufhörlich. Niemand vermochte sich ihm zu nähern, ohne von dem warmen Bach überschwemmt zu werden. Wie sehr er auch benebelt war und mit einer wahnwitzigen Wollust sich erbrach, so dämmerte ihm doch die große Blamage und reizte ihn gleicherweise wieder zum Gelächter; es war ein neuer, noch unerprobter Zustand. Und auch der Trotz zugleich, völlige Sinnlosigkeit vorzutäuschen, die Scham gewaltsam betäubend, würgte das Kotzen dieses Übermaßes hervor. Jemand lief mit dem Schrubbesen herzu, ein Köter fuhr ihm kläffend zwischen die Beine, der Pikolo hielt sein Fräckchen kichernd hinter der Tür, Matin wagte sich erst recht nicht hervor, und am folgenden Tag stand eine hämische Notiz in der Zeitung.

Nie hat Bomberg nachträglich sich so gallewüst gefuchst, aber er rächte sich; denn da gerade an der Überwasserkirche unter dem Dechanten Wolters umfangreiche Reparaturen vorgenommen wurden und zu diesem Zweck eine große Kollekte rundging und die einen Bürger dies, die anderen das beisteuerten, ließ unser Baron ohne viel Aufsehens sein Porträt als mächtige Fratze in gutem Sandstein aushauen.

Wer jetzt zur Andacht oder Taufe bei schönem Wetter durch das Portal der zwölf Apostel tritt, der schaut am dachlosen, herrlichen Turm nur die Fialen und Figuren und ganz oben die vorspringenden Wasserteufel. Wer aber beim Läuteküster sich die Schlüssel holt, der wird ein fröhliches Gelächter an die Wolken schlagen, wenn anders frommer Eifer unterdessen die Züge nicht ein wenig verwischt hat: denn er ist's, er bleibt es doch, und wer beim Regenwetter noch so harmlos durch das Portal tritt, dem speit der Baron grinsend aus der Luft einen nassen Klecks und kotzt in alle Ewigkeit den Münsteranern auf Hut und Kopf aus Rache dafür, daß etliche Bürger dieser guten Stadt dazumal in seiner Katermisere ihn ausgelacht haben!

Dieser Streich scheint aber in seiner grotesken Tollheit gar nicht so boshaft, wie etliche Gemüter wähnen mögen, denn ohne Skrupel und ohne Gruseln haben viele Bildschnitzer zum Spaß einer wohlloblichen Christenheit ihre keifenden Ehevetteln und sich selber sogar exkrementierend in Konterfei auf Kanzeln und Chorstühlen und *item* noch viel schlimmer abgeschildert. Schließlich: ist's im allgemeinen ein so übler Gedanke, wenn jemand auf die ganze Mit- und Nachwelt hinunterspuckt?

Trilogie der Zeit (1924)

Das Ferienkind

In die damalige Feriengruppe, die von Bochum aus ins rheinische Land fuhr und bei Bauern ohne Entgelt, aus christlicher Nächstenliebe untergebracht wurde, durfte auch der zwölfjährige Franz Meinikat mit. Der Vater war Hauer, ein ordentlicher Mann; die schwächliche Frau verfiel im Kriege schwerem Siechtum, und das jüngste der drei Kinder war Franz. [...]

Es war ein wohlhabendes größeres Gut, das Franz aufnahm. Welch hohe Mauer lief rundherum! Eine junge Magd führte ihn auf die Bank neben der Haustür. Dort saß Franz mit seinem Bündel und machte Augen. Viele blanke Kannen wurden just vorbeigetragen. Man schien ihn vergessen zu haben, jeder ging unbekümmert. Nach etwa einer Stunde kam die Bäuerin, stutzte: »Bist du Franz Meinikat?« und nahm ihn in Musterung: »Ich habe selber einen Jungen, er ist im Dorf, mit dem kannst du spielen! So, dein Vater ist im Bergwerk? Dann kannst du doch besser Bauer werden und lieber gleich ganz da bleiben? Erst mußt du ja den Sommer über hier in die Schule gehen. Wenn du was nötig hast, sage es mir.«

Nun stieg Franz eine neue Welt auf. Zunächst stellte er fest, daß der Hofhund »Sörmann« hieß; nachdem er Futterschneidekammer, Backstube durchschritten, tastete er Krippen entlang: Tierstimmen drangen durch alle Wände, es zwitscherte Fenster und Dach, es stöhnte unter den Raufen, seltsam Gerümpel und Gerät, betäubende Gerüche, Wasser in einem dunklen Pütt, er lugte durch eine Luke: da sah er den Bauern mit grün vergittertem Gesicht einen Beutel an hoher Stange hinaustragen. Im

Pflaumenbaum hing eine dicke, lebendige Traube, die krimmelte und wimmelte und summt von lauter Bienen. Der Bauer pflückte sie mit dem Beutel ab und sagte: »Die Königin ist drin –.«

Zuletzt schlich er auf die Diele und betrachtete die Hühner auf dem Wiem überm Kuhstall, wie sie in wunderlichen Stellungen verkralt hockten, einen Hals hier lang und schräg wie träumend zur Decke gestreckt, dort einen Kopf unterm plusternden Gefieder, dahinter der große Hahn, wichtig gewichtig nickend im Schlaf, wie ein König mit roter Krone und purpurnen Halslappen. Er verwunderte sich, daß sie nicht von der Stange fielen. Die Bäuerin sagte: »Ja, Jung, die müssen dicke Stangen haben, denn sind die zu dünn, so drücken sie sich die Brust im Sitzen ein und verkümmern.« Franz dachte lange ungläubig darüber nach, daß die Hühner im Schlaf ihre schöne, glatte Federbrust eindrücken könnten...

Abends gab es kühle Dickmilch aus großen blauen Kümpen, während viele erwachsene Leute in der Stube mitaßen und ihre Schatten an den kalkgeweißten Wänden wunderliche Figuren bildeten. Der Bauer klopfte mit dem Löffel an den Teller und betete laut vor. Nie hatte sein Ohr zu Hause ein gemeinsames Gebet vernommen. Das tönte wie in der Kirche. Ein Knecht erzählte und es klang wie in einer fremden Sprache. Franz vernahm nur, daß eine trächtige Kuh – die Bäuerin zeigte auf ihn vor allen Leuten: »Bedenkt, daß ein fremdes Stadtkind jetzt bei uns ist!« Er errötete tief. Ablenkend sagte ein alter Ohm: »Die Hunde stinken – es gibt Regen.« Franz horchte noch mehr auf und versuchte sich einen geheimnisvollen Zusammenhang zwischen Hunden und Wolken vorzustellen. Aber nichts sonderlich Neues ereignete sich.

Bald fiel er dumpf in ein riesenhaftes Bett. Getier lief die ganze Nacht durch seinen Kopf. Gerüttelt fuhr er auf: ein Gewitter, wie er's noch nie erlebt in der Stadt, don-

nernte und prasselte durch die brausende Brandung der Bäume atemnah vorbei. Im offenen Fenster troff es und klatschte und schaukelte. Sekundenhell tauchten Kommode und Bett in der Stube auf. Als schwämme er über ein tolles Meer von Dunkelheit.

Gleich darauf sah er seine Kleider neben sich auf dem Stuhl liegen und die Schuhe standen noch richtig auf dem Fleck, wo er sie am Abend hingestellt – das beruhigte ihn und gab Sicherheit, um beim nächsten Donnerschlag desto hilfloser in Weinen unterzugehen. Er lauschte ins Innere des großen, nun sehr kühlen Hauses, aber kein Mensch stand auf, alle schienen fest und tief zu schlafen. Ja, plötzlich krächte gellend und wild ein Hahn – vielleicht hielt er den Blitz für den Morgen, dachte Franz und darüber mußte er lächeln und eh er's wußte, war er eingeschlossen in Schlaf.

Es gab morgens schönes lockeres Weißbrot und Milch mit Schmand. Der Junge der Bäuerin, er hieß Bernhard, sagte zu Fränzken – denn so nannten ihn jetzt alle, weil er so schwächling sei: »Ja – du bist nicht so reich wie wir –!« Da wollte Fränzken aufbegehren: »Aber wir wohnen in der Stadt –« doch Bernhard fuhr fort: »Wir haben wohl tausend Hühner!« Fränzken stellte sich im Geist tausend Hühner vor und antwortete dreist: »Du bist ein dummer Bauer!« Da heulte Bernhard und ohne nach dem Grund zu fragen, klappte die Bäuerin ihrem Sprößling eins um die Ohren und sagte zu Fränzken: »Komm.« Er sah nun, wie sie einen Schinken in einen Sack nähte: »Den schicke ich meiner Schwester in die Stadt – du kannst gewiß schön schreiben – hier – male mal den Namen auf diesen Zettel –«. So schrieb Fränzken den Namen der fremden Frau säuberlich auf und lernte auch die Paketadresse und wurde zum Schluß mit dem Schinken zur Post geschickt.

Da Bernhard zur Schule mußte, blieb Fränzken noch einige Tage allein. Er sollte sich erst mal tüchtig aus-

schlafen von der Reise. Aber Fränzken konnte gar nicht schlafen. Es gab viel zu viel zu sehn und zu tun.

Ein krummer Knecht mit einem Holzbein nahm ihn zur Seite und flüsterte: »Nimm nur schwarzen Kaffee und trocken Brot – dann wirst du hundert Jahre alt! Gut Essen und Trinken macht die Menschen schlecht –«. Aber Franz antwortete: »Wie viele Tiere leben hier wohl im Haus?« Der Krumme spreizte die Finger und murmelte zählend: »Eine Million.«

Der alte Onkel auf dem Hof, der beim Birnplücken sich die Rippen in die Lunge gefallen, nahm ihn mit zum Sammeln von Schafgarbe, Spitzwegerich und Huflattich, die getrocknet einen guten Tee für die Lungen gäben. Auch holte er das seltene Tausendgüldenkraut, das man ins Schnäpschen tut.

Wenn man so suchend auf der Erde liegt, sieht man erst, wie groß die Tiere sind. Eine Katze ist ein Ungetüm mit weiten lautlosen Beinen und die Gänse ragen mit den Hälsen wie Kamele hoch. Das Haus aber hat eine Tür für Riesen und das Dach verliert sich in die Wolken. Selbst die Gräser sind bei langem Betrachten nicht wiederzuerkennen und stehen wie schwankende Bäume mit kühnen Rispenkronen und flaumflimmerndem Geäst; wenn ein Käfer daran emporkriecht, hat man Angst, daß er in die Tiefe stürzt. Unbeschreiblich schön ist das Spiel der unzähligen Sonnenfunken unter dem Lindendach – alles ganz von unten gesehen – auf windgewiegten, gegabelten Ästen verzweigt und verkrickelt geheimnisvoll grün und flüsternd in einem immerwährenden leisen Sausen. Schließlich aber gewahrt man, besonders wenn man die Augen sehr klein macht, daß diese glitzernden Sonnenfunken lauter hüpfende Fliegen sind, die mit ihrem durchsichtigen winzigen Leib jedesmal aufflimmern, wenn sie aus dem Blätterschatten ins freie Licht tanzen.

Das bleiche anämische Kind mit den spitzen Knien bekam träumerische Augen.

Nie gekanntes Glücklichein sickerte durch alle Poren. Es war, als wenn hier jeder treibe und täte, was ihm beliebe. Denn jeder arbeitete einzeln für sich. Der Vater mußte weit weg zum Schacht, zur Minute auf Schicht! Niemand hatte hier auch geschwärzte Wimpern! Aber die Stallmagd zeigte ihm die Finger, die dick und krumm waren und voller Risse, weil sie täglich dreimal melke – die schöne Bleß gäbe zwanzig Liter – ja, auch hieße es feste anpacken zur Erntezeit und beim Pflügen – aber Fränzken sagte: »Ich wollte euch wohl alle Nüsse von dem höchsten Baum knüppeln!« Er kannte bald nichts Seligeres als am Strick Kühe hüten. Das Rupfen der Spiere und Rucken der Köpfe unterbrach nur tickender Vogelruf vom Waldrand. Die Brombeerbüsche prallten von harten Kolben mit weißlich verblühten Blättern, aber die Himbeeren reiften süß und ihre Milde war blühendes Blut. Einmal war er eingeschlafen, da zottelte die Koppel allein in den Stall zurück. Man lachte ihn aus. Nun hielt er sich zu den Schweinen. Denn im Sommer gehn ohne Futter auch die auf die Weide. Daß so eine gewaltige, dicke Sau, die nichts als Speck ist, bloß von Gras leben kann! Von so kleinen Spierchen! Wie mag das zugehn? Dann kann es doch wahr sein, was im Lesebuch steht, daß die Elfen nur von Morgentau leben! Er beschloß, noch mehr zu erforschen und erwartete etwas Wunderbares.

Hinter der Scheune wurde gemauert an einer Tränke. Es war der Riemers Vatter, der Steinbrucharbeiter, der selbst mauerte und dabei wie beim Steinbrechen die blaue Schutzbrille vorm Kopf hatte. Fränzken fühlte sich hier wonnig allein mit ihm und der Vatter Riemers merkte es und sagte: »Mauern kann fast jeder – ja, aber schöne Steine schlagen ist Kunst! Wer das nit kennt, bringt den Tag kein Stück fertig und der Pflastermeister

schickt dir von hundert Meter zehn Meter zurück! Siehst du hinten die Berg? Da muß man mit dem Eisen die Blöck losbrechen – mit Pulver sprengen gibt für Pflasterstein' zu runden Schrott –! So'n großen Block wie 'ne Kanzel kann man aber nit spalten, solange die Natur noch drin ist – erst ist er noch grünlich, wie er im Berg gewachsen, nach paar Tagen schon ganz bleich und weiß – haust du dann erst drei Löcher drin – fingertief – kommt der Meißel und jetzt haust du mit den zwanzigpfündigen Hämmern! Es knattert und blattert inwendig, dann treibst du die Meißel noch tiefer und brauchst nichts mehr zu tun – langsam stirbt der Block auseinander. Aber nie am Stein arbeiten, wenn er gefroren ist – schon in einem Tag friert der dickste durch und durch wie Öl – du kannst ihn sogar auftauen sehn, ein paar Zoll wird er naß an den Rändern – als schwitze die Haut. – Am Vorberg ist er am besten; je tiefer drin, desto feuchter, hat keine Sonne; was richtiger Sandstein ist, damit kannst du die Ewigkeit zumauern! Ja ja – mit die Steine ist das nit so einfach.«

Fränzken saß und sann: auch die Steine sind lebendig? Er streichelte und pochte mit gebogenem Finger drauf.

Er wurde rasch der Liebling aller. Die Bäuerin liebte ihn vielleicht im wohligen Bewußtsein, das jede gute Tat verleiht. Das Gesinde im Instinkt, einen Menschen seines Standes gehegt und geehrt zu sehn. Der alte Ohm machte ihm zwei Stelzen. Im Garten Rosen, am Rain Ginster und Eberesche, Ährenstille, Felderfülle. Raps und Gerste wurden eingefahren, Heimchen zirpten überall, die wachsende Mondscheibe war schon am Nachmittag blaß und dünn zu sehen, zwischen den rankenwimmelnden Stangen saßen Bäuerin und Mägde in buntkarierten Kopftüchern den ganzen Tag und döppten Erbsen aus platzenden Schoten. Kätzchen spielten und balgten im Weinstock, aber Amsel und Kuckuck waren längst verstummt. Hohe Zeit des Jahres.

Der alte Ohm hatte auch einen Ohrensessel im Bienenhaus stehen, wo er sein Mittagsschläfchen hielt. Er konnte nur schlummern beim Gewoge der Bienen. »Bienen sind klüger wie Menschen«, sagte er, »sie finden die verstecktesten Blumen in vielen Stunden rundherum und kommen geraden Flugs zurück und fahren in ihr Haus. Der Nachbar kann nichts daran machen, daß sie über alle seine Wiesen und Obstbäume, seine Beete und Büsche herfallen – er muß sie gewähren lassen, und wenn sie ganze Scheffel Honig kostenlos von ihm forttragen zu uns. Der Imker ist am meisten vorberechtigt; sonst kann er angezeigt werden, wenn nur ein Kalb übers fremde Grundstück aus Versehen läuft! Der Nachbar hatte einmal Gift aufgestrichen – da ist er schwer bestraft worden. Und wenn er auch gestochen wird, er muß die Bienen gewähren lassen. Er muß das. Auch wenn er ans Reichgericht geht. Das sollte ja noch schöner sein – er kann ja auch welche halten, aber dazu ist er zu borniert.« Der Ohm kicherte: »Seine Pflaumen waren so rot wie ein Bischofshut – aber meine Bienen haben sie aufgefressen. Er muß das dulden. Wir bekommen dieses Jahr sicher acht Zentner allein von seinen Bäumen.« Und Fränzken schielte zum Nachbar hinüber und freute sich mit.

»Ja, wir bekommen viel Honig«, sagte er, »wir können zufrieden sein.« Und fühlte sich ganz heim. Alle Bienen trügen auch für ihn Honig stundenweit her und der Nachbar konnte ihm nichts machen.

Bernhard hatte ein Nest am Fluß gefunden und brachte zwei Küken in der Hand heim. Er zeigte sie Fränzken, der aufgeregt sie betrachtete, mit ihren gelbroten Schnäbelchen und lederschwarzen, langzehigen Beinchen. Bernhard hub eins an den Flügelstümpfen und das zarte Geschöpf piepte schmerzlich auf. Da warf Bernhard es geringschätzig an die Wand. »Sie werden ja doch nichts!« Erschüttert stürzte Fränzken auf ihn, rettete das zweite Küken mit zornig flammenden Wangen. Da er wie irr

damit umherlief, fing ein Knecht eine Glucke und setzte sie drauf: »Es ist keine Wildente, sondern ein Wasserhühnchen, weil's keine Schwimmhaut hat –« erklärte er Fränzken. »Ich nehme es mit nach Haus!« triumphtierte Fränzken, strahlend vor Zärtlichkeit. »Wahrscheinlich pickt die Glucke es tot,« sagte der Knecht gleichgültig. Als die Bäuerin ihn wieder vor dem Wiem fand, erzählte sie ihm: »Die Legehühner haben einen röteren Kamm und hörst du sie singen? Sie gackern erst vorm Eierlegen und nachher, wenn's vollbracht ist, berufen sie die Eier – dies ist dann das schnellere Gackern mit dem hellen Aufschrei, als wenn auch sie krähen wollten.« Und Fränzken lauschte nun den ganzen, hofstillen Morgen diesem vielstimmig flackernden Gelärm des Hühnervolkes, das ihm jetzt kein wüstes Durcheinander mehr schien, und spintisierte darüber eine schöne verzauberte Geschichte. Denn Fränzken wurde ungesellig. Das heißt, eigentlich gar nicht ungesellig, nur sehr schüchtern. Und immer etwas schwindlig. Ein Hügel buckelte hinterm Hof. Von seiner runden Kuppel konnte man so weit sehen, daß es unheimlich herrlich war. Da saß er einmal und weinte unbewußt. Und kam sich ganz allein in der Welt vor. Es war an einem Samstag abend und die Glocken im Dorf läuteten den Sonntag ein. Er hatte immer auch in der Stadt die Glocken gehört, aber die lärmten nur wie alles dort lärmte und wogte. Hier aber floß ein reiner freier Klang – zuerst von einer hellen Glocke, dann von einer dunklen, bis beide verschmolzen, sich wieder trennten, mächtiger aufrauschten und ihr volltönender Zwiegesang die Runde erfüllte, der Himmel antwortete und mitten in sein Lauschen die Stimme der Bäuerin: »Fränzken, wo bist du?« Denn Fränzken durfte den Garten harken helfen, damit für den Sonntag alles feierlich sei. Und er strichelte gerade feine Linien durch den warmen Sand zwischen den Taxusrabatten unter fortwährendem Glock-

kensingen und dachte sich dabei: es ist, als ob der liebe Gott morgen zu Besuch käme!

Der lahme Knecht flickte eine Hecke und Fränzken fragte so im Zuschaun: »Wie lange hat der Bauer wohl schon diesen Hof?« »Seit Adam und Eva«, sagte der Lahme. Fränzken trat voll Bewunderung auf so geheiligten Boden.

Dann mußte er auf der Türschwelle sitzen und mit Bernhard fürs Hochamt die Schuhe putzen und hübsch blank vor jede Kammertür stellen. Die Mägde hatten blauleinene Schürzen hochgesteppt, standen in Holzschuhen breitpatzig und gossen strömende Wassereimer über die steinernen Fliesen. Dann wurde weißer Sand auch auf die Planken der Wohnstube gestreut. Die Pferde kamen früher auf den Hof und der Knecht schabte, scheuerte sie, schwärzte die Hufe. Auf einmal packte er Fränzken und setzte ihn hoppla! auf die Kruppe. Fränzken haspelte in der Mähne sich fest. Als Bernhard herbeirannte und spottete, hielt er den Atem an und hätte sich eher die Zunge abgebissen als geschrien. Schrecklich fühlte er, daß er doch fremd hier sei! Eine unklare Welle spülte einen Augenblick verdunkelnd über sein Gemüt.

Er versteckte sich hinter die Mähmaschine. Schräg schien die Sonne durch die Sicheln und Messer, die blinkerten so scharf, daß ein Gefühl von Grausamkeit und Angst ihn noch trauriger machte. Er begriff plötzlich, noch nachzitternd, hilflos und unverstanden, daß hinter dem schönen Leben und der klaren Fülle etwas unbestimmt Unheimliches laure und alle Glocken verstummten in seiner Brust.

Der Bauer kam von der Jagd in einem grünen Anzug mit hohen Stiefeln. Er brachte einen Rehbock heim. Im Walde hatte er ihn gleich aufgebrochen und das Eingeweide herausgenommen. Fränzken tastete das weiche Fell und bat halblaut um die kleinen Hörner auf dem Kopf. Der Bauer aber, beim Abziehen, knurrte: »Was ihr

nicht alles räubern wollt?» Fränzken verbitterte die Vorstellung, daß dieser Mann, der Millionen Tiere hatte und seit Adam und Eva hier auf dem Hof wohnte, nicht mal so zwei Hörnerchen, die ja doch nicht zum Essen taugen, ihm abtreten wollte.

Vom Hofe erscholl ein so häßliches Schreien, daß er entsetzt hintaumelte, und sah gerade noch, wie zwei Hühner geköpft wurden.

Abends weinte er ohne Ende. Trotzdem eigentlich nichts geschehen war. Blitzschnell fiel ihm der Vater ein, wie der geschimpft hatte: »Die reichen Luders fressen sich sattvoll – wir verhungern und krepieren!« Der Bauer war gewiß so ein reiches Luder. Unermeßlich reich mußte er sein! Sonst würde die Bäuerin auch wohl zum Bügeln auswärts gehen! Der lahme Krumme mit dem Holzbein war am Ende doch nicht so blöde, wie alle auf dem Hofe sagten, wenn er behauptete: »Gut Essen und Trinken macht schlecht!«

Er war auf einmal voll Mißgunst. Und mußte immer heftiger an die Mutter denken, die er fast vergessen hatte. Sonntags der Braten würgte ihm den Hals. Die Bäuerin lächelte: »Du kriegst später nur Stippmilch mit Zwieback!« Er versuchte sich Stippmilch und Zwieback vorzustellen und hörte die Mutter nah hinter seinem Rücken weinen: »Ach, wenn doch nur Milch zu kriegen wär.«

Er war ganz voll Haß.

Schwoll das Heimweh in ihm auf? Darum, weil hier die Welt so groß und herrlich war? Aus der kindlichen Erschütterung seines Nichtstuns im Wunder des Blühens und Reifens, dem brünstigen Blau der Abende, und dem tiefen Lebensklang aus jeder Kreatur? Regte sich die Kümmernisstimme des Arbeiterblutes? Aus der Verlorenheit hier unter allen? Er würde doch auch einst in den Schacht müssen und abgrundtief unten beim Lämpchen Kohlen hacken – vielleicht bis unter diesen schönen

Hofbau hier – er stemmte beide Fäuste an die Schläfen – er war ja nur ein Maulwurf – Bernhard aber wie eine Taube! Und der Ohm, der Knecht, die Kühe gingen dann oben hoch über seinen Kopf – selbst der Hund würde ihn nicht wiedererkennen und wütend anbellern, wenn er mit pechdunklem Gesicht in den Garten träte – dann wäre die Mutter längst tot. – Am Montag war alles mit Rechen ins Heu gegangen. Es klopfte und zwei Frauen traten ein. Die wollten kaufen. Die Bäuerin tat das Geld in einen Lederbeutel, den sie mit einer Kordel zuband und in die Truhe verschloß. Die war gewiß dick voll Geld. Er war ganz gewiß bei Wucherern! Von denen der Lehrer sagte: sie gehörten alle an den Strick! Aber die Bäuerin zeigte ein so gutes Gesicht und hatte ihm gar ein gestreiftes Hemd von Bernhard gegeben. Das war doch wieder komisch! Ein Rätsel!

Aber wenn Bernhard groß geworden, ob er dann auch ihm so viel Geld für ein Ei zahlen müsse? Er beschloß, ihn bald zu fragen.

Der Bauer und die Bäuerin schimpften miteinander in der Kammer – er schlug dabei aufs Fenster – Worte wie: »Du gibst alles zu billig!« »Geizhals!« »Armes Lumpenpack!« »Nur Undank erntest du!« schmetterten in Fränzgens Ohr. Vater und Mutter zankten sich nicht anders als die da. Warum aber hatten diese es besser? Weil Gott so ungerecht ist! Sie müßten doch gute Menschen sein, denn sie hatten alles im Überfluß – also waren Vater und Mutter doch noch besser! Alle Menschen sind gleich, hatte der Vater gesagt. Nein, sie sind nicht alle gleich! Einer hat mehr als der andre! Und ob der Bauer wohl nur sah, wie groß seine Schmetterlinge waren, besonders die mit den lila Flügeln? Und wie fein am Bach das Vergißmeinnicht blüht? Alle die kleinen goldenen Knoten in den Zittergräsern, ja, die Sonne, die über seinen Feldern stand, gehörte ihm! Alle Sterne mußten Tau auf alle seine Blätter senken! Ihm gehörte auch das runde

Stück Himmel, das über seiner Besetzung liegt, genau so groß – das ist ein sehr weites Stück – dann kann er nach dem Tode sich einfach seinen Stern auswählen und in seinen Himmel treten. Arme Leute haben gewiß auch dort nur ein kleines Plätzchen!

Und wie er den Bauern und die Bäuerin Arm in Arm hervortreten und über den Steinweg schreiten sah und die Frau sagte: »Es wird ein prächtiges Erntejahr, Gott segnet uns –« da schwoll es jäh in Fränzkens Herz und ihm fuhr ein teuflischer Gedanke durch und durch und er schnitt eine Fratze hinter beiden her und grinste: nein, nein, ich weiß es besser – der Himmel über euch gehört euch gar nicht, wohl aber die Hölle unter euch! So groß wie euer ganzer verfluchter Hof ist unter euren Füßen das Feuer, darin ihr brennen müßt!

Es wurde ihm spukhaft. Er lauschte durch Apfelbäume ins Abendrot, das glühende Lichter um Wipfel und Giebel warf.

Lange saß er noch vorm Wiem. Wie die Hühner in wunderlichen Stellungen verkrallt hockten, hier ein Hals schräg hoch stand, dort ein Kopf unters Gefieder, der Hahn nickte wieder wie ein König mit roter Krone. Er dachte: ich möchte euch allen stricknadeldünne Stangen geben, damit ihr Biester euch die Brust eindrückt! Er gönnte sie dem Bauern nicht mehr.

Den ganzen folgenden Tag wurde nun eingemacht in große irdene Töpfe – dicke Bohnen, Zuckererbsen, Stachelbeeren, Johannisbeeren. Himbeeren aber wurden durch Tücher geseiht zu strudelndem Saft. Das Haus roch von oben bis unten nach leckrem Sud. Was mochten diese Sachen für einen Wert haben? Wer aber war krank im Hause? Lauter Schleckerei für lauter Gesunde! Alle Möbel wieherten ihn feindlich an. Jede Stube war ja auch viel zu groß! Viel zu viel Bilder an den Wänden! Die Messingkannen überm Herd – war der Mutter nicht die Messingklinke im Kriege von der Tür geschraubt

wornden? – das war gewiß der Luxus, von dem der Pastor so warnend gepredigt hatte! Und er gelobte sich, keine Schweine mehr zu hüten! Überhaupt nichts mehr zu tun! Könnte er nur die Bienen vergiften!

Gräßlich tönte ihm das fluchende Schreien des Knechtes, den vollen Tag, ununterbrochen vom Felde her, wie er immerzu mit der Peitsche die Ochsen vorm Pflug antrieb und alle Lästerungen in die Himmelsstille heulte – wie auch alle die großen Pferde mit furchtbarem Kettengerassel vor polternden Wagen wie vor Foltern dampften und stampften, der ganze Stall der Rinder und Kühe rasselte und klirrte, selbst der Hund zerrte und jaulte vor sein Schott gefesselt – sämtliche Schweine, keins lebte so lange wie er alt war, müßten mit Haut und Haar auf die Schlachtleiter – die Bienen durften stehlen so weit sie nur wollten – den Hühnern wurden täglich die Eier genommen, den Kühen die Milch, den Schafen die Wolle; der Junge nahm noch die Nester aus – eine einzig grausame Räuberhöhle dünkte ihm dieser Hof, der Bauer ein Mörder rundum, ein Tierquäler und Schinder, die scheinheilige Bäuerin schrappte alle Gemüse für den Markt, der Ohm platzte vor Gier – er war in einer Lasterhöhle, die die Teuerung in der Stadt mitverschuldete, die sich mästete auch vom Schuftens des Vaters!

Heimlich trieb es ihn, ruhelos, und er machte unter dem Bett ein Versteck, wo er in einem alten Korb Korn sammelte zu unreifen Mispeln und Kastanien, ohne sich weitere Gedanken zu machen, wofür er sammelte und wie er es fortschaffe. Er folgte nur dunkel zehrendem Trieb des blinden Zusammenscharrens und empfand ein beruhigendes, berauschendes Glück im Schatzzauber ersten Besitzes.

In diesen Gemütszustand des Kindes fiel endlich das Schlachtfest. Die schlachtreife Sau wurde nach alter Gewohnheit ein paar Stunden in den Hof freigelassen, daß sie noch einmal nach Herzensweide sich tummeln und

suhlen könne. Gegen elf Uhr kam der Schlächter, ein hagerer Kerl, der in einem langen Lederschwanz Messer und Schleifstein an der Seite trug. Er rief Fränzken zu: »He, du – jag se tüchtig, daß sie galoppiert, dann rauscht das Blut besser!« Aber Fränzken ging düster abseits. Plötzlich hörte er ein jähzornig schnaufendes Grunzen und sah, wie Knecht und Metzger die Sau mit einem Strick am Hinterbein fesselten und zur Scheunentür trieben, wo sie an einen Eisenring gespannt wurde. Der Knecht warf sich schwer über das Tier, das nun aufschrie in ahnender Todesnot und mit hervorquellenden Augen und schäumendem Maul sich rasend wehrte, aber der Metzger griff es geschickt und warf das große Tier rundum auf den Rücken; Fränzken sah, daß es an allen Vieren gebunden wurde, und der Metzger kniete bereits darüber und zog das lange, haarscharfe Messer und – ihm wurde übel vor Ekel und Schauer – stach's bis zum Hals ganz langsam, daß es lautlos ins Fleisch glitt, tiefer und tiefer, während das Schwein in gell hohen Tönen steinerweichend aufjammerte und wie besessen schrie, doch der Metzger stach mit gekniffenen Lippen, wobei der Knecht lachte – das heißt, man konnte es nur am Gesicht sehen, daß er lachte, denn so ungeheuer, den Hof, das Haus, die Felder, den eigenen Leib durch und durch erfüllend schwoll das wahnsinnige Röcheln und Gurgeln, je tiefer das blanke Messer drang, das zur Schlagader niederglitt. Schon war eine Magd mit der Bratpfanne herbeigelaufen und hielt sie am Stiel vorsichtig mit dem Rand an den Hals und als das Messer zurückglitt, sprudelte rauchend rot das schäumende Blut in die Pfanne. Als diese mit der quirlenden Lache gefüllt, steckte der Metzger eine geschälte Mohrrübe in die Schnittwunde und verstopfte sie, bis die Pfanne in den Bottich entleert war. Dann wurde sie wieder hingehalten, das Quieken und Toben verebbte mehr und mehr, und nach langer, endlos langer Qual zuckte das Tier zusam-

men. Mägde standen mit Kesseln heißen Wassers bereit und gossen sie unter weißen Dampfwolken über das Fell. Dann wurde dieses mit einem harten Instrument abgerufft, die Augen wurden aus dem Kopf gestochen und der Rumpf auf einen Tisch getragen. Jetzt mußte das Schwein doch wohl tot sein – dachte Fränzken, der über und über mit Schweiß bedeckt dastand. Auf dem Tisch wurde der mächtige Körper mit kaltem Wasser und scharfen Messern geputzt, dann aufgerichtet und an einer hohen Leiter ausgebreitet. Ein Holzbügel wurde dabei durch die Sehnen der Hinterbeine gestemmt und so baumelte alles willenlos herab. Der Metzger wetzte nun größere Messer, breitbeinig ruhig, schnitt zuerst die Vorderfüße ab, stellte einen Eimer unter die Schnauze, die immer noch blutig troff, trennte dann mit einem Längsschnitt von oben nach unten den Bauch, klappte ihn in der Mitte zu beiden Seiten auf, die Gedärme quollen warm und widerlich riechend hervor, er quetschte den Dreck mit den Fäusten heraus und gab sie der Bäuerin, die jetzt mit einer weißen Schürze aus der Haustür trat und ihm zunächst einen Schnaps auf einem kleinen Teller reichte; und während er auf dem Hof Schinken und Rippenspeck ablöste, Nackenbraten, Paterstückchen, Mürbefleisch lostrennte, wurde drinnen im Hause das Gedärme gespült und gewaschen, kam Mehl, Fett, Salz, Muskat zum leckern Pannhas, der mittags schon verspeist werden sollte, wurden Rippenabfall und Bauchfleisch zum Wursten in heißen Kesseln gekocht, zerhackt durch die Maschine gedreht, Öhrchen, Schnauze, Klauen zu Sülze zerkocht, mit Gewürz durchsetzt und in getrockneten Kälberblasen angesiedet und in den Wiem gehängt zum Räuchern. Das weite Haus roch und stank. Die Katzen schlichen und sprangen mit fürchterlichen Augen umher, schnappten hie und da ein Stück, der Hofhund, in eine knurrende Bestie verwandelt, schlang mit geiferndem Rachen die Lunge und den Milz-

streifen, die der Metzger ihm hinwarf, eine dicke schwarze Ratte huschte blitzschnell an Fränzken vorüber, und das Hühner- und Taubenvolk flackerte noch aufgeschreckt vom Sterbegeheul unruhig umher; Tücke, Heißgier, Furcht witterte aus allen Winkeln, Blutspuren liefen kreuz und quer.

Zur rechten Zeit kam am selben Tag noch der Pfarrer. Er nahm Fränzken zwischen die Knie und hub das Kinn zu sich auf: »Sieh mal an – wie gut du aussiehst, Junge! Backen, wie Gott sie nur fröhlichen Menschen schenkt!« Fränzken errötete tief. Er fühlte hohnvoll: wie dumm der Pastor ist! Das ist gewiß nur so ein Pfaffe! Die Bäuerin blieb mit dem Pfarrer in der Diele sitzen und sagte mit ihrer weichen Stimme: »Ja – es ist ein gutes Kind – sehr still – sehr arm – ich möchte es wohl aufnehmen – vielleicht könnte man es studieren lassen auf geistlichen Herrn –«

Fränzken erbebte. Ganz verworren wälzte er sich auf der Wiese: Warum ist die falsche Welt so schrecklich grausam hier? Könnte ich euch alle befreien, ihr schönen, großen, armen Pferde! Aus Tierquälerei und Bosheit der Knechte und unheimlichen Metzger! Euch alle vorm Verbluten retten! Heiß wallte es in ihm auf: hat nicht der Nachbar die Bienen vergiftet? Und der Ohm Ratten, Maulwürfe, Mäuse? Ist es dann nicht erlaubt, auch andere viel bessere Tiere zu vergiften? Nur niemand dürfe es merken, keiner die Spur entdecken – auf dem Wiem oben müßte es geschehn – in den Schweinetrog müßte es getan werden – aber die Kühe? die nur Gras fressen? und die gewaltigen Ochsen? Zähneklappernd war ihm das gelbe Schränkchen eingefallen, darauf »Hausapotheke« stand... und er taumelte ins Haus. Nahm zwei Päckchen aus dem Schrank.

Früh kroch er unter die Decke. Herzklopfend lauschte er um Mitternacht wieder hervor. Er schlich zur Tür. Die weiträumige Küche kauerte in tiefster Dunkelheit. Er

wußte den Weg zur Tenne. Alles blieb still. Nur die Standuhr tickte. Da prallte das Kind schauernd zurück: der Vollmond schien von der hinteren Hausseite groß und gerade durch beide Luken und taghell schwebte die Tenne vor. Ein Pferd schlug dumpf gegen die Bohlen. Wie ein Marder huschte Fränzken zum Kuhstall. Er turnte auf den Verschlag, lauschte, hörte im dunkleren Hintergrund die mächtigen Leiber der lagernden Rinder gefährlich unter sich stöhnen und klirren. Wenn er ausglitte und hinabfiel, würden sie wild auffahren und mit Hörnern und Klauen ihn im Finstern zermalmern. Eine zähe Verbissenheit straffte seinen Körper, er betete zum Schutzpatron und wiegte sich auf die Seitenlatte, die den Wiem stützte. Rötlichbraunes Gefieder glitzerte aus purpurner Schwärze. Es gluckte und raschelte überall. Als liefen tausend Ratten von der Decke über ihn her. Dort mußte der große Gockel hocken – er wußte es genau vom Abend her – hier die fette Henne – die den Hals steif hielt – wenn er sie anrührte, kollerte sie von der Stange, denn die Bäuerin hatte gesagt, die Hühner könnten im Dunkeln nichts sehen und wohin sie fielen, blieben sie liegen – dann plusterten auch die andern auf, der Hahn würde krähen, alles wär verloren – aber nichts geschah, als er mit dem Finger etwas Glattes streifte. Er fühlte darin warm ein kleines Herz pochen. Er vermeinte in den Fingerspitzen ein feines Kitzeln zu spüren, als glitte er ganz dicht über den weichen Körper empor – jetzt – jetzt – er dehnte noch einmal das Auge sperrweit, sein Mund öffnete sich, die Augen quollen ins Nichts, und er ließ leise die violetten Gerstenkörner herabrieseln – er glitt weiter – und nahm aus der Tasche abermals – nicht zu viel – daß nichts liegen bliebe – daß früh in den leeren Magen sie eilig aufgepickt würden – und jetzt schnell zum Schweinestall – so – die dicke Mastsau, die sollte gewiß zuerst geschlachtet werden, darum tat er eine

ganze Handvoll Phosphorkuchen in ihren Trog, den kleinen Biggen weniger.

Da meinte er, der Pastor käme in einem großen schwarzen Mantel auf die Tenne gestürzt und auch die Bäuerin mit ausgebreiteten Armen aus der Kammer: »Hilfe – mein Vieh!« Denn Fränzken kannte den eigenen Schatten nicht und floh, aber er mußte noch unterm Fenster des Ohms vorbei und tappte mit klammen Fingern.

Schon sah er den Gemüsegarten in unwirklich weißem Licht. Eine Sense hing drohend im Apfelbaum über ihm und stak groß blenkernd in die Luft. Fränzken stolperte am Pütt. Aber kein Hofhund schlug an. Und nun lief er gradaus, mit bloßen Füßen, es jagte ihn querfeldein, ohne Besinnung, ohne an ein Ziel zu denken. Seine Haare tropften ihm kalt im Nacken. Plötzlich meinte er das gellende Schreien des Schweins, Wiehern und Brüllen aller Tiere verfolgend hinter sich zu hören; er stob in ein Stoppelfeld. Hier weinte er in einem glücklich befreundenden Schluchzen. Und wie er aufschaute, fiel die namenlose Unbegreiflichkeit der Sternenwelt über ihn.

Pumpnickel (1925)

Haus Nyland

Endlich will der Leser auch vom Hause selber Näheres erfahren, das von Menschen so übervoll und doch Platz barg für alle genug. Nach dem ersten Erbauer hieß das Haus auch die »Poggeburg«. Die Poggen waren ebenfalls Tödden gewesen.

Durch den langen, plankenbelegten Laden – das frühere Packhaus – vorn mit dem Amtskontor, seitlichen Stuben und drei Gesinderäumen, trat man in den rechteckigen, mit breiten Steinplatten gepflasterten, unter den hohen Balken wuchtenden Mittelraum des Hauses, von dem rechts die Tür zu zwei Küchen ging und zur Rumpelkammer, eine Tür zu einem engen, langen, neben dem Laden parallel laufenden düsteren Gang zur Diele mit Pferde- und Schweineställen, dem Torfboden, der Dreschdiele und einem großen Seitenflügel der Scheunen, dem kirchtürhohen Torbogen zur Einfahrt mit breiter Durchfahrt zum Hof, einer für sich noch abgeschlossenen Wohnung und dem Heuboden – links von dem Mittelraum des Hauses führte die Tür in den blauen Festsaal, und geradeaus vom Mittelraum, also dem Ladeneingang fast gegenüber, lief die freie Wendeltreppe zu zwei höher gelegenen Zimmern, zweigte sich rechts wieder in halber Höhe zu drei für sich abgeschlossenen Zimmern über den Küchen, den sogenannten Upkammern, und links bog sich die Treppe ganz hoch hinauf, so daß der Mittelraum eigentlich als ein gewaltiges, malerisches Treppenhaus gelten kann; oben links nun, in den drei höchsten Wohnräumen, die im Giebelwerk zum Garten liegen, wohnten wir und hatten noch zwei

Seitenkammern unter dem Walm des Daches neben dem kolossalen Kamin, der früher wohl der Rauchfang des großen Treppenhauses gewesen sein mochte, und zuletzt betreten wir hier oben den weitläufigen, wahrhaft riesigen Gesamtboden, der das ganz Haus überlief in wiederum zwei Etagen: der Hauptboden über dem Laden bis vorn zur Eingangstür, wo er in die vorderen Giebel Fenster mündete, und der Nebenboden einige Stufen höher links, über den Upkammern, der vornehmlich als Trockenboden diente, der alte Wacholderbödden für die Wacholderschnäpse. Mit Stiegen ging es beiderseits vom Hauptboden noch in die schmalen tiefen Unterböden unter dem gewaltig herabhängenden Dach, links der Federnboden, rechts einer mit vielen Quadraten als Apfelboden eingerichtet, während noch einer als Kornboden wie ein Schiffsbauch bis oben mit Gerümpel angefüllt war. Der Hauptboden – der wiederum in seiner ganzen Mitte eine hohe Holzterrasse mit oben unterm First hinziehendem Laufgang nebst Geländer hatte, ein ungemein phantastisches, frei schwebendes Gerüst, darauf die schweren Säcke und Ballen durch die höchste Giebelluke mit dem vorn noch herausragenden Flaschenzug aufgezo gen und dann in der Giebelhöhe auf diesem Laufgang weiter ins Innere transportiert wurden – also der Hauptboden ging schließlich noch in ein Kriechloch, eine Art Fallgatter, zum Heuboden der Seitengebäude über Tenne, Torfboden mit ihren Stallungen hinweg. Man erkennt bei aufmerksamer Prüfung wohl schon aus dieser Schilderung, daß einerseits dies Haus ein wahres Kinderparadies voller Geheimnisse, Klettergefahr, Dunkelheit und Unergründlichkeit war, andererseits als in sich verschachtelter Gebäudekomplex in Kreuzform sich ausgliederte mit sieben Giebeln und zweifellos ursprünglich nach Sitte der alten westfälischen Bauernhäuser zunächst nur einstöckig als Längshaus angelegt wurde, dem alsdann am Kopf ein Querhaus mit doppelten

Stockwerken sich vorlagerte, die schon äußerlich dem Ganzen einen ungemein massiven Charakter verliehen. Die vorn an der Straße rechtwinklig wiederum – wie ein Schweif – angefügten Wirtschaftsgebäude mit der Seitenwohnung stammten wohl aus der jüngsten Bauperiode. Das Gebälk war das mächtigste im ganzen Ort, aus Eichen alttrocken und hart wie Eisen, während die Sparren unter den Pfannen – krummgebogen von ihrer Last, denn die Pfannen waren noch schwere, aus gebranntem Ton hergestellte dunkelrote Ziegel, voller Moos – vielfach Wetterstellen durchsickerndem Regen frei ließen und auch die oberen Fensterrahmen manche wurmstichige Schäden aufwiesen. Die dicken Wände, so dick, daß im Saal sich Nischen zum Sitzen einbuchteten, waren weiß gekalkt, mit grünen Blendläden, selbst der Hintergiebel zum großen Garten hin hielt sein Balkenwerk unter weiß bemörteltem Anwurf verborgen. Rund um das tief hangende Dach standen die kolossalen uralten Walnußbäume, deren Rauschen das Haus umdunkelte und erfüllte.

Alle Stuben lagen sehr kühl und doch voller Licht, weil die Fenster in hoher Barockart eingeschnitten waren, mit vielen kleinen Scheiben. Ruch von alten Möbeln und Hölzern, Kolonialwaren und vom Obstboden füllte sie. Die vordere Giebelfront war zeitweilig mit Geißblatt und Efeu bewachsen, die hintere zum Garten umklettert von Mispelbäumen, daß bis zu unseren Fensterbrettern ihre lanzettten Zungen wehten.

Der Garten bog sich rund um die Besitzung mit sehr hohen, verwilderten Hecken voller Meisen, Zaunkönigen, ewig piepend, bildete im Knick von Tenne und Wirtschaftsgebäuden den Schweinehock mit seinem Getriebe und stieß dann vorn an die niedrige, mit moosigen Steinplatten belegte lange Mauer, wo auch der Steinpatt vom Laden mündete mit beiderseits aufflügelnder hoher Pforte, eine geschwungene Essigkruke oben als Zier auf

die Angelsäule gemauert, wo als Hauptzufahrt die Lindenallee vorbeilief, die ebenfalls zum Anwesen gehörte und ihren schattengewölbten Tunnel fast bis zum Eichenwall trug, der hinter des Nachbarn Diekmanns Haus die Chaussee von Ibbenbüren und Schapen verband. Durch jene vorbeiziehende Lindenallee nun, Haus Nyland in ganzer Breite gegenüber, sah man auf die große Teichwiese, den Kamp. Hier lag am Straßenrand schräg gegenüber, so daß die Aussicht aus dem Laden nicht verdeckt wurde, die schmal gestreckte Brennerei mit der Wohnung des Postillons. Und hinter Brennerei und Wiese schloß Doktors Wäldchen dicht und heimlich uns alle von der Außenwelt ab. Wir wohnten wie zwischen diesem Wald und dem Eichenwall, dessen Winkel von der Lindenallee durchschnitten wurde, wie auf einer grünen Insel, den schweifenden Blick nur aus unserer Giebelwohnung hinten hinaus über die Hintergärten weiterer Nachbarshäuser auf freies Feld und das Dorf selbst mit seinem spitzen Kirchturm, dessen Schieferhelm eine schlanke Säulengalerie, die Püppkes, rokokofein unterbricht.

Hier also spielen alle Begebenheiten meiner Kindheit, in diesem Dreieck von Wald, Wiese und Feld. An lauen Abenden hörte man nur den fernen Wasserfall der Aa lullen und brummen. Und in den Frühlingsnächten jubelte, schmetterte, trillerte und schluchzte Doktors Wäldchen voll von Nachtigallen, quarrten die Froschkonzerte aus dem Teich hinter der Brennerei. In unserem Kirschbaum aber vorn am Gröttchen beim Ladeneingang saß mit gurrendem Geflöte stets ein Pirol, der sonst ein scheuer Vogel ist und sein Nest wie einen Beutel in eine Zweiggabel baut, weshalb er den schönen Namen »Wiegelwagel« führt; er kam Jahr um Jahr aus Ägypten oder von den Azoren wieder heim zu uns. Alle Bäume hingen voll Äpfel, Pflaumen, Birnen, überall Himbeerbüsche, Johannissträucher, Kaßbeeren und Kiß-

beeren, Radieschen, Rhabarber, Möhrchen, Erbsen, Sellerie, Brunnenkresse, Spargel, Endiviensalat, Kappus, Jungkartoffel, dicke Bohnen, Mais – es wuchs, es wucherte, es blühte, es samte vor strotzender Fülle, roch und duftete, kletterte als Weintraube dunkelrot und gelb über Laube und Hauswand, wälzte als Kürbis feiste Riesenzitronen über die Mauer, verschlang sich zu wimpelndem Dickicht im Fitzebohngelände, strahlte und schaukelte als Sonnenblume und glänzend purpurne Georgine beiderseits der Haustür, prallte mit platzenden Nüssen wie Koboldgetrommel aufs Dach, krabbelte als Mistel noch um den Schornstein, brach in krummen Spalieren vor Lebensfrucht, wieder überweht und überschimmert von Goldregen, Fliederdolden, Jasmin, Schneeballen, Eiersträuchern, es krähte, grunzte, mahlte und säugte, blinzte und bellte, und es simmte und summte vom riedgedeckten, halbmondig offenen Bienschauer bis weit in die sonnenbeschiene Glockenheiden hinaus.

Wenn der Mond durch die Bäume schien oder überm weißen Giebel stand, gehörte er zu Haus Nyland! Wenn die Sterne ihren Bogen um die Welt spannten, gehörten ungezählte zu Haus Nyland! Der Schnee, der Regen schlug aus der Höhe zu uns herab, der Sonnenschein flutete in Bächen zu uns herein; alles gehörte zu Haus Nyland!

Hier war ein Stückchen Erde ausgeschnitten aus der ungeheuren Weltrinde, Heimat fest verwuchtet im Grunde, und in der Mitte darauf ragte Haus Nyland!

Vor seinem Seitengiebel stand in eisernen Krampen groß und schwer 1734.

In der ganzen Länge vor seinem Hauptgiebel, dem Eintretenden zu, aber stand geschnitzt:

»Es fährt alles an einen Ort, und wird wieder Staub. Darum ist nichts Besseres, denn daß der Mensch fröhlich

sei in seiner Arbeit, denn das ist sein Teil. Pred. 3. 20. 22.«

Der große Winter

Zum Herbst sammelten sich ungeheure Scharen schreiender Krähen über dem Eichenwall, die wie schwarze Wolken sich hoben und senkten und dicht auch am Giebel vorüberstrichen, daß ihre wirren Flügelschatten an allen Tapeten flogen. Hinnerk pflanzte Großvaters silberbeschlagene lange Entenflinte in eine Zielgabel auf und knallte hinein: stiebende Klumpen fielen herab – aber am andern Tag lärmten sie weiter.

Spinnkuppen zogen silbrig in der Luft; der Kohl im Garten glitzerte voll Reif; die Mispeln erschienen am entlaubten Strauch. Drückt man die Krönchen ab, kann man den süßen kalten Morast aussaugen. Nur die roten Hagebutten leuchteten noch. Es war schon tief Herbst. Alles wurde feucht und rauh.

Der nun kommende Winter ist mir besonders im Gedächtnis geblieben, der Schule wegen mußten wir täglich auch viermal hinaus. Die Fenster wurden mit Moos verstopft. Diese Tage wurden kaum noch hell von düster lastenden Wolken. Wochenlang stieg das Barometer. Großvater sah täglich nach ihm und besprach mit dem Ollen Venhüser die Wetteraussicht. Der blätterte in seinem alten Kalender und kam immer später herab. Dann drehte sich der Wind und brachte Feuchtigkeit. »Wenn die aufsteigende Luft in die noch kälteren Schichten eindringt, verdichtet sie sich zu Nebeln, deren Wassertröpfchen als Eiskristalle niederschlagen –«, belehrte uns Lohmann in der Schule. Mutter band uns jetzt am Ofen schon die Ohrenklappen und wollenen Fausthand-

schuh zu, und in die Holzschuh, die wir im Winter trugen, kam unter die dicken Socken noch Stroh, das warm und mollig hielt; aber es ging sich sehr glatt darin. Bald sah nun auch der unterste Ast, der dürrste Gartenstrauch wie bezuckert aus, und gefrorener Nebel quoll schon um jedes Grasspierchen. Der Rauhreif lastete immer schwerer. Die Pferde im Freien schnoben Wolken, alle Bärte wurden zu Greisen, und langsam fing es zu schneien an. Hinnerk schaufelte und kehrte dreimal am Tag den Steinpatt bis zur Lindenallee wieder frei, die immer kleiner und enger schien, wie eine flimmernde windstäubende Höhle, denn die Zweige begannen unter der Schneelast sich bald zu neigen. Die ersten Bälle flogen, wir bauten einen Schneekerl an der Tür mit Kohlen als Augen und einen Besen im Arm, einen Pottdeckel als Hut. Er sah in der Dämmerung schlimm aus. Es wehte zuweilen Staubschnee durch die Ritzen der Tür bis in den Flur, und das Hofpförtchen war schon nicht mehr zu öffnen. Unerbittlich schritt die Zeit. Landschaft und Wald, Dorf und Heide verwandelten sich zu einer einzigen dick geballten, flockigen Masse. Hörte es eine Stunde zu wirbeln auf, lautlos, atemleis, wirbelte es rieselnd und flimmernd noch dichtere Schleier hinter Schleiern, bis man kaum armweit schauen konnte und niemand wußte, ob er nicht allein auf der Welt war und alles draußen schon in weißes Nichts untergegangen. In der Schule wurden jetzt hunderte Socken rund um den gußeisernen Ofen zum Trocknen gehängt, daß es dampfte und roch. Wir lernten mit der ganzen Klasse zusammen auswendig deklamieren das schöne Lied vom braven Mann, der durch einen vereisten, reißenden Strom sein Rettungswerk vollbringt. Der Lehrer Lohmann war sehr heiser und hustete schwer, obwohl es immer noch gar nicht kalt war. Aber es schneite ununterbrochen den ganzen lieben Tag, daß wir abends aus den hohen Giebelfenstern beim Lampen-

schein in den tanzenden Garten schauten, der in Totenstille lag. Dann war jede einzelne Flocke zu erkennen, wie sie herabkreiselte, hüpfte und aufglänzte mit bunten Fünkchen im Lampenschein, um jäh zu versinken. Jede ein feenhafter Iriswagen. Ein Zauberspiel. Raß' Luks Hämmer dengelten wie aus unvorstellbarer Ferne. Diekmanns Job aber hatte sich mit seiner Windlaterne im Feld, bei Bekskens eine Hausuhr zu reparieren, so vollkommen verlaufen, daß er erst morgens heimkam. Die Mutter Anna von Breischen hatte ihn vorm Tod beschützt – sagte die Großmutter. Die Post kam mit immer größerer Verspätung. Da es ja bereits ein wenig gefroren hatte, konnte man versuchen, direkt vom Hause über das hintere Feld auch bei Wuwel Bernd vorbei zur Schule zu gelangen, und also zog ich mit Hilfe meines Bruders Großvaters hohe Jagdstiefel an, die alten Tödenstiefel aus Seehundsfell, die mit steifem Leder mir bis unters Gesäß empor strammten. So stetzte ich schlankernden Schrittes los, und bald sackte das linke Bein durch, das rechte legte sich waagrecht oben auf die Schneedecke, so daß ich hilflos gespreizt in der weißen Falle steckte. Ich schrie wie Rumpelstilzchen, aber an den Fenstern amüsierte man sich Kopf an Kopf geheim über mein Elend, bis Hinnerk mit einem dampfenden Teekessel kam und mich lostaute zur Warnung, nicht über Gräben und Hohlwege zu wandern. Nur die Jauche der Ställe bildete einen gelb geränderten, harten Schlingertümpel, drauf ich mich wagen durfte, doch fauler Mist der Sonnenblumen, Farren und toten Astern stank hier vom Komposthaufen. Fröste fuhren schärfer wie Nadeln herein. Die Großmutter hatte jedem Huhn ein Pfefferkorn zu picken gegeben; jetzt saßen sie inwendig schön warm auf ihren Stangen in bunten Reihen. Die Kühe im Stall aber hatten Säcke über und die Schweine bekamen doppelt Stroh. Sie quiekten in der Nacht einmal vor Kälte, während wir Kinder hinterm Herd durch-

wärmte Flanellfußsäcke bis zum Magen in den Betten heraufgezogen und uns mollig kuschelten. Es schneite und schneite.

»Wenn die Walnußbäume vom Schnee brechen, stürzt das ganze Dach mit ein« – meinte Großvater, als er besorgt die Döcken geprüft hatte, die auch viel Staubschnee auf die Böden durchstößern ließen. Der Olle Venhüser meinte: »Wenn der letzte Saft in den alten Stämmen friert, sprengt Frost sie auseinander – wir müssen Eisenreifen herumlegen – ich prophezeie einen Winter wie damals in der Russenzeit – wisservoll –«

»Wie war es denn in der Russenzeit –?« fragten wir; aber er winkte mürrisch ab.

An einem besonders schneedüstem Morgen steckte plötzlich der Schneider Börnebrink seinen Struppbart durch die Tür wie ein Gliwenkieker: »Ick woll bloß gau [schnell] melden, datt ick bi düssen schlechten Wehr [Wetter] nicht snidern kann –!« Fort war er wieder. Das war ein alter Witz von ihm, mit dem er manche Leute foppte, denn in der warmen Stube konnte er bei schlechtem Wetter natürlich gerade am besten schneidern, besser als draußen!

Der »Torfkönig« von Halverde brachte drei neue Fuhren Torf zur Heizung. Großvater stichelte zur Großmutter: »Du hast dich im Herbst ja so gefreut, daß die Hühner schön rote Kämme kriegten, weil's Legen dann flott geht!« – »Jetzt bin ich wohl den bösen Winter in Schuld?« stichelte Großmutter zurück. »Ja, das bist du!« schrien wir Kinder allzumal. »Wartet nur, es kommt noch anders!« mahnte der Olle Venhüser.

Darauf blieben auch die meisten Schulkinder von den Bauerschaften zu Haus, denn es war gefährlich geworden, die noch nicht hartgefrorenen Moorwege draußen im frühen Morgen hinzugehen, wo die Wagen knarrend einsanken, und selbst die Hunde fanden sich nicht mehr zurecht; Wutki saß bei Diekmanns, und Kamp-

huß' Teckel stob um unser Haus. Wie von Minute zu Minute aber wuchs ringsum die Schneedecke. Dumpf krachte es eines Mittags – vom Dach rutschte eine Lawine über den Schweinehock herab und verscheuchte das erschreckt flatternde Hühnervolk, das bis auf die Rücken der Kühe in den Stall flog. Da knickte auf einmal eine Rottanne wie Splintholz um. Als rührte eine Geisterhand sie an. Kleine Vögel, die in ihr verborgen saßen, prallten zu Dutzenden dicht vor unsere Scheiben und saßen schnell atmend, daß man die Herzen durch die Federbrust wogen sah, auf den Fensterbrettern. Es schneite und schneite. Immer höher. Die Pumpe wurde unwickelt mit Stroh.

Am folgenden Tage durfte ich mit Großvater zu Holdermanns Hof hinausfahren nach Lengerich zur Tante Anna. Hier ging mir im Winterleben eines großen Gehöftes eine neue Welt auf – wo alles bei Spinnrocken noch um eine einzige Petroleumlampe hockte und die Mägde so lange uralte Lieder sangen von Liebe und Unheil, Königinnen und Spielmannsgesellen, bis sie schlaftrunken die Köpfe auf die Arme am Tischrand fallen ließen und die Tante sie in die muffigen Wandbetten, die Durks, jagte. Ich durfte mit aufbleiben noch ein Stündchen unterm feuerstrahlenden Rauchfang, wo Speckseiten und Würste oben im Wiem räucherten, dick wie aufgehängte Tiere, wir selber vom beizenden Rauch halb verhüllt zu phantastischen Gestalten, kaum daß die glimmenden Pfeifen zeigten, wo Männerköpfe in den finstern Dämpfen schwebten; die Worte dehnten sich fremd und schwer, jeder schmorte vorn und fror hinten, und bei aufflackernden Scheiten erhellte sich die ganze Runde rubinrot, stierten Nüstern, Augen der Pferde und Kühe rechts und links aus der kirchengroßen, gewaltigen Diele. Wir blieben mehrere Tage hier und hörten nur Hundekläffen unendlich fern hier und da in der Abenddämmerung als einzige Stimme durch die ungeheure

Einsamkeit der Schneestille klingen – von den Höfen sah man nichts. Ich war froh, als wir im fest verschlossenen Wagen mit Feuerstörwkes unter den Füßen, drin heiße Bolzen von Bügeleisen liegen, mit Hinnerk auf dem Bock heimfahren. Überall aus den strohgedeckten Kotten schlug der Rauch müde auf die Dächer zurück: zuweilen hing er bis vor die kleinen Fenster herab. »Die Luft ist noch schwerer von Schnee geworden –!« sagte Großvater. Ach, wie wohnlicher, vornehmer, freier war es doch in Hopsten bei uns als hier im armen Hannover-schen! Ich sprang meiner Mutter mit einem Jubel wie nach langer Weltreise an den Hals! Aber auch hier war unterdessen der Winter noch mehr fortgeschritten in den wenigen Tagen. Wir kamen am Samstag an, und sonntags hörten wir die Glocken nur aus dumpf ersticktem Turm, denn die Gatter waren zugefroren in der oben kälter streichenden Luft. Beim Hochamt übertönte das Räuspern, Schneuzen und Niesen Orgel und Gesang. Der Atem der Gemeinde stand wie eine Wolke über ihr. Die Meßschelle war so kalt, daß ich kaum sie anfassen konnte, und am Altar flog ein Eiszapfen dem Pastor sogar aufs Pontifikalgewand.

»Mannig olt Möderken hustet in 't Frühjohr nich mähr«, knurrte Kamphuß' Pappa auf dem Heimweg. Aber als wir in die Haustür bogen, hing der Weinstock vornübergefallen, denn die Nägel waren aus der Wand gerissen. Schlüters Mali, die in ihrer Holzwanne Fleisch durchs Dorf trug, ein ganz dürres und abgelaufenes Frauentensch, trampelte im Laden von einem Fuß auf den andern:

»Hugutt-hugutt, wat et kolt ist! Man kann kinen Düwel vört 't Hus jagen –!«

»Ja, ja – wenn das so weitergeht, dann friert uns noch der Pastor auf der Kanzel fest –!« lachte Großvater.

Und da Türen und Fenster noch dichter geschlossen blieben, füllte sich jeden Abend das ganze hohe Haus

von der Küche her mit Pfannkuchenduft von Öl und Buchweizen. Oben aber in unserem Giebelstübchen schnippelten wir mit Scheren, klebten mit viel Spucke die herrlichen Abziehbilder, Mutter machte aus goldenen Nirwelkappen sich Sofakissen, erzählte Töddengeschichten, der breite Kamin brummte und sumgte hier, die Dachsparren knackten und stöhnten, an den Blitzableitern rüttelte der Nachtwind. Und es wurde so sibirisch schaudervoll kalt im Laden, daß man selbst das Treppengeländer nicht mehr abrutschen konnte, Schattenspiel der Lampen und Laternen flackerte bereits um vier Uhr nachmittags in allen Stuben und Ställen.

Und der Venhüser Jäger meldete, daß wohl viele Bekassinen und Fische hinsterben müßten, da die Flüsse zufrören – es gäbe keine Hilfe im Himmel wie auf Erden! Wie geht es dann draußen zu? Die zählebigsten Kerle, Dachs und Igel, lagern tief in Höhlen verstummt, Feldhühner erliegen hilflos dem Krustenschnee, die Spatzen fallen zänkischer von Tag zu Tag über die körnerkargen, harten Roßäpfel her, und wo eine Schwarzamsel auflärmt, hat sie die wildernde Katze am Wickel. Die Not in der Natur wächst riesengroß, der Windschutz der Dickichte versagt auch schließlich, denn die Hagelkörner und Graupeln treiben spitz und wirbelnd durch die Ritzen, peitschen durch Brombeergerank und kahle Hecken, daß die scheuesten Tiere Schutz bei ihrem Erzfeind, dem Menschen, suchen. Die Wintermücke schlüpft wie ein simmendes Fädchen durch den Fensterspalt und fliegt direkt in den Herd, das Kaninchen fällt über den Gartenkohl her, ob die Flinte ihm täglich wieder auf den Pelz brennt, Meisen und Rotkehlchen hüpfen durchs Spülloch auf die Tenne mit den Hühnern, indes die Wildtaube Rapsblätter in der Nähe äst. Tiere, die wir nie bei uns beobachtet, kamen heran. Auf dem Torfboden wurde ein Wiesel entdeckt, das Hinnerk mit offener Forke verfolgte. Nach drei Tagen hatte er's erwischt und

brachte mit blutig zerschmetterter Nase die Beute auf den Wohntisch, damit der Olle Venhüser sie ausstopfte. Der stellte eine ausgestopfte Eule davor und richtete das Wiesel sprunghaft auf; so kam diese Tierszene zu den Reihern, Kolibris oben in den Glasschrank. Der Olle Venhüser behauptete, daß in seiner Jugend einmal ein Fuchs sogar auf den Schulhof gesprungen und ihm selber das Butterbrot aus der Hand geraubt habe vor Heißhunger! Wir wünschten uns auch solch ein Abenteuer. Kleinen Menschenlein erscheinen ja die erstmalig voll und ganz durchlebten Winter in unvorstellbarer Grimmigkeit und Größe – ein Unheimliches, Übermächtiges ragt die Natur mit Sausen und Brausen, Blenden und Finsternissen, verworren und verwirrend über die liebe Seele atemraubend empor – denn es hatte gewiß früher ungleich bössere gegeben! Großvater sagte, diese seien seit Jahren bei uns verschwunden. Und deren erbarmungslose Unerträglichkeit noch zu steigern, fuhren sie damals noch wie richtige Gewaltkatastrophen ein. Die Telegraphenstangen brachen dann auf allen Strecken, und bei Hamm blieb Großvater mit einem ganzen Eisenbahnzug im Schneetreiben stecken, die Coupés waren noch ungeheizt, und die Reisenden mußten zu Fuß weiter wie die Kiepenkerls. Postwagen spannten übermüdet an wildfremden Herbergen aus, und Hiobsnachrichten von Eisbrüchen auf den ungedämmten Strömen folgten, denen alle Strombaukunst noch machtlos gegenüberstand. Der Olle Venhüser schüttelte nur den Kopf: »Wisserwoll – wisserrwoll –« und aß seine Sisseblonden auf Pumpernickel bedächtiger in sich hinein, lüllte voll Gedanken – der Olle Venhüser mußte nämlich unterdessen in seinem Kalender das richtige Jahr gefunden haben, schwieg noch und fürchtete sich, je mehr sein Gedächtnis wach wurde, erst an jene Zeit, als auf dem Rittergut Venhaus noch das Andenken an die Russen lebendig war, die hier die Fässer Sauerkraut offen traten, mit der rohen Hand

dar aus fraßen, zum Baden das Eis zerschlugen und die versteckten Mädchen aus den Schränken zogen! Immer deutlicher tauchten Urgroßvaters halb verschüttete Erzählungen auf an jenen schrecklichen Februar, da hatte der Schnee solch steile Höhe geworfen, daß Venhaus wie von einer weißen Dünung ganz hinwegespült schien! Ja, in seiner Jugend erst gab es wahrhaftige Winter:

Und der meilenweite Tannenwald, der zum Gut gehörte, stand vor seinem Schicksalstag, denn die breit genadelten Zweige neigten sich am tiefsten schon von der Last, sie fingen mit ihren widerhaarigen Fingern seit Wochen die getürmten Ballen auf, und die hohen Kiefern glitten jetzt aus dem Gipfelschluß heraus. Diese sechzigjährigen Waldveteranen vermochten die Schwere ihrer Häupter kaum noch aufzuheben in zitternd gespannten Stämmen und rangen bereits um ihr Leben. Aber niemand ahnte, was bevorstand. Nur erst an den schnurgeraden, von ihm selber angelegten Schneisen schnellten die Randbäume schief über, wenn die Last herabglitt, oder gingen sogleich zu Bruch wie in Bergwerken knickende Grubenhölzer. Staubschnee fuhr in dampfenden Wolken auf, und ein dumpfes Donnern folgte. Der junge Baron war zufällig der Jagd wegen selber anwesend, und der Olle Venhüser als Rentmeister wollte ihn mit Flinte und Hund begleiten und war in Herrgottsfrühe mit ihm aufgestanden; da also begann es rundum: die mächtigen Kronen kippten und wippten am weiten Himmelsrand, wie ohne Ursache, das Astwerk polterte senkrecht nieder, Einzelbrüche erweiterten sich mit rasender Schnelle zu Massenbrüchen, da ein Baum den andern mitzog; das Stangenholz voran; – unaufhaltsam lief bei totenstill klarer Luft der große Schneebruch durch den furchtbar ächzenden Forst! Alle Dorfbewohner vernahmen es bis in die innersten Stuben. Und es ward ein nie gesehenes Schauspiel, daß der junge Freiherr wie wild verzückt hingerissen wurde, während der Olle Venhüser weinend an

seiner Seite stand über die Verwüstung. Der Baron aber, der nüchtern noch der Kälte wegen eine Pulle Münsterländer hinuntergestürzt hatte und mit ihm oben vom Dach des Gutes zuschaute, kommandierte durchs Fernrohr: »Holla – linke Schwadron, vorwärts marsch! marsch! marsch!«, und knallend und schallend fielen die Baumreihen linker Hand wie vor wütend anrennenden Bataillonen. Unheimlich geisterhaft! Kein Mensch durfte dem Wald sich nähern, der in weißer Tücke, wie vom Mundhauch des Barons erschüttert, zu Dünen zusammenstürzte – eine grandiose Naturschlacht wurde geschlagen, aber es klang nicht wie Kanonendonnern, sondern wie brünstig tiefes, knatterndes heiseres Malmen. Geißel eines unerbittlichen Dämons hieb die Riesen zu Boden: vernichtet von spielender Flockenschönheit, Milliarden feenhaft sich wiegenden Himmelskindern, her-eintänzelnd und niederwalzend die basalten angestaute Erdwucht des gewaltigen Waldes, der sommers wie winters den Horizont gebildet, den Stürmen getrotzt, vor allen einschlagenden Blitzen ruhig sich gehüllt in der Heiden ewiges Schweigen.

An diesem Tag gingen allein in den Wäldern von Venhaus siebenzehntausend ausgewachsene Kiefern zugrund. Der Olle Venhüser ritt meilenlange Tunnels und besah die Zerstörung. Sah Wagengestelle platzen unter den gefällten Leibern der Hünen, eine Frau wurde von wirrem Astwerk zerdrückt, Rehe mit zerbrochenem Rückgrat kamen zum Vorschein, doch der Gabelweih schrie in scharfen Ringen wiehernd wie ein lachendes Füllen Woche auf Woche...

So erzählte der Olle Venhüser in langsamen, bedächtigen Sätzen Abend für Abend.

Und immer geheimnisvoller trat Großvater mit einem Zuckerfisch in zwei Fingern heran und summte: »Pater, komm her un fiddemideko – Opapa hölt Ju 'n Bömske to!«

Denn Weihnachten nahte...

Ja, wenn man in einem so vollen Hause mit so vielen alten Leuten aufwächst, antwortet immer ein Echo dem andern aus noch fernerer Zeiten und klingt aller Geschlechter Wohl und Wehe herein, wengleich sonst des Westfalen Mitteilungstrieb spärlich sickert; aber – wie gesagt – Sorge um ihre Schläfchen, daß wir Blagen still blieben, und wohl erhöhtes Schwatzbedürfnis des Alters selber schuf uns dies Kinderparadies des Erzählens, das in allen Stuben summt. Schon des Geschäftes halber wurde bei uns mehr gesprochen, wahrscheinlich auch noch infolge der höheren Bildung, die bei uns herrschte, denn gleich schon fast alle unsere Nachbarn waren seltsam wortkarge Menschen. Diekmanns Job saß sinnierend, gebückten Hauptes, Vergrößerungsglas am Stiel im Mund kauend, vor dem tickenden Uhrentisch, und stundenlang fiel kein Brocken einer Silbe. Raß' Luks stand mit seinen Gesellen hämmernd in der Schmiede und schwieg. Lommers, der Steinmetz, klopfte aus Kamphuß' Steinbruch die Blöcke zu Grabkreuzen oder Flurplatten und schwieg. Und von Kamphuß' Pappa hörte man auch nicht viel mehr als ein langsam nachdenkliches: »Ach watt –«

Drum kann wohl etwas Wahres an der Legende sein: Als der erste Westfale in den Himmel kam, zeigte ihm Gottvater alle Herrlichkeiten, aber der Sohn der roten Erde nickte nur. Was auch Gott erklärte, die Redseligkeit seines Gastes wuchs nicht mit der himmlischen Seligkeit, und endlich, verzweifelt komplimentierte Er ihn sogar auf den eigenen Thron und ließ alle Seraphim zugleich Gloria blasen! Doch der Westfale, vor dem aufjauchenden Himmel, auf dem Thron der Dreifaltigkeit, Bein über Bein, knurrte nur: »Moi –!«, das heißt, ganz nett! Da gab es selbst Gott auf, den Pumpnickelmann zum Sprechen zu bringen.

Als Kritiker

Ich müßte eigentlich sehr zufrieden mit Gott und der Welt sein, denn schon frühe eröffnete sich mir plötzlich ein Beruf, den ich bei richtigem Mut gewiß zu hoher Meisterschaft entwickelt hätte.

»Die Sterne, die ich durch mein Holunderrohr entdeckt habe, hat noch kein Mensch gesehen auf der Welt –«, behauptete ich eines Abends.

»Pah – wie sehen die denn aus?« fragte mein Bruder ungläubig.

»Rot mit gelben und grünen Spitzen –«

»Du bist und bleibst das ewige Lügenjökken!« rief mein Bruder.

»Gott sei Dank –!« antwortete ich mit stolzem Bewußtsein und langte ihm eins rüber. Und auf dies Geschrei kam die Mutter, hörte den Grund und warf mir ärgerlich an den Kopf: »Ja, du Immer-alles-besser-Wisser mußt nur Kritiker werden!«

Ich horchte auf und erkundigte mich nach Näherem. »Der braucht nur zu kritisieren – fort!« schalt Mutter. Eine seltsame Bewegung ergriff mich, daß ich mein ganzes Leben lang nur »kritisieren« dürfe und obendrein noch dafür bezahlt würde! Eine drollige Vorstellung von diesem sonderbaren Beruf erfüllte mich bald immer mehr; ich legte ihn mir dahin zurecht, daß die Menschen so eine Art zerknirschter »Wahrheit hören« wollten oder daß der Kritiker so etwas wie Generalstänker sei, ein boshafter Allerweltsverleumder, damit die Leser ihre Schadenfreude dran hätten – und somit begab ich mich voll Eifer ans »Kritisieren«. Es war eine herrliche Erfindung!

Zunächst »kritisierete« ich meinen Großvater und übte mich. Ich saß in der Ecke und belauerte ihn haarscharf, auf Schritt und Tritt war ich hinter ihm her. Es gab bald

eine ganze Kladde voll. Schlimm fing es gleich an: »Mein Großvater ist ein Heuchler und Versteller. Kommen Leute in den Laden, tut er zu allen freundlich, und nachher schimpft er, wenn sie zu wenig gekauft haben. Er scheint auch gar nicht so vermögend, wie er nach außen immer sich anstellt und an der Theke sagt: »Alles, was Sie wünschen, ist da!« – »Dies ist überhaupt das Beste vom Besten!« – »Meine Frau selbst trägt dies!« Auch ist der Großvater sehr schmierig. Er leidet an Winden. Er ißt so nachlässig, daß Mutter bei uns sagt, er sei schon etwas altersverdattert.« –

Wieder saßen wir in der Stube zusammen, und wie gewöhnlich kritzelte ich schweigend ununterbrochen in die Kladde. Ich muß wohl öfters dabei zum Großvater geschickt haben, heimlich kichernd vor triumphierender Schadenfreude des »Kritisierens«, denn er stutzte, beobachtete mich, nahm die Brille von der Nase und tappte nach meiner Kritikerkladde. Ich meinte, der lebendige Teufel packe mich! Festgebannt am Fleck harrete ich der furchtbarsten Entdeckung. Großvater griff sich vor die Stirn, rückte die Lampe übers Manuskript und sagte mit schwankender Stimme: »Nu legt doch mal alle das Strickzeug hin – man sollte es nicht für möglich halten, was für eine Seele in diesem Jungen steckt –« Neugierig horchte die Familie auf, und mein Geheimnis ward schamlos preisgegeben; und er buchstabierte:

»Mein Großvater ist ein Heuchler und Versteller. Kommen Leute in den Laden, tut er zu allen freundlich, und nachher schimpft er oft, wenn sie zu wenig gekauft haben. Auch ist er sehr schmierig. Er leidet an Winden –« Weiter kam er nicht. Entsetztes Schweigen. Er erhob sich und rief: »Ist man denn in seinem eigenen Hause nicht mehr sicher? Du Spion!«

Bei dem Wort Spion schauderte ich bis in die Zeh, im Hui! war ich zur Tür hinaus, ein wildes Gerede in der Stube hob an – ich hörte meine Mutter heftig mich

verteidigen – meine Schwester lachte sogar einmal laut auf – aber Großvater schrie: »Macht, daß ihr alle aus dem Hause kommt! Das ist deine moderne Erziehung! Gottlose, falsche Brut! Ist das der Lohn für all meine Wohltaten? Woher hat dieser Halunke diese Schlechtigkeit –?« Dann hörte ich wieder weiterlesen, bis zu der Stelle: »Ein zu alter Mann ist Hemmung des gesamten Hauses, wie die Großmutter mit Recht meint, denn –« Etwas so Entsetzliches hatte ich noch nicht erlebt, was sich nun ereignete, denn Großvater, blind vor Empörung, warf das Buch mitten in die Petroleumlampe, daß es eine Explosion gab mit meterhoher Flamme, Kreischen und Flüchten und Stühlepoltern, die Knechte stürzten herbei, die Großmutter rief in einem fort: »Einen Förk! Einen Förk!« Das ist eine große Küchenschürze. Die kam auch schon herbeigeflattert, und damit erstickte sie das Feuer. Großvater aber war nirgends zu finden: er kam erst sehr spät nach Haus. Am Morgen durfte von dem ganzen Vorgang nicht mehr gesprochen werden. Es ist dies das einzige Mal, daß dieser beherrschte, behäbige Mann sich wirklich vergessen hat. Nie wieder erlebten wir einen nur ähnlichen Vorgang. Wie er eigentlich diese Affäre ins reine gebracht, hab' ich nie erfahren. Aber wenn er mich sah, lächelte er heimlich mir zu...

Das Feuer vom Himmel

Es war am Tage vor Peter und Paul, bei heiterem Horizont, der Vollmond hing schon ganz dünn am Himmel, nur ein minnes Donnerwölkchen zog, da besuchte uns die Großtante Evers von der Barriere mit ihrer kleinen Enkelin und schritt bei Kamphuß über den Esch zurück,

just über Pastors Kamp, um in Stienens kleine Wiese einzubiegen – hier fließt in der Nähe der Wasserfall – und plötzlich fuhr eine lange rote Schlange, der Blitz, über unser Haus, fuhr über den Kamp und den Wall zu der wasserreichen Esch, und wir sahen – wir Kinder standen gerade auf der Mauer –, wie hinten die Großtante vom Strahl getroffen zu Boden sank. Brüggens Hinnerk, unserem Knecht, war die Axt im offenen Schuppen aus der Hand geflogen, und Kamphuß' Alwine, die drüben in der Türe stand und der Tante noch gerade ein Abschiedswort zurief, spürte ihre Schürze zur Seite flattern und einen gräßlichen Schmerz schleh durch die Zähne jagen. Schon liefen von allen Seiten die Leute herbei. Die Tante war schwarz gewichst wie ein Mohr, alles Haar aufgelöst und versengt, während die Enkelin, die kleine Holzschuhe trug, von der Leitung des Blitzes nicht betroffen wurde und nur gelähmt, betäubt zur Seite lag, die Hand noch in der Rechten ihrer Großmutter verkrallt. Neben ihr entdeckte man ein röhrenartiges Loch aus geschmolzenem Sand, darin der Blitz verschwunden war. Als man die Leiche der Großtante aufhob, gingen die Augen wieder los und blieben offen. Man trug beide nach Haus und setzte sie in Sessel, aber die Großtante starrte stur geradeaus. Ihr Sohn war just im Begriff, in der Dorfkirche in den Beichtstuhl zu treten, um zum hohen Kirchenfeste sich vorzubereiten, als der Nachbar atemlos die Türe stürmte und mit lautem Schrei die Andachtsstille zerriß: »Felix, Felix, dine Mutter is dot vö'n Blitz!« Da stürzte auch der Geistliche in Stola, wie er im Beichtstuhl saß, mit dem Sohn hinaus; vielleicht, daß er doch noch ihr letztes Stündlein betreuen müsse. Die Enkelin war schon wieder erwacht und stotterte: »Es kam Feuer vom Himmel und wir fielen um –« Währenddessen war mein Großvater links zum Nachbarshaus geeilt, zum Doktor Buring, der ja vor Jahren im Gewitter abgebrannt war, und wollte ihn zur Leiche ru-

fen, aber der abergläubische Mann sträubte sich aus Leibeskräften: »Nee, nee, Werner – ick goh nich dör düsse Luft!« – »Es ist ja nichts zu sehen am Himmel –!« – »Du kanns mi dusend Daler girwen – ick goh nich in't Gewitter!« Mein Großvater schalt ihn einen Feigling und Narren, schleppte ihn ans Fenster, zeigte, wie der Himmel in Bläue totenstill glänzte, aber gerade diese Stille vermehrte nur die Unheimlichkeit des grauenhaft plötzlichen Vorganges, und der Doktor betete zu Haus ein Ave Maria für die Verstorbene, statt sich übers Feld zu wagen. Seine Füße trugen ihn nicht.

Die arme Großtante, deren schwarzweißer Kattunrock noch nachträglich zu brennen angefangen hatte, mußte sofort in den Sarg gelegt werden, da sie gleich in eine dunkel gärende, stinkende Verwesung überging.

Dies Erlebnis füllte mein Gemüt mit großem Schrecken, und unsere Mutter mußte die halbe Nacht droben auf dem Kinderzimmer an unseren Betten sitzen und wachen und uns beruhigen. Wir schliefen erst ein, als sie versicherte, die Tante sei eine sehr fromme Frau gewesen, die direkt in den Himmel aufgestiegen sei. Und im Nebenzimmer solle die Lampe bis zum Morgen durchbrennen. Kein späteres Ereignis hat Schauer des Schicksals über meine Seele geworfen wie dieser Tag. Dieser donnerlose Blitz.

Der Olle Venhüser stand von nun ab mit dem Mond philosophierend am Fenster. Bei Vollmond war er auch früher stets unruhiger gewesen. Dann gingen nicht nur auf dem Meere große Veränderungen vor! Wenn der Mond durch seine Nähe sogar die Wassermassen auf dem Globus hemmen könne, vermöge er gewiß Seelen und Geister zu bannen; und so brachte er auch den Blitzstrahl mit dem Vollmond in Beziehung.

Das Judenbegräbnis

Die Toten wurden sonst unter der Kirche, vorm Turm, öffentlich zur Schau gestellt, und jeder kniete ein Minütchen und betete. Besonders meine älteste Schwester Johanna versäumte keine Leiche. Als nun der alte Jude gestorben war – ich glaub', er hieß der Geldjude, weil er sagenhafte Reichtümer besitzen sollte –, da bemerkte zu unserer Verwunderung Lehrer Lohmann in der Geographiestunde: »Wenn heute nachmittag der Jude begraben wird, habt ihr euch anständig zu betragen!« Mir ging ein unbekanntes Gruseln übers Herz, ich ahnte dunkel ein Beispielloses.

Und als der Lehrer die fragenden Gesichter sah, setzte er hinzu: »Besonders alles Geschrei ist zu vermeiden, auch das Schmeißen mit Gegenständen – bedenkt, daß auch der Jude ein Mensch ist –« Mir wurde noch unheimlicher zumute; ich hatte noch nie daran gezweifelt, daß die Juden Menschen wären. Und da geschah das Furchtbare, daß die ganze Klasse wie auf Kommando sich nach Emil Grünfeld umwandte, der totenweiß in seiner Schulbank saß. Zum erstenmal im Leben tat sich jene unsägliche Kluft zwischen Mensch zu Mensch unter uns auf. Emil Grünfeld fing plötzlich laut zu weinen an, und der Lehrer, der sich nicht zu helfen wußte, gab ihm mit dem Stock einen pfeifenden Hieb über die Schulter und schrie: »Laß das doch, dummer Junge – dich meinte ich ja gar nicht –!« Der Unterricht ging fort.

Am Nachmittage stand das halbe Dorf schwarz in den Seitenstraßen; alle Schuljungen waren versammelt, sogar aus dem fernen Rüschenndorf, neugierlüstern unter den rohen Späßen der Erwachsenen. Es ging von Mund zu Mund, der Sarg solle nur aus vier unbehobelten, ungestrichenen Brettern bestehn, und einige Ziegelsteine seien zu dem Toten hineingelegt worden, damit solle er

Christus bewerfen, wenn er nach seinem Tode dem Heilande begegne. Aber gute Christen sollten sich das nicht gefallen lassen, und man müsse mit der Axt den Sarg gleich spalten und offenschlagen! – Einige Frauen zitterten wie Gräser, und die Männer kauten grimmiger die kurzen Stummelpfeifen. Bald hier, bald dort flackerte helles Kinderlachen in den dunklen Reihen auf, dieweil das kleine Judenhaus mit tief verhängten Fenstern grabesstumm und scheu vor der demonstrierenden Menge sich duckte. Man hörte kein Gebet, keinen Laut hervordringen, so oft auch ein Junge hinschlich und an den Läden lauschte. Ein blöder Troddel, der Sohn eines Schulden mit der Magd, machte sich stark und trat festen Schrittes an die Tür und pochte mit donnernden Fäusten dreimal an das dröhnende Haus und rief: »Im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes –« Alles lachte oder hielt den Atem an – nichts regte sich, niemand antwortete oder trat heraus. Es war ein herzbevegender Moment. Und gerade zur rechten Zeit kam mein Großvater, und wir hörten seine Stimme deutlich über den Platz sagen: »Schemmt Ju [Schämt Euch], hier to stohn – Ji willt Christen wirn?« Einige Gestalten bröckelten aus der Masse und traten seitlich in ihre Häuser; die Nachbarn mochten am ersten das Beschämende dieses Auftritts spüren. Auch der Kaplan Mönkemann erschien, der gleich mit energischen Armen sich Weg bahnte und schrie: »Sofort alle Kinder weg – ich werde in der Religionsstunde das Nötige veranlassen! Pfui über euch alle!« Nun gingen mürrischen Schrittes noch mehr, aber die meisten Kinder versteckten sich, und der Kaplan schritt um das Judenhaus. Was er dort tat, ob er hier die Menge nur weiter beobachtete oder ob er zu den Verfemten in die Stube getreten, die bebend um den Toten am Boden hockten, wie später das Dienstmädchen erzählte, weiß ich nicht, aber auch ich selber entfernte mich nicht, es bannte mich an diesen verfluchten Ort,

keine Glocke tönte, kein Meßdiener mit umflorter Laterne nahte, kein Segen, keine Leidtragenden, nichts, gar nichts – als solle am hellichten Tage ein Stück Vieh in einer Kiste abtransportiert werden. Bedrängend unbegreiflich wuchs ein Schicksalhaftes wie ein Alp in der Luft. Ich grübelte über das Alte Testament; der Durchzug durch das Rote Meer fiel mir ein mit den großen Wasserwänden, Isaaks Opferung auf dem Holzaltar, ich dachte an den Besuch der Engel bei Lot vor dem Untergang bei Gomorra, und mitten in solchen apokalyptischen Stimmungen hatte die Haustür sich leise geöffnet, und der Sarg schwankte hervor. Johlen empfing ihn, Pfeifen und Tumult, aber zur Ehre der Dorfbewohner muß erzählt werden, daß sofort schallende Ohrfeigen und Hiebe auf die Rangen herabhagelten und der Sarg ohne Behelligung fortgetragen werden konnte. Die Erwachsenen benahmen sich würdig und ernst, einige entblößten sogar die Häupter.

Aber dies Judenbegräbnis mitten im tiefsten Frieden einer sommerlichen Landschaft hat einen Grundpfeiler meiner Kindheit mit gelockert, und ich begann nachdenklicher zu werden; ich entdeckte mehr Häßliches, als ich vordem gewahrt, ich bekam größere Distanz zu vielen Dingen; ein Stückchen Ehrfurcht weiter war aus dem Heimathimmel abgebrochen.

Geburt des Nachbarkindes

Meine Mutter eilte nun eines Tages plötzlich vom Mittagstisch mit vielen Tüchern nach Diekmanns, auch einen Schwamm nahm sie mit; wir Neugierigen wurden mit einer unerklärlichen Heftigkeit zurückgewiesen, die an die früheren stürmischen Antworten vor Weihnachten und Nikolaus erinnerte; – wir fühlten uns gekränkt, angeschielt, belogen, dumm gehalten – und mit der lusternen Neugier erregter Kinderherzen spekulierten und schnüffelten wir herum am Gartenzaun. Erinnerten uns an den Wagen, als der Schrank gepfändet war. Aber diesmal mußte es noch was Schlimmeres sein, denn Mutter lief mit dem Doktor Buring zweimal ins Haus. Da hörte ich im Stall die Magd sagen: »Diekmanns Moder krigg sicher Twillinge – se was so dick in't Liw!« Ich weiß es wie heut, eine Gänsehaut schoß siedendheiß mir über den Nacken, Schweiß brach aus, und ein schwindelnder Ekel würgte mich, als ob ich mich vor Übelkeit erbrechen müßte: Unbestimmte dunkle Geschlechtsahnung rauschte mit gespenstigem Gefieder durch mein unterstes Blut und versuchte die Umklammerung einer brüchigen Welt zu sprengen! Das Gefühl arbeitet dann stärker als der Verstand, der Instinkt gärt in gräßlichster Ernüchterung, sträubt sich gegen ein mütterlich Heiliges und darum nie Bedachtes und wagt doch nicht zur Grenzscheide vor. Bei der herben Verschlossenheit des Westfalen in diesen Dingen, der katholischen, puritanischen Scheu vor allem Geschlechtlichen scheint die natürliche Aufklärung schlechterdings auch heut noch unausdenkbar, und so überfiel auch mich das Menschenmysterium, vom rohen Zufall hingeworfen, als Brocken einer Stallmagd. Ich vermochte keine Frage zu tun. Abends spät wurde in der Wohnstube verkündet: »Der Storch hat bei Diekmanns eine Tochter gebracht – nächste Woche könnt ihr

hingehen und sie besehen!« Da antwortete mein jüngerer Bruder frech: »Hm – wenn nur der Alte nicht der Storch war!« Alle sahen sich paff an, und es gab ein maßloses Gelächter. Hochmütig, die Lippen vorgewölbt, fügte der Knirps mit ernsthaften Augen hinzu, indem er sich wichtig vorkam: »Mir macht niemand mehr was weis –!« Das Rätsel löste sich dahin, daß Diekmanns Jöpe ihm zugeflüstert hatte: »Hör doch, wu mine Moder schreit in de Kamer – use Vader, de Olle, verkloppt se woll!« So hatte er sich den Zusammenhang selber gereimt. Er war also noch so völlig unbekümmert, daß von ihm erst recht nichts zu erfahren war, denn ich spürte auch deutlicher aus dem wiehernden Gelächter der Magd: dies konnte nur eine überaus peinliche, sehr tief verschwiegene, ebenso bestimmt sehr häßliche, schmutzige Angelegenheit sein!

Ich machte mich an den Vetter Leo heran, der gerade wieder in Ferien weilte und als Stadtjunge stets aufgeweckt tat. Er setzte aber die Geige geringschätzig unters Kinn und schwappte den Violinbogen durch die Luft: »Ach was – Kinder kommen aus der Hüfte!«

Dann begann er seelenruhig Mozart zu spielen. Hier war noch weniger zu erfahren, denn aus dieser Mißachtung schloß ich fälschlich, daß auch er das Geheimnis nicht verraten wolle, und so fragte ich Gustav Miller selbst, den starken Jungen, vor dem ja alle Respekt hatten: ob er nicht wisse, woher die kleinen Kinder kämen?

»Jüst dorher, woher ok det Kälwer kummen – du Döskopp!« schrie er und machte eine gewaltige Bauchwelle.

»Woher kump dann dat Kalw –«, bat ich fast weinerlich.

»Ale Mensken un Diere kumpt vön Gott – häw use Pappa seggt!«

Damit war also auch nicht das Rätsel gelöst. Es mußte blinde, allgemeine Verschwörung unter den Großen herrschen, und die ganze Sache wurde mir zu dumm. Als ich bald darauf einen Käfer auf einem anderen verdächtig

sitzen sah, tief mit ihm verbohrt, daß sie nicht zu trennen waren, hin und her ziehend, schlug ich beide dunkel fies tot. Aber am Morgen beim Gebet stockte mir plötzlich: »Und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes –«, die Zunge wie gelähmt, und ich errötete tief. Aha – aufgepaßt!

Stracks fragte ich jetzt Siska. Die antwortete gleich: »Wenn du drei Jahr öller bis, dann wies ich di in't Heu, wu man dat mäck –!«

Welch eine neue Furchtbarkeit: sie wollte mir das allein im Heu zeigen. Oben im Heuboden? Wo es halb düster war, wo die vielen Ratten liefen, unter Spinnkoppen und modrigem Geruch – da also wollte sie es mir zeigen? Womit? Meine Schläfen pochten wild, und ich packte sie an beide Arme und brüllte: »Sag's sofort oder ich steche dich!« Ich weiß nicht, wie dies brutale Wort in mich sprang, aber Siskas Augen flackerten, als sah' mich eine Katze aus ihrem Kopf an, und ich fühlte nur, wie ich taumelnd auf ihre wogenden Brüste hingerissen wurde, ihre Arme mich packten wie tolle Zangen und riechende Zähne mich küßten, daß widerlich vor Ekel mein Blut sich umdrehte. Ich rang mich los, der ich schon zwischen ihren Knien ins Stroh rollte, und hörte dumpf an meinen Ohren stöhnen: »Kumm man to mi in't Bedde –!« Dies war mehr, als ich fassen konnte; hinter der Regentonnen hielt ich den Bauch vor Gelächter: »Wahnsinn – zu Siska, der dicken Kuhmagd, ins Bett? Um die Wahrheit zu hören?« Aber ich wußte nun bestimmt, daß es körperlich ungeheuer dabei zunging. Ich maß alle Hausgenossen, vom Großvater an, mit geringschätzigem Lauern und endete in Verachtung: »Ihr seid verkappte Schweine in Kleidern –!« Und ward sehr störrisch und weiß noch, daß ich mit Wutki spazierenging, ihn streichelte und sagte:

»Nicht wahr – wir beide sind doch andere Geschöpfe!«

Und gerade an Wutki sollte ich bald die gräßlichste Enttäuschung erleben.

Unterdessen kam nämlich wieder die schöne Paula, »Trottoir« in die Ferien. Sie war noch schöner geworden als im letzten Jahre, trug die Zöpfe bis fast auf die Knie, wo sie mit dem Saum des kurzen Kleides wie Fransen spielten. Ihre Ellbogen schwebten, ihre Schenkel bebten. Ha – da die ersten leckern Kirschen gerade reiften, stieg sie bald in die Bäume und spuckte die Kirschkerne herunter. Es trieb mich voll süßer Scham und Sucht im späten Mondschein zurück, und ich suchte blindlings, ohne Besinnung, die Kirschkerne in meinen Mund, wo ich mit einer seligen Verzückung sie aussaugte. Darob war ich so schüchtern unbeholfen vor ihr, daß sie bald schon Ohrens Jüle den Vorzug gab und mit ihm durch die Felder streifte. Ich verfolgte das Paar, geduckt von Gebüsch zu Gebüsch, wie ein Panther schleichend; aber entdeckte nichts. Vor der Schmiede liefen sie mir endlich ins Garn, ich erbehte beim Klang ihrer Stimme, die das Köstlichste schien, was ich je an Wohllaut vernommen auf Erden, und ganz versunken schritt ich neben ihr an Doktors Wäldchen vorbei, nach Redensarten suchend, die verbergen möchten, was so wirr, so unbegriffen mich durchwogte und bestürmte: Warum muß ich nur diesem Affen nachlaufen, der nichts als Dummheiten plappert? Warum muß ich die Nase heimlich ein wenig zu ihr neigen, obwohl sie doch nur nach gewöhnlichem Parfüm riecht? Was regt mich zu atemlosem Keuchen auf? O Gott! Warum lechz' ich nach dem Schwung ihrer Lippen, schiel' zum Wehen ihrer Schuhschleifen, nach den langen Wimpern über den runden Augenbögen, nach den Fingern und nach dem Hals –? Wenn sie sich biegt, ein Steinchen vom Boden greift, so schwingt sich eine Linie über den Rücken zum Nacken, der flimmernd im Licht mich hinreißt und verrückt macht! Der Wind brandet um ihre Knie, und die Röcke bauschen sich in

Falten, die man wie Fahnen heben möchte, es hüpfte ihr Schoß, es schaukelt ihre Brust, ich sehe feine Härchen in ihrer Achsel, und ihre Fußspur ist, um sich drüber lang hinzuwerfen vor Tollheit! Gott, o Gott – streifte mich ihr Spitzenkragen an der Schulter, es rieselte mich durch und durch, das war wie Berührung eines ganz mit Wonne durchtränkten Seraphim! Ich hätte weinen mögen vor Glück, daß sie nur da war, bei mir, endlich mit mir – da plötzlich tobte der Wutki des Wegs, und schon piffte ich ihm, dem Erlöser aus solcher Drangsal, dem treuesten Spielkameraden – da sprang Wutki vor unseren Augen mitten über den Weg in einer unbegreiflichen Schnelligkeit auf Kamphuß' Teckel, der wie aus dem Boden hervorgetaucht war, und ich schrie: »Wutki, Wutki – laß das doch!« Paula wollte ihn mit einem Stock herabtreiben, aber er zuckte und zappelte mit einer so schubbelnden Fixigkeit, daß wir just mit lautem Gelächter dabeistanden, als der Kaplan Mönkemann um die Ecke bog. Er zischte uns dunkelrot gleich »Pfui –!« ins Gesicht und gab mir eine schallende Ohrfeige. Ich war so paff, daß ich schrie: »Es war doch nur der Wutki –!« aber er schrie bereits Paula an: »Schamloses Frauenzimmer –!« und ich sah noch, wie die Erschreckte davonsprang. Hände vor den Mund gepreßt. Auch Mönkemann war fort. Ich war am meisten blamiert und hätte am liebsten vor Unglück Selbstmord begangen, und jählings schossen mir Blitze durchs Hirn: ich hatte das Rätsel erkannt! Paula wußte es! Wer hatte ihr's gesagt? Nur der Ohrens Jüle!

Wer aber beschreibt mein Erstaunen, als Paula bei der nächsten Begegnung mich harmlos zärtlich anlächelte? Ihre großen schwarzen Augen strahlten noch klarer, noch unergründlicher. Mit nichts war sie zu vergleichen, was ich auch suchen mochte, überjubilend tönte die Welt: »Paula! Paula! Paula!«

Und neben der Buchsbaumhecke lehnte sie sich ganz leise, nur einmal, ganz leicht, kaum spürbar, aber doch voll an meine Brust. Am Morgen fuhr sie hoch auf dem Bock nach Beesten zur Bahn zurück. Die Ferien waren aus.

Aber wer beschreibt meinen namenlosen Schrecken, als bald darauf ein Brief Mönkemanns meinem Großvater meldete: »Josef Winckler sei fortan als unwürdig zu betrachten, das Amt des Messedienerers auszuüben, da nur Söhne von makellosem Ruf dieser Ehre teilhaftig würden!« Vergebens forschte meine Mutter mich aus; unsäglichlicher Trotz schloß mein Herz in aufblutenden Tiefen, Empörung wie Haß gewitterten durch alle meine Adern, und Großvater schob die Schuld auf unser wildes Toben: »Wenn's dir nur nicht schadet beim Pensum – vielleicht taugst du auch wirklich nicht zum geistlichen Stand –?« Ich lag hinter der Hecke lang im Gras und tobte über mich und Gott und die Welt und Siska und Paula und Wutki und Mönkemann und alles. Wenn Paula, Paula dies auch tut, wenn Paula das auch weiß – wenn sie genau wie Siska – auf einmal wußte ich: Das ist die Unkeuschheit, die jenes Kind bei Ketteler mit Wasser getötet hatte, die Hopsten zur Töddenzeit so verkommen gemacht hatte, davor in den Predigten so oft gewarnt wird – das ist die Wollust!...

Doctor Eisenbart (1928)

Thomas Mann an Josef Winckler.
Brief vom 28. April 1929

Sehr verehrter Herr Josef Winckler,
Sie haben mich mit einer so reichen, bereichernden Sendung bedacht - nehmen Sie herzlichen Dank dafür und bleiben Sie meiner Dankbarkeit gewiß, auch wenn sich herausstellt, daß sie sich nur unzulänglich zu beurkunden vermag!

[...]

Das Ende Ihres Eisenbart – denn ich habe das Buch schon von Anfang bis zu Ende gelesen, wenn auch nicht der Reihe nach – das Ende und sein »Betet für mich!« hat mich sehr ergriffen und das Ganze mich mit aufrichtiger, heiterer, erquicklicher Bewunderung für die Figur und ihren Meister erfüllt. Sie haben den Mann wundervoll gesehen und in seiner Sprache, der Sprache seiner Zeit, die Sie tief beherrschen, gestaltet, ja die Zeit selbst, dies deutsche Barock in seinem Elend und seiner Kraft, wie unversehens, fast spielend dahinter aufgebaut und alles in allem – auch ich muß es Ihnen noch attestieren – mit dieser Serie genialisch-grotesker medizinischer Abenteuer, die soviel echte und ernste Passion des Helden *und* seines Autors fürs Medizinische durchs Humorig-Bombastische durchschimmern lassen, zum zweiten oder dritten Mal ein echtes, rechtes, deutsches Volksbuch geschaffen, das Jung und Alt verschlingen, und wofür Jung und Alt Sie einen Dichter heißen wird! Das ist ein überfüllter Satz, aber er war nicht magerer zu machen. Der Gegenstand ist strotzend, und ich bin zu sehr »Dilettant«, um mich nicht seinen Gesetzen zu fügen.

[...]
In diesem Sinne, werter Herr Winckler,
Ihr ergebener

Thomas Mann.

[Die erste Vivisektion in der Weltgeschichte]

[...] Und hier erst, allein im Wagen, überfiel ihn die volle Wucht der entscheidenden Frag': wie konnte das Herz plötzlich aussetzen? Woran mißt man die Stärke des Herzens und erkennt, ob Gefahr im Verzug ist? Betasten der Augenlieder, Betupfen des Augapfels genügt also nicht? Auch das Spiegelchen am Mund', das den Atem kontrollierte, trog? Hatte er nicht eine halbe Minut' vorher noch die beiden Pulse deutlich in den Händen gezählt? Selbst die Nervenprobe vor die Kniescheibe versagte? Welches also sind die Anzeichen, ob die Konstitution zu schwach ist und wann die Lebensgeister versagen wollen? Früher einmal, in Würzburg war's gewesen, da hatte er dicht an den Ohren des tiefst Ohnmächtigen wie toll zwei Trommeln schlagen lassen und als dies nichts half, ihn mit kalten Tüchern gepeitscht und das Herz geknetet, bis er langsam wieder zu sich kam. Und nun war der Pfarrer ihm schneller als ein Vogel vorbeifliegt unter den Händen weggestorben, kaum, daß er den Stein mit der Löffelzang' hervorgezogen – die Farb' war nicht aus dem Gesicht gewichen – die Zunge war nicht nach hinten gefallen und hatte ihn erstickt – er stöhnte nicht, kaum kalter Schweiß sprang vor – mußte drinnen am innersten Herzen gelegen sein, verborgen und tief versteckt im Geheimnis des schlagenden Herzens! Denn der Steinschnitt, trotz der Meinung des Hippokrates, galt er nicht als der ungefährlichste der

meisten Operationen, welche sogar schon den alten Ägyptern bekannt war und so rief er sich alle Lehrer und Lehren zur Zeugenschaft vors Gedächtnis. Gewiß, gewiß, so war es – sein Gewissen konnte beruhigt sein, er hatte nichts versäumt – nichts – Bruder Jacques de Beau-lieu, der vervollkommnete noch jüngst den Lateral-schnitt rechts und viele Collega korrespondierten darüber eifrig mit ihm, erwogen getreu alle Vor- und Nachteile und Frère Jacques sandte auch ihm selber unlängst noch aus Amsterdam die interessante Zeichnung, die den Patienten umgeben von Ärzten und Brüdern auf dem Stuhl darstellt, indes Jacques vor ihm kniet' und den Stein hervorbringt! Selbst die wichtige Lage ist akkurat nachgebildet, neben ihm die hohe feierliche Versammlung in großen Hüten und mit Brustlätzen, in einem vornehmen Saal wohl, wie wogt Bewunderung um diese Szene, gar vier Gehilfen halten Schenkel, Schulter, Kopf des Operierten, der nur wenig den Mund zu leichtem Schrei öffnet – so wuchs diese Fachweisheit in stetig ruhiger Entwicklung hundertfach angewandt, ohne daß er (Eisenbarten) selber Unerprobtes hinzutät; abermals: sein Gewissen konnt' ruhig sein – er war unterrichtet wie kein Zweiter – er hatte gute Helferschaft, gute Zeugenschaft und dennoch versagten plötzlich alle Mittel? Trotzdem er ganz besonders heut' nichts mehr außer acht gelassen wie bei einem Meisterstück, prangte plötzlich mit geisterleiser Tatze die alte Sphinx Natur dazwischen? An Technik und Routine seines Handwerks lag es gewiß nicht – es war obendrein sogar ein ganz gewöhnlicher Steinschnitt gewesen und also durfte er nach so viel glücklichen eigenen Heilungen, trotz all' seiner Kenntnis selbst beim einfachsten Fall fürder nicht mehr wagen, mit Sicherheit nur auf einem Bauermarkt hervorzutreten? – Es muß' an der Konstitution des Patienten selber liegen, an einem verborgenen Fehler des Herzens muß' es liegen, den man mit feinsten Vorsicht noch

nimmer zu erkennen vermocht! Weil, weil man das lebendig schlagende Herz noch nie in Funktion gesehen? Das ist es!

Siedend heiß überlief es Eisenbart. Sein Blick war plötzlich auf das Äffchen gefallen, das ruhig für sich spielend in der Ecke bei ihm saß: denn glich nicht der Aff dem Menschen wie keine andere Kreatur? Wenn es gelänge, an einem Affen erstmals zu studieren? Darauf war noch nie ein Arzt gekommen, dieser Gedanke war noch durch kein Gelehrtengehirn in Jahrtausenden geblitzt? Seit Erschaffung der Welt nimmer! Ha, wie schrecklich müßt' freilich die Qual sein, wenn man solche Operation ohn' Betäubung an lebendigem Tier vollführte, aber stand der Mensch nit höher als ein fletschender Aff? Durfte um vieler zukünftiger Leben willen nit ein alt Tier geopfert werden? Wer konnte ihn denn hindern, jetzt, gleich, in dieser Minute, wo alle fern waren und er schweigend und unbeobachtet mit der kleinen Bestie im Wagen hockte, wie von Eingebung Gottes überwältigt zur Tat zu schreiten und der Qual des Unsichern ein End' zu machen? Nur so mocht' er wohl sein Gewissen besänftigen, indem er dies Opfer standhaft auf sich nähm'!

Und Eisenbart, mit steifen Lippen, lockte Absalon näher, der am Rasselkettchen zutraulich gleich auf seine Schulter hüpfte, der Gefährte so vieler Reisen und lustiger Compagnon, den er einst vom Grafen Wandsbeck zum Geschenk erhalten nach heil verlaufenem Krebschnitt – »Absalon, Absalon –« ertönte gramvoll zärtlich die Stimme seines Herrn und Eisenbarts adrig gelbliche Hand tätschelte über das Fell. Da grauste ihn bei weicher Berührung der Haare, welch' warmes Leben drinnen im Leib trieb und pochte – er zupfte nur einmal heftiger am Gelenk des Oberarms und schon wimmerte Absalon wie ein greinendes Kind, unvernünftig und wissend zugleich. »Absalon, kleiner Vasall – ist's nit ganz das Gleiche, ob ich eine Schmeißflieg' zerquetsche oder dich quäle? Ja, ist

ganz das Gleiche; unseren gröberen Sinnen nur wird's ungleich vermittelt!«

Ha! neuer, rettender Gedanke: Wurden nicht Millionen Menschen von der Kirche lebendig verbrannt, um ihre Seelen zu retten durch irdische Feuerbuß'? Wurden nicht um der Gerechtigkeit willen, zur Sühne für die begangenen Verbrechen wie zur Erforschung der Wahrheit, tagtäglich noch Hunderte von Menschen aus Gelenken gekugelt, gefoltert und gepeinigt über alle Maßen der Vorstellung? Wie dürft' alsdann Verbrechen sein, besserer Prinzipien halber – nur um Kenntnis der Wahrheit, Verhütung leichtfertiger Tötung eines Menschen, ein niedrig Tier weniger schrecklich leiden zu lassen als dem Menschen selber bestimmt ist? Wenn Gott in Dunkelheit des Lebens die Erforschung des Wissens an diese Vorbedingung geknüpft, die heilsame Erkenntnis verbarg im Innersten der Kreatur, wie dürft' er dem unrastvoll Strebenden zürnen, den nur das Gewissen peitscht um der Kranken willen, diese schmerzlichen Siegel aufzubrechen? Hat Gott vielleicht darum so tief die Rettung verborgen, den Forscher erst zu stählen für sein Werk, ihn erst verantwortungstark zu proben und zu prüfen mit Unerschütterlichkeit zu letztem Tun, eh' er über des Menschen Leben selber gebiete? Mußte die Wissenschaft diesen Weg erst noch vollenden um des höchsten Ernstes willen, der höchsten Selbsterprobung des Arztes –? Kann doch nit an Menschen proben –?

Je mehr er auf solche Weise Rechtfertigung seines Tuns ergrübelte, desto zwingender kreisten seine Gedanken um den unverrückbaren Pol der Verpflichtung, gleich wie der Arzt in Krankheitsgefahr sich selber täglich opfere, nun erst recht der Empfindsamkeit nicht zu schonen und einmal erahntes, erkanntes Gebot aufrecht zu erfüllen und nichts zu versäumen, was die innere Stimme beehrte! Zuletzt: falls das Gericht ihn noch suchen würde, falls doch noch Häscher hinter ihm herjagten – diese

Zerstückelung der Leiche des Tieres würd' für ihn zeugen, wie unerbittlich er um Erforschung menschlicher Irrtümer gekämpft hab'!

Und Eisenbart nahm eine große flache Schüssel, füllte sie zum Blutauffangen mit Werg aus und band den Affen mit gespreizten Armen und Beinen kreuzweis darüber, so daß der Rumpf hoch gewölbt vor ihm lag. Er stellte zwölf brennende Unschlittkerzen beiderseits von der Schüssel auf den Tisch, verstärkte das Licht noch durch einen dahinter aufgestellten Spiegel, als läge Absalon vor einem kosmischen Trichter von Lichtern, die in die Unendlichkeit sich verkleinerten, so daß er jedes Härchen am Körper spiraldeutlich erkannte. Noch mocht' Absalon an ein Spiel glauben, so ungewohnt die Strecklage ihn ausspannte – aber er schrie noch immer nicht, wedelte mit dem freien Schwanz und grinste das dicht über ihn geneigte Haupt Eisenbarts schelmisch an. Nun nahm dieser eine Schere und schor ihm den Bauch vorsichtig kahl, ohne das Fell zu verletzen; bei dieser merkwürdigen Prozedur begann Absalon unruhiger zu werden, zerrte an der vierfachen Fesselung und hob mit blasenden Nüstern den Kopf. Eisenbart sprach kein Wort, er mochte seine eigene Stimme nicht mehr hören, seine Pulse fieberten, sein Ächzen drang stoßweis' vor – er auskultierte genau die Herzgegend ab, fühlte das Herz durch den Leib pochen, legte sein Ohr daran und horchte. Als er die rechte Hand wie zufällig krümmte und durch sie hinab hörte, glaubte er das inwendige Pulsen und Kluckern noch deutlicher zu vernehmen.

Der Atem des Tieres vermischte sich mit dem seinen.

Ich könnt' ihm Alkohol ins Maul gießen, schwankte er noch einmal – nein, vielleicht würde die Betäubung den Herzschlag schwächen, so daß ich weniger beobachten könnt'! Also verwarf er wieder diesen Gedanken, setzte umständlich die Perücke ab, um durch nichts in Bewegung und Betrachtung behindert zu sein und stülpte den

grünen Augenschirm fest und tief in die Stirn. Er rückte alle Kerzen noch näher; zwei brannten jetzt so nahe zwischen Schulter und Kopf des Affen, daß Absalon jählings erschreckt die angesengten Backen hin-her, hin-her ausbog, um jedesmal mit der Flamme nur brenzlicher in Berührung zu kommen. Trotzdem änderte er in seiner Unvernunft nicht das Rütteln des Kopfes und vermeinte wohl jedes Mal von den Kerzen heftiger gebissen zu werden, sobald er sie anfletschte wie frech tanzende Geisterlein und mit eins wütend zu fauchen begann – Eisenbart schaute nicht mehr in seine Augen, er heftete den Blick gradwegs auf den Körper, nahm das scharfe Skalpell, das ihm wie Blei ungewohnt in den Fingern lahmte, als hielt er ein riesiges Schwert in der Quere, kehrte die blitzende Spitze schräg mit einem Ruck nach unten und tat links neben dem Brustbein den ersten raschen Schnitt – im Nu schwang Absalons Stimme kreischend im Raum – da galoppierte das lebendige, bloße, offene Herz und Eisenbart starrte so erschrocken wie bezaubert in dies wilde Elementarspiel – hi! schnarrte die Lunge zusammen wie ein Blasebalg, und da Eisenbart taumelnd mit beiden Händen endlich nach dem Herzen griff, unverrückt schauend, schauend, schauend, war's bereits zu spät... hatte er den Herzbeutel mitverletzt. Dies alles ging in solch' rasender Schnelle vor sich, daß der Vivisektor erst zur Besinnung kam, als das Zucken und Zerren der Extremitäten verebbt war und die vom Krampf gekrallten Fingerchen auseinander fielen: Absalon sackte tot, blutüberströmt, wie eine kleine gespenstige Gnomenleiche über der Schüssel im Werg zusammen. Nun wußte er nur, unter welchen äußeren wie inneren Erscheinungen eine solche gräßliche Verletzung zum Ende führte; mehr wußte er nicht – nur noch, daß es unbedingt und rasch ginge – dies war denn aber auch alles. Was besagte es –? War Jochimus' Herz doch gar nit ver-

letzt worden –! Ach, er hatte sein Lieblingstier umsonst
zu Tode gemartert.
[...]

*



Zahnarzt mit seinem Possenreißer
Radierung, bezeichnet: Dietrich 1767

Die Entstehung des weltberühmten, tausendfältig noch heut' in lustiger Korona gesungenen Eisenbart-Liedes und wie dennoch sein Sinn von ur-tragischer Verzweiflung stieg

Die ganze Truppe ahnte, wie's um Eisenbart stand, Gewitterschwüle drückte in jedem: es geht zu End' mit der Fahrt – er hat seine Selbstgewißheit verloren – das Spiel ist aus – noch hängt er lose bei uns – aber bald zerreißen das Band – und was dann? Eisenbart ging oft mit traurigen Augen von Mann zu Mann, und wieder hofften viele auf Gemeinschaft – aber keiner sagt', als merkt' er was. Manche sahen sich schon nach passenden Gelegenheiten um, ihr Leben anderweitig zu fristen. Auch gab Eisenbart – sehr im Gegensatz zu früher – häufig ihnen jetzt gemeinsame offene Zech in den Wirtschaften, dabei man immer nur auf die große Vergangenheit zu sprechen kam, tausend alte Erinnerungen ausmalte, aber selbst seine wärmere Leutseligkeit in Stunden dieses Zechens und Sprechens mitsammen berührte jeden unheimlich – war alles nur wie Abschiednehmen, letzt' Erinnern. Und wiederum diesen Abend – es ging bereits auf Mitternacht – saß er wie nie vordem zerschlagen und zerfallen mit sich, Welt, Gott bei Koromandel abseits – die Kumpanei gehäuft in den Ecken, an Nebentischen unter Volk und Bürgern der rauchigen Kaminschenke, und da erst, ungeheuerlich zechend, fehlte ihm richtig der Baccaureus, dem er immer Gott und Teufel beichten konnt', von allem Alpdruck harscher Zweifel sich entladend, denn der Koromandel war ihm letztlich doch fremd geblieben, in Distanz des Sekretärs, der nur seine Pflicht gegen Auftrag tat, in ständiger Angst vor Werbern auch mehr zurückhaltend – ach, der gute Baccaureus – und Eisenbart zerrieb mit dem Zeigefinger eine blanke Trän' auf

der Backe, so weh' ums Herz ward ihm, so jämmerlich verlassen zu all dieser fressenden Zwiespältigkeit um sein trügerisch Können und wehrte jeder Tröstung, er sei doch einer der Berühmtesten Deutschlands, sei gar ein *homo Europäensis*... wehrte voll wilderm Sarkasmus ab, vergrub das Gesicht in den Fäusten und weinte um sich, den Baccalaureus, die verspielte Eh', die verkommene Trupp', um all' das Jagen und Hasten und doch alles umsonst, sein ganz verloren Trachten, das mit völligem Niederbruch seiner Heilkunst so mitten auf dem Markt geschlossen, bekannte laut, wie er gar vor einem Kamel Reißaus genommen, weil er selber alle Grenzen der Medicina in Gemeinheit verwischt'... und die ganze Trupp' sah ihn weinen, sein Gesicht in Grimassen flüstern, die Faust den Tisch reiben, den Wein in Strömen stürzen, und sie sprach eifriger, wirrer in voller Schenke drüber weg und mußte doch hinstarren, wußte den rechten Grund nimmer zu deuten, hielt's wohl für tiefe Besäuftheit, vielleicht für Streitsucht auch mit Koromandel, der immer heftiger wehrte, auf ihn einsprach, bis weit vernemlich das gebieterisch bittre Wort klang: »Schweig – nichts bin ich als ein Don Quichote der Medizin!« Und Spinnenfresser raunte Schlangenbändiger zu: »Jochimus erwürgt ihn, sag' ich dir!« – Der Feuerschlucker rückte näher: »Wie könnt' man ihm beistehn, wie auf die Bein ihn kriegen?« Der Koch zuckte die Schulter: »Er fühlt seine ganze Ehr' vexiert – ja, wie helfen wir?« In diesem Augenblick lärmte mit Felleisen, Schirmmützen und Ziegenhainern ein animierter Trupp Studenten herein und der Fuchsmajor pflanzte sich vor den Wirt, indes die andern salutierten:

»Durstige Studenten sind wir
Und fragen nach Nachtquartier, Wurst und Bier,
Der Wirt, der nicht den Studiosus behält,
Kriegt später auch nicht von den Doktors Geld!«

»Zeche bezahlt –!« rief Eisenbarts kreischende Fistelstimme. Überrascht schwenkten die Studenten um, präsentierten mit den Ziegenhainern und der Fuchsmajor fragte: »Mit welchem Herrn haben wir die Ehre, Euer Gnaden?«

Eisenbart erhob sich, leicht schwankend, die Rechte im Westenschlitz:

»Mit einem der Berühmtesten Deutschlands –! Zähler sie sämtlich auf!«

»Der Burgemeister Otto von Guerike von Magdeburg, der auf dem Reichstag zu Regensburg durch zween Halbkugeln aus Kupfer und Messing den Luftdruck bewies –?« stotterte ein grasgrüner Fuchs und errötete über seine Kenntnisse.

»Längst maustot –!« spreizte sich Eisenbart: »Höhere, geistige Namen –!«

»Ihr seid doch nicht der berühmte Thomasius –?«

»Weit berühmter –!« prunkte Eisenbart in großer Pose.

»Prinz Eugen?« »Kara Mustapha?«

»Wohl gar aus dem Jenseits der General Wrangel –?« rief nun ein dreisterer Witzbold.

Eisenbarts Unterlippe schob sich wie ein Löffelchen vor:

»Seht, Ihr erratet's nimmer, Unwissende! Ihr werdet noch vieler Fakultäten Weisheit in Eure Tornister stopfen müssen – bin mehr als ein *homo Europäensis* – vor mir gibt's keine Helden in der Welt, die Größten zittern bei meinem Eintritt – stimmt's nit, Herr Wirt?« Der Wirt antwortete nach kurzem Besinnen mit Feierlichkeit: »Freilich mag's schon stimmen –!«

Verblüfft sah der Fuchsmajor sich im Kreis um – alle Anwesenden nickten grinsend, einige Gäste suchten ihm durch versteckte Zeichen und Flüsterworte Eisenbarts Namen zu verdolmetschen und erst recht der Wirt neigte sich der zu erwartenden Zeche halber dicht an sein Ohr, aber der Verwirrte verstand nichts und zog das Barett tiefer: »Verzeihung, ich hab' das Baccalaureat noch nicht

bestanden und unter den Commilitonen ist keiner, der mehr Bescheid wüßte –!»

»Zeig mir deine Zunge –«

Der Fuchsmajor streckte die Zunge gehorsam entgegen; Eisenbart zog mit spitzem Finger sie heraus: »Hast wahrgesprochen – sie ist zu dick für einen Mann von Geist! Nun denn – ich bin der Königl. Großbritannische, Kurfürstlich-Braunschweigische, Königl. Preußische Rath, Hofokuliste, Wundarzt, Zahnbrecher, Stein- und Bruch –«

»Doktor Eisenbart –?« riefen in maßlosem Erstaunen alle sechs Studenten zugleich: »Ja, Ihr müßt's sein, erkennen Euch jetzt nach den Bilderbögen –«

»Habt Ihr nicht kürzlich einem Mann, wie erzählt wird, einen zweiten Anus gebohrt –?« frug ein Student fast gruselnd.

Da, von grimmigem Hohn auf all' sein Tun blindlings fortgerissen: »Jawohl –!« sprang Eisenbart klirrend im zeisig-grünen Frack mit goldgestickter Brokatweste und Galanteriedegen oben auf den Zechtisch zwischen Gläser und Flaschen, verneigte sich durch die Lorgnette in hochfahrender Bissigkeit:

»Ich bin der Doktor Eisenbart,
Kurier die Welt auf meine Art,
Zwilli-willi-wick bum bum!«

Und der Fuchsmajor, indes die Kannen schon gewaltig rund gingen und die Studenten schallend und lachend durcheinander wogten, schlug jählings mit dem Ziegenhainer auf den Tisch und von seinen Lippen fuhr der alte tolle Radau-Comment:

»Lautoria, lautoria, zwilli-willi-wick bum bum!«

Und in einer gespenstigen Heiterkeit, daß die tausend Fältchen seines lederfarbenen Gesichts juckelten und

zuckelten, fuhr Eisenbart in schlagwetterhafter Eingebung bekräftigend fort:

»Kann machen, daß die Blinden *geh*n,
Zwil-li-wil-li-wick bum bum!
Und daß die Lahmen wieder *seh*n,
Zwil-li-wil-li-wick bum bum!«

A tempo brüllte die ganze Korona in unbändigstem Chor, mit Ziegenhainern und Beinen die Tische trommelnd:

»Lau-to-ri-a, lau-to-ri-a, zwil-li-wil-li-wick, ju-hei-rassa!
Lau-to-ri-a, lau-to-ri-a, zwilli-wil-li-wick bum bum!«

Und da sprang Koromandel zu Eisenbart empor, stand mit ihm Arm in Arm oben und wagte, was er vom heimlich verschwiegenen Lied schon gedichtet:

»Ein Fräulein schwach und preciös
Verzweifelte und ward nervös,
Da pflanzt' ich wie das liebe Vieh
Zehn Jahre in den Kuhstall sie!
Lau-to-ri-a, lau-to-ri-a, zwil-li-wil-li-wick, ju-hei-ras-sa!
Lau-to-ri-a, lau-to-ri-a, zwilli-wil-li-wick bum bum!«

Und Eisenbart parabasierte in wilder Intuition:

»Ein Junker soff in Saus und Braus,
Da hakt' ich ihm die Kiefer aus,
Er hat wie'n Scheunentor gejappt,
Nie mehr nach Bier noch Wein geschnappt!
Lau-to-ri-a, lau-to-ri-a, zwil-li-wil-li-wick, ju-hei-ras-sa!
Lau-to-ri-a, lau-to-ri-a, zwilli-wil-li-wick bum bum!«

Und Koromandel übertrumpfte:

»'n Apotheker hatt' den Bauch voll Schrot,
Da pumpt ich ihn Schockschwerenot
Voll Buttermilch, der Bauch sich spannt
Hei! hüpf wie Flöh der Schrot vom Rand!

Lau-to-ri-a, lau-to-ri-a, zwil-li-wil-li-wick, ju-hei-ras-sa!
Lau-to-ri-a, lau-to-ri-a, zwilli-wil-li-wick bum bum!«

Schon setzte Eisenbart die Pointe drauf:

»Es fraß ein Graf wie ein Unhold,
Daß ihm der Wanst zerplatzen wollt',
Schnurrburrdurr! mit Ungestüm
Bohrt' ich den zweiten After ihm!
Lau-to-ri-a, lau-to-ri-a, zwil-li-wil-li-wick, ju-hei-ras-sa!
Lau-to-ri-a, lau-to-ri-a, zwilli-wil-li-wick bum bum!«

Doch Koromandel parierte schärfer:

»Es hatt' einmal ein alter Mann
Im Rachen einen hohlen Zahn,
Ich schoß ihn 'raus mit dem Pistol,
Ach Gott, wie ist dem Mann so wohl!
Lau-to-ri-a, lau-to-ri-a, zwil-li-wil-li-wick, ju-hei-ras-sa!
Lau-to-ri-a, lau-to-ri-a, zwilli-wil-li-wick bum bum!«

Eisenbarts Augen funkelten bernsteindunkel wie die eines Hirsches:

»Den Herzog, der vergiftet schien,
Hing ich kopfüber im Kamin,
Wo er in Ruhe kotzen mag
Und trocken bis zum jüngsten Tag!
Lau-to-ri-a, lau-to-ri-a, zwil-li-wil-li-wick, ju-hei-ras-sa!
Lau-to-ri-a, lau-to-ri-a, zwilli-wil-li-wick bum bum!«

Da aber hielt's Spinnenfresser nicht länger aus und schrie gellend auf:

»Des Küsters Sohn in Dideldum,
Dem gab ich zehn Pfund Opium,
Drauf schlief er Jahre, Tag und Nacht,
Und ist bis heut' noch nicht erwacht!
Lau-to-ri-a, lau-to-ri-a, zwil-li-wil-li-wick, ju-hei-ras-sa!
Lau-to-ri-a, lau-to-ri-a, zwilli-wil-li-wick bum bum!«

Und nun mußst' Schlangenbändiger zeigen, daß er auch nichts vergessen:

»Vor einer holden Fraun Popo
Blies zärtlich ich die Pikkolo,
Der Bandwurm musikalisch ist,
Wupp! Packt' ich ihn, wie ihr wohl wißt!
Lau-to-ri-a, lau-to-ri-a, zwil-li-wil-li-wick, ju-hei-ras-sa!
Lau-to-ri-a, lau-to-ri-a, zwilli-wil-li-wick bum bum!«

Und so wollt' Jean Potage nicht mehr schweigen und auch helfen, Vater Eisenbart glorreich aufzuheitern:

»Sodann dem Hauptmann von der Lust
Nahm ich drei Bomben aus der Brust,
Die Schmerzen waren ihm zu groß.
Ha, ist die Manichäer los!
Lau-to-ri-a, lau-to-ri-a, zwil-li-wil-li-wick, ju-hei-ras-sa!
Lau-to-ri-a, lau-to-ri-a, zwilli-wil-li-wick bum bum!«

»Zehn Albertustaler, wer's weiter kann, topp meine Herrschaften!« rief Eisenbart, vor Ekstase den zerbrochenen Degen ziehend, in den Schwarm und der Fuchsmajor sprang als Fünfter hinauf und intonierte:

»Es hatt' ein Mann in Langensalz
Ein' Zentner schweren Kropf am Hals,
Den schnürt' ich mit dem Hemmseil zu,
Probatum est, er hat jetzt Ruh!«

»Bravo! Bravo!« klatschte wie erlöst die ganze Schenke rundum trampelnden Beifall und so quoll und scholl Strophe an Strophe, ein echt Volkslied, wer immer einen Einfall hatte, immer toller accompagniert von jubelnder Korona, indes Eisenbart mit dem halben Degen den Takt schlug:

»Der Schuhmeister von Itzehöh'
Litt dreißig Jahr an Diarrhoe,
Ich gab ihm Cremor Tar'tri ein,
Er ging zu seinen Vätern ein!
Lau-to-ri-a, lau-to-ri-a, zwil-li-wil-li-wick, ju-hei-ras-sa!
Lau-to-ri-a, lau-to-ri-a, zwilli-wil-li-wick bum bum!«

»Drauf rief mich straks der große Zaar,
Er litt schon lang am grauen Staar,
Ich stach ihm beede Augen aus,
Jetzt ist der Staar wohl auch heraus!
Lau-to-ri-a, lau-to-ri-a, zwil-li-wil-li-wick, ju-hei-ras-sa!
Lau-to-ri-a, lau-to-ri-a, zwilli-wil-li-wick bum bum!«

»Der schönen Mamsell Pimpernell
Zersprang einmal das Trommelfell;
Ich spannt ihr Pergament vors Ohr,
Drauf hört' sie grad wie zuvor!
Lau-to-ri-a, lau-to-ri-a, zwil-li-wil-li-wick, ju-hei-ras-sa!
Lau-to-ri-a, lau-to-ri-a, zwilli-wil-li-wick bum bum!«

»Ein Dinnhals ist fast gar erstickt,
Da hat er gleich nach mir geschickt,
Ich schnitt ihn bis zum Nabel auf,
Jetzt hat die Luft gar freyen Lauf!
Lau-to-ri-a, lau-to-ri-a, zwil-li-wil-li-wick, ju-hei-ras-sa!
Lau-to-ri-a, lau-to-ri-a, zwilli-wil-li-wick bum bum!«

»Zu Prag, da nahm ich einem Weib
Zehn Fuder Steine aus dem Leib;
Der letzte war ihr Leichenstein,
Die wird wohl jetzt kurieret sein!
Lau-to-ri-a, lau-to-ri-a, zwil-li-wil-li-wick, ju-hei-ras-sa!
Lau-to-ri-a, lau-to-ri-a, zwilli-wil-li-wick bum bum!«

Und Eisenbart oben auf dem Tisch schloß, beide Fäuste
steil um den Degen, wie betend:

»Das ist die Art wie ich kurier,
Sie ist probat, *ich* bürg' dafür,
Daß jedes Mittel wirken tut,
Schwör' ich bei *meinem* Doktorhut!«

»Hurra, hoch den Doktorhut –!« warf er seinen Dreima-
ster empor und wie beim Comment des »Landesvaters«
spießten ihn alle in der Rund mit ihrem Degen auf und
Eisenbart salutierte in ungeheuerlichster Selbstpersiflage:
»Meine Herren – ich dank' Ihnen für meine Unsterb-
lichkeit!« – und ahnte selber nicht, wie er wahr gespro-
chen; nur eins wußte er: der Hinausschrei seiner inner-
sten Zwiespältigkeit hatte unter den wilden Burschen in
begnadeter Stund' gigantische Formen gewonnen, ein
Gott hatte seine zerknirschte Seele geöffnet und diese Er-
kenntnis erfüllte ihn mit schauerlicher Wollust – was wa-
ren dagegen alle jene Stegreif-Zweideutigkeiten und
Übertreibungen der Marktpossen, wenn er nach verwe-
gener Anpreisung kalt schielend hervortrat: »Ja, ich bin
dieser berühmte Eisenbart –?« Hier prangerte er die gan-
ze Arztkunst in seiner Persona an und erleichterte im
Überschwang des Sarkasmus die erstickend würgende
Not, nachdem er jahrelang so viele Paradebeispiele ab-
struser Wissenschaft schuf und ihre ganze innere Ver-
worrenheit offenbar gemacht.

»Schreib's auf –« wandte er sich vor Erschütterung wan-
kend an Koromandel – »doch weil noch einige der Pa-
tienten leben – lasse die paar ersten Strophen fort – diese
Noblesse will ich noch üben!«

Und alle Mann der Truppe stießen wie zu fröhlicher
Feier mit ihm an...

Aber in dieser letzten, größten Selbstentladung schien
auch der Sinn seiner Existenz erschöpft, die hiermit
Gleichnis und Legende geworden.

Eiserne Welt (1930)

Die Züge halten schimmernd an den Steigen,
Drinne tafeln sie. Die Lokomotive
Schnauft gleichmäßig, als ob sie atmend schlief,
Aus Türn und Fenstern Grüßen, Rufen, Neigen.
Erregung lärmt domhaften Bahnhofs Breite.
Auf schwarzem Trittbrett zagt ein Atlasschuh,
Signal! – Zurück! – Abfahren! – Türen zu,
Und rauschend, schwellend rast der Zug ins Weite:
Dröhnt auf der Hochbahn hymnisch, ihn verschluckt
Hier eine Brücke, dort ein Viadukt
Und drüben kreist er in toller Windung wieder
Mit vollem Wolkenschweif und springt grad, grad
Hinaus, hinaus, wird spielzeugklein, taucht nieder –
Groß, unermesslich liegt die Riesenstadt.

*

Von magisch flimmernder Wand tobt im Dunkelraum
Schneesturm auf Alaska, Pest hungert in Schanghai,
Modeschau in Wien, ein Panzer platzt entzwei,
Der Papst segnet Pilger, Boa auf dem Kaffeebaum.
Gefilmter Globus rollt, Katarakt in Fieberschaum:
Reklame, Tricks, Theater, Geister-Volksgeschehen,
Wir lachen und wir schluchzen ungesehen,
Wachträumend, weltgewirbelt scheint's unsre Erde
Stumm falten wir die Hände, wie sich ein Halm
Sehn Wachstum von Käfern, Sonnen – o Mysterium:
Wie gar das Kind im Mutterleibe sich gestaltet.
Schöpfungsgraun packt uns an:
Trotz Spektrum, Helium, Radium:
Unbändiger brüllt in herrlichem Wahnsinn noch
der alte Pan...

Die goldene Kiepe (1939)

Auf unsere Frage nach den Gründen wurde uns gesagt, daß Sie »jüdisch versippt« und deshalb nicht Mitglied der Reichsschrifttumskammer sein könnten. Ihrem literarischen Schaffen soll von der Kammer aus nichts in den Weg gelegt werden, doch soll dies nur auf Grund einer Art Ausnahme-Erlaubnis geschehen.

Gustav Kilpper an Josef Winckler (1937)

Die Geschichte vom Hütchen

Es hieß, er sei nur zu geizig, um sich einen größeren Hut zu kaufen – nämlich unser alter Gymnasiallehrer in der guten Stadt K... Das Gymnasium ragt als mächtige Backsteinburg mit drei gewaltigen düsteren Rundtürmen hinter tiefer Gräfte außerhalb der Stadt am sogenannten Wall, der heute eine schöne, baumbepflanzte Promenade darstellt. Unser Professor pflegte nun täglich diese Wallpromenade zu spazieren; er trug stets einen feierlichen Gehrock, einen Weichselstock mit silbernem Knauf, bei Regenwetter statt geknaufem Stock einen grau gerippten Parapluie zum altmodischen Kragenmantel, wie ihn früher die Droschkenkutscher und Postillione malerisch um die Schulter zu werfen liebten. Und immer jenes Hütchen, bei Sonnenschein oder Sturm immer dasselbe Hütchen! Mochte sich seine Erscheinung nach Jahreszeit oder Witterung wandeln – das historische Hütchen blieb! Es stak etwas linkisch auf dem würdigen Haupt, ohne Delle oder Knick, steif und rundlich, sogar ohne eigentlichen Rand, nur eine ganz kleine Spur von Krempe – man befürchtete stets, es könne schon beim nächsten Schritt herunterpurzeln. Aber es saß fest. Selbst bei

Hagel und Schnee, und von der holländischen Tiefebene her, wo die tausend Windmühlen drehn, pfiff da wahrlich oft genug ein barscher Kartoffelwind. »Es kommt vom Haarfett« – flüsterten die Schüler –, »das klebt nämlich mindestens zwanzig Jahre schon dick am Unterfutter und pappt ihm den Deckel an den Schädel!« Denn unser Primus hatte einmal schnell hineingelugt, als er in der Wohnung des Professors Schulhefte des Extemporale abliefern mußte und das geheimnisvolle Hütchen im Flur just neben der Tür am Ständer hing. Sonst sahen wir es nur während des Unterrichts in unerreichbarer Nähe vor der großen Landkarte am Mantelstock baumeln, immer auf derselben Zinke, immer gerade vor Württemberg, das es aber nur halb verdeckte. Unnötig zu sagen, daß der Professor am ganzen Niederrhein in mehreren Generationen von Pennälern den Spitznamen »Hütchen« trug. Selbst die Marktfrauen von K..., die mit ihren Gemüsekörben und Geflügelgattern von weit außerhalb aus den Bauernschaften kamen, kannten ihn als »Professor Hütchen«, ohne seinen wirklichen Namen zu wissen. Einmal passierte ihm dann das Unglück, dies Hütchen aus Zerstretheit während des ganzen Unterrichts auf dem Kopf zu behalten, und nie im Leben haben wir alle einen heroischen Kampf gegen den Lachkrampf ausgefochten, bis zu heißen Koliken vor Leibschmerzen, um uns diesen klassischen Anblick nicht vorzeitig zu verscherzen, der vom Bucksteeger Eduard sogar fotografiert wurde!

Nun behauptete bald die ganze Stadt, der Herr Professor behielte sein Hütchen auch noch im Bett und sogar auf einem gewissen Örtchen aus Angst gegen Erkältung auf dem Kopf! Aber das ist Verleumdung gewesen. Und wie es immer nach gleichem Schicksalsgesetz sich vollzieht, allein der Träger selber schien nichts von allem Gerede zu wissen, und nicht mal, daß er »Hütchen« hieß! Ja, er ging so unbefangen durch sein meditierendes Dasein

zwischen Aristophanes, Plato und Euripides dahin, daß er harmlosen Gemütes bei Gelegenheiten vor der Klasse mahnte: »Stoß nicht an mein Hütchen« – oder: »Schaut alle in Richtung meines Hütchens und sammelt euch erst ein wenig, bevor ihr dies wichtigste Extemporale beginnt!«

Man soll nun nicht glauben, jemals wäre eine wirkliche Attacke auf dies ominöse Hütchen verübt worden, wie freche Pennälerstreiche mit geschickten Würfeln von Kieselsteinchen oder perfid gefiederten Pfeilen selbst über niedere Gartenmauern hinweg sich beliebte Objekte erspähen, sogar mittels farbigen Pinselquastes zu klecksen wissen, daß schauerliche Verhohnepipelungen mit unsterblichem Spott den Gefoppten überschütten; man soll beileib' nicht erwarten, da die ganze Angelegenheit in der winzigsten Alltäglichkeit einer Kleinstadt sich bewegte, eine echte Jobsiade des Humors hätte sich schließlich doch an besagtes Hütchen gehängt, so gespannt alle Leser sich spitzten auf den üblichen Ulk, ohne den niemals die Lügenmär über alte Lehrer schließt in ständig bunter ausschmückender Phantasie einstiger Schüler, die bei jeder späteren Zusammenkunft sich an nichts als witzigste Heldentaten zu erinnern glauben. Freilich, er hatte keinen Respekt bei uns, er wurde nicht mehr ernst genommen. Wir lernten bei ihm wenig, weil wir uns ihm überlegen dünkten und deshalb seine ganze Wissenschaft uns minderwertig erschien – nur des Hütchens wegen, dieser einen schnurrigen Schwäche wegen! Und doch bin ich heute überzeugt, daß »Professor Hütchen« kein simpler Pedant war, man ahnt und versteht oft im reiferen Leben erst mancher Dinge tiefere Bedeutung – so wenig wie er ein Schultyrann gewesen ist. Vielmehr: er war wohl ein eigenwillig wissender Geist, der seinen Weg ging, eines jener eigenwüchsigen Schuloriginale, wie man sie immer seltener anzutreffen pflegt! Sein Hütchen war ihm wahrscheinlich bewußtes Symbol, stolz und stark

zur Schau getragener Protest gegen Welt- und Kollegenopposition, der sich den Teufel scherte um Konvention und so wenig um Gered' über ihn wie Respektlosigkeit gegen ihn. Denn seines Wesens Sonderart sollte unvermutet offenbar werden – es geschah etwas großartig Seltsames:

»Professor Hütchen« wurde plötzlich vom Schlagfluß betroffen und hat sein Bewußtsein nicht wiedererlangt. Er verschied noch am selben Abend. Ich weiß es genau wie heute. Der Direktor teilte es folgenden Tages der Klasse mit, wir durften gleich heimgehen.

Alsdann lag er aufgebahrt im Entree seines Hauses. Und seine Klasse sollte eine Ehrenwache stellen, kurz vor dem hochoffiziellen Begräbnis, das um neun Uhr festgesetzt war. Ein windiger, regengüssiger Herbsttag voll Düsternis der Frühe. Weil aber der *Nervus facialis* vom Schlagfluß gelähmt wurde und das Antlitz des Toten sich seltsam verzerrt hatte – er schien fast komisch zu grinsen –, so wollte keine rechte Feierlichkeit unter den im Flur zusammengedrängten Mitschülern aufkommen, auch fehlte uns noch das volle Verständnis für die Tragik des fremdhaften Hergangs, jeder schielte mehr neugierig als ergriffen – und weil die Haustür schon sperrangelweit geöffnet stand, wehten auf einmal die langen greisen Haare des Toten empor, und im gleichen Augenblick haschte ein Schüler das Hütchen, welches wie stets neben der Tür am Ständer hing, und verneigte sich, wie um dem Professor es überzustülpen oder anzubieten. Vielleicht genau soviel letzte Drastik wie Unbeholfenheit – verneigte sich abermals, stutzte und hing das Hütchen zitternd an den Ständer zurück – uns stockte der Herzschlag.

Und nun geschah das Wunderbare – urplötzlich hatten wir begriffen: er ist wirklich tot, da liegt er, hilflos, rührend, schilt nicht, und unwiderstehlich begannen wir alle

herzzerbrechend aufzuschluchzen um unsern gestorbenen Lehrer.

Im Kino des Lebens

Es gibt dramatische Aktschlüsse, die kein Bühnendichter sich leisten dürfte; diese behält das Leben sich selber vor. So die Geschichte von General Felice Paseos Tochter in einem der Südstaaten Amerikas, die an der Seite ihres Bräutigams vor dem Traualtar vom Blitz getötet wurde. Ihr weißer Schleier wehte beim Donnerschlag hoch, der Priester entschwand in gleißender Flamme, und als der betäubte Bräutigam aufschaute, lag bereits die Leiche zwischen ihm und dem Priester. Das Volk aber deutete in der ganzen Stadt dies Grausen als Rache des lebendigen Gottes, da der General ein Kirchenfeind und Freimaurer sei! Doch wie kann gerechtfertigt werden bei der Gnade Gottes, wie kann eine Unschuldige gräßlich um ihr Lebensglück gebracht werden, weil ihr Erzeuger ein freigeistiger Politiker ist? Also nur blind wüterisches Schicksal hieb den Hammer des Zufalls wahllos in die Stadt! Nein, sagten die Skeptiker, kein sinnlos Widernatürliches – der hohe Kirchturm mit seinem goldenen Hahn zog den Blitz herab, und die Braut trug ihren goldenen Schmuck, so mußte Sphärisches sich vollziehen. Doch ein anderer warf ein: ich sah den General selber in Gold und Erz, mit Degen, Orden, Hüftdolch, Helm in unmittelbarer Nähe aufrecht stehen, während die Braut kniete – ich sah rundum im Gefolge die Überladung der vollen, alten Damen mit schwerem Geschmeide, funkelnden Armbändern, dreifachen Münzenketten aus mexikanischen Dubletten – und trotzdem mußte der elektrische Strahl am winzigsten Kontakt lan-

den? Am kleinen Diamantkreuz der Braut? Warum dann nicht in den beiden goldenen Leuchtern des Chors? widersprachen lebhaft die dritten, von Geisterschauern heftiger angeweht, warum nicht der metallenen massive brennende Kronleuchter über allen Gästen statt dieses winzigen Schmuckes am Hals der Braut? Und vor dem Portal draußen, senkrecht unter dem Blitz, hielten hundert Autos mit Stahlachsen, Motoren, Karosserien, ein ungeheures magnetisches Feld zum Ansaugen des Blitzes, aber er fuhr hier vorn vom Turm waagrecht ab, dann dicht unter dem ganzen Kirchengewölbe her und suchte hinten im Chor die kleine kniende Braut unter ihrem weißen Schleier, wie kein Raubtier zielsicherer in gewaltigem Sprung die Beute packt und mitten aus allen Opfern herausreißt! Also gibt es keine andere Lösung: Zufall oder Strafe des Himmels?

So irrte Gegrübel, Geblend, Gesicht im Kreis. Das Begräbnis fand unter ungeheurer Beteiligung der Bevölkerung statt, während der Bräutigam durch Nervenschock gelähmt lag.

In den Zeitungen der Hauptstadt erschienen genaue Berichte zahlreicher Augenzeugen, die übereinstimmend erklärten, deutlich den fürchterlichen Flammenstich im Mittelschiff zwischen den Pfeilern beobachtet zu haben.

Die Familien mieden bald einander, jede fand die Gesellschaft der anderen unheimlich, und niemand verwunderte sich über dies rasche Erlöschen ihrer Beziehungen. Der General stürzte sich mit verdoppeltem Eifer in die Politik; natürlich waren die Gerüchte ihm zu Ohren gekommen, und nach anfänglicher Empörung aus tief beleidigter Sittlichkeit, da er sich keines Verbrechens bewußt blieb, überhaupt keiner geheimen Organisation angehörte, fand er gerade in unbeirrbarer Verfolgung aller alten Ziele die beste öffentliche Wiederherstellung seines Namens. Wie es dann zu geschehen pflegt: erst sucht Verzweiflung mit jäher Energie Selbstbetäubung,

daß mählich die Fülle der angefaßten Probleme ihr eigenes Gewicht an Schmerz und Gedächtnis hängt, Ablenkung und Erfolg zur Befriedigung sich wandeln, bis der General nach zwei Jahren Präsident wurde und ins Regierungspalais einzog.

Anders verhielt es sich mit seiner Frau. Auf sich selber verwiesen, je mehr der Mann in Geschäften entschwand, betete und bohrte sie immer tiefer ins Unerforschliche hinein, und bei jeder Etappe, die ihr Mann höher stieg, wuchs nur ihr Gram um den Verlust der einzigen Tochter, die desto schmerzlicher selber auch um diesen Aufstieg betrogen schien. Gewiß wäre der junge sympathische Mann der glänzenden Laufbahn seines Schwiegervaters nachgerückt, die ihr jetzt plötzlich ganz sinnwidrig und zwecklos vorkam. Man müßte sich doch mal erkundigen, was aus ihm geworden ist? Ob er seine Braut wirklich so schnell vergaß? Nie fand man nur eine Blume von ihm auf dem Grab, selbst am Gedächtnistag des Unheils nicht! Vielleicht litt durch die Wildheit des Schicksals auch sein innerer Mensch – auffällig blieb doch die Art, wie er brüsk abbrach, als triebe ihn ein Dämon fort! Seine Verschlossenheit fiel nachträglich auf, sein in schwermütigem Ernst gesammeltes Wesen – eine zerstreute Scheu –, aber man hielt ihn auch für einen Träumer, einen Schöngest, der Literatur und Kunst liebte. Er wollte anfangs Sänger werden!

Zwischen Neugier und Muttergram stellte sie Nachforschungen an. Die Recherchen lauteten: Zunächst war der Bräutigam mit unbekanntem Ziel verreist, dann wieder in der Stadt erschienen, wohnte aber nicht bei seinen Eltern und verschwand abermals, ohne daß Näheres zu erfahren war. Nach mancherlei anderer unverhoffter Kunde wurde ihr zur Gewißheit: etwas stimmt hier nicht! Nun beauftragte sie einen Vertrauensmann mit planmäßigen Nachforschungen, und bald löste sich das Geheimnis durch die schauerhafte Entdeckung einer

geheimen Heirat, die bereits zur Stunde der Trauung bestand!

Sogleich machte sie dem Präsidenten Mitteilung, der in noch größeres Staunen verfiel. Kein anderer Gesprächsstoff beschäftigte beide fortan Tag und Nacht. Als Staatsoberhaupt standen ihm sämtliche Mittel letztmöglicher Aufklärung zur Verfügung; er beriet sich zur Vermeidung eines Skandals mit dem Chef der Staatspolizei, und auf dessen Rat hin wurde die Leiche der Braut in einer stürmischen Nacht ausgegraben. Der anwesende oberste Gerichtsarzt untersuchte sie gleich in der Leichenhalle und entdeckte einen tiefen spitzen Stich ins Herz, der unmittelbar zum Tode führen mußte. Nur in der namenlosen Verwirrung konnte diese Tatsache übersehen sein – betäubt und verstört war damals alles sofort aus der Kirche geflohen –, selbst an die Blutspuren auf dem Teppich des Altars und im Kleid der Braut hatte niemand gedacht! Der General selber, in gewisser Pose der Beherrschtheit des Militärs, hatte ihre umgehende Bettung in den Zinksarg befohlen, trug sie doch bereits das weiße Kleid und Blumen im Haar. Man erinnerte sich jetzt auch der furchtbaren Hitze jener Gewittertage, die den Sarg voreilig schließen ließ, zumal Blitzgetroffene schnellster Verwesung verfallen. Die Mutter lag die Tage auf dem Bett und schrie, der Bräutigam lag bei sich zu Hause und schwieg, der General ging als einziger Verwandter im Leichengefolge – gewiß, so war alles geschehen –, und dann die Berichte der Augenzeugen, wer konnte Argwohn hegen, schier unglaublich, einen anderen Hergang zu konstruieren – auch die bösen Gerüchte tauchten wieder auf im Gedächtnis. Der Polizeichef faßte sich an die Stirn: Himmel, war der Bräutigam nicht der erste, der das Wort flüsterte, vielleicht walte hier eine Rache Gottes? Um jede Nachforschung zu ersticken? – Vollbrachte er das Gräßliche, welch ein Rätsel: wie vermochte dieser Mann überhaupt sich dergestalt zu verstell-

len, daß man ihn für einen sanften Idealisten und Träumer hielt? Unzweifelhaft trug er sich längst mit fester Absicht der Tötung, da er das Stilette schon im Hochzeitsfrack verbarg, und während des krachenden Blitzschlags bedurfte es dann nur instinktiv schnellster Bewegung, unter dem Brautschleier sie gleich zu vollbringen! Günstigster Augenblick, sofern nur ein skrupelloser Bandit kalt zu handeln verstand!

Aber größeres Rätsel: aus welchem Motiv erstach er sie? – Halt, die erste Mitgift ward nie zurückgegeben – man forderte diese wohl desto weniger, je geringer damals sein Takt schien; doch, er mochte sie wohl benötigen zur eigenen Kur oder mehr noch zur Abdeckung gewisser Schulden? Vielleicht hielt ihn auch Scham zurück – ja, jetzt weiß man es endlich: er benötigte das Geld für seine Doppelexistenz! Nein, dieses einfachste Motiv besagt erst recht nichts, da die Hauptmitgift noch nicht ausgezahlt war!

Die Mutter schlug ihre Hände zusammen vor Entsetzen, als sie diese neuen Erkenntnisse vernahm, und dankte um so mehr dem Schicksal, daß die Tochter durch solch raschen Tod hinweggenommen sei, da vielleicht Gott selber diesen Dolchstoß in der Kirche gelenkt habe, die Unglückliche vor viel Schande und größtem Elend zu behüten –

»Es ist gut so, es mag Friede sein – wahrscheinlich war er ein Verrückter!« Darum ist nicht nachgeforscht worden. Eine kleine silberne Votivtafel kündigt noch heute im Chor nur von einem mirakelhaften Ereignis.

Das verlorene Kind

In dem kleinen Orte Blanken an der Weser saß vor Jahren eine junge Mutter mit ihrem zweijährigen Kinde vor der Haustür und döppte Sommererbsen. Das Kind spielte mit den grünen Schoten oder hing an ihrem Schürzenzipfel.

Da trat ein Vetter der Frau durch die Gartenpforte und ging mit der Mutter zu kurzer Plauderstunde ins Haus. Sie mochte nicht länger mit ihm zusammen in der Stube gewelt haben als nötig ist, eine Kuh zu melken.

Beim Abschied an der immer verschlossenen Pforte fiel der Mutter erst ein, daß ihr Kind nicht zu sehen war. Aber sie machte sich keine Gedanken und glaubte, es kröche unter den Stauden der Himbeerbüsche herum oder läge im Bohnenbeet. Die Katze schnurrte auf den sonnenheißen Fliesen und die Hühner gackerten wie sonst vom Hof. Es war um die Mittagszeit.

Der Mann der Frau zimmerte als Schreiner am Balkenwerk eines Neubaues, man konnte die Axtschläge übers Tal vernehmen, aber der Weg war doch beschwerlich. So schloß die Frau das Gartenpförtchen doppelt leise und sorgfältig hinter sich zu und brachte wie stets ihrem Mann im Henkeltopf das Essen. Wenn die Mittagshitze nicht zu brennend niederstach, trug sie wohl ihr Kind dazu im Arm. Aber heute ging sie allein und freute sich schon im geheimen, daß der kleine hellblonde Knabe ihr Fortgehen nicht bemerkt hatte und in Weinen ausbrach. Denn es war ein ängstlich schwächliches Wesen, das noch lange nicht aufrecht gehen würde.

Da trotz ihrer Heimkehr der Garten traumhaft still blieb, pochte die ahnende Unruhe des Mutterherzens stärker und stärker, bis auf einmal, ins Bewußtsein geschwollen, über die Arbeit hinaus jäher Aufschrei durchs Fenster schmetterte: »Ignaz – wo bist du?«

Keine Antwort. Und lauter schrie die Frau. Stürzte in die Beete, teilte alle Sträucher, stieß die wild vorbeifetzende Katze mit dem Fuß, schaute unter die Birkenbank, die Georginen, hinter den Kirschbaum und Apfelbaum, lief in wahnsinnigem Schreck zum Pütt – der lag mit allen Brettern hoch und fest verschlossen – bog zum Hühnerstall, irrte durch die Holzschuppen, tappte und stocherte in den Laubhaufen – die Haare stoben ihr zu Berg: flog in den Schweinestall – denn sie erinnerte sich, daß alte Schweine kleine Kinder fräßen! – »Ignaz – wo bist du!« erfüllte das Haus vom Grund bis zum First wie eine rasende Woge, die von allen Wänden zurücktröpfelte, die den Keller überschwemmte, durch Luken und Türen wieder herausschwoll, sich in die Erde warf und schließlich bis an den Himmel emporwütete und die ganze Gegend überbrandete.

Alles vergebens.

Die Nachbarn liefen herzu.

Der Mann wurde geholt.

Die Mutter lag in der Kammer und schrie.

Der Polizeidiener schellte im Dorf das Unglück aus.

Der Schullehrer kommandierte sämtliche Klassen zur Suche und zweihundert rufende Kinder besprenkelten Wiese und Acker.

»Das ist ja purster Unsinn«, – sprach der Pfarrer bedächtig – »so weit drüben auf den Feldwegen und Weiden kann das kleine Wurm unmöglich sich herumwinden! Sucht ruhiger und sorgfältiger die nächste Umgebung ab! Ich will derweilen in der Kirche vorm Sakrament beten.« Es wurde ein herzbeklemmender Abend.

Nirgends war ein fremder Wagen auf der Landstraße angetroffen worden. Kein Raubtier war gesehen worden. Der Förster betrachtete aufmerksam die Bussarde und Krähen und schüttelte immer wieder den Kopf. Keine Unruhe war irgendwo im Forst zu entdecken. Es blieb ein unheimliches Rätsel. Der blöde Schmied klopfte so-

gar an den dicken Lindenstamm und rüttelte die Bäume und rief hinauf: »Ignäzken!«

Am Morgen ließ der Vater ausschellen, wer von den Nachbarn das Kind in seiner Jauchegrube fände, der möge es in der folgenden Nacht ihm auf die Schwelle legen und nie sollte danach geforscht werden. Wenn nur das Mutterherz Gewißheit sähe –

Alle Düngergruben wurden gesiebt und geschöpft. Es fand sich keine Spur.

Die seltsame Angelegenheit kam ins Kreisblatt. Eine Gerichtskommission nahm den Tatbestand auf. Ließ im ganzen Regierungsbezirk die Landfahrer festhalten, so daß den Vater fast alle paar Tage ein Telegramm bald hierhin, bald dorthin beorderte, wo ein verdächtiges Kind bei Zigeunern gesehen wurde.

Eine Nachbarin, breit über den Zaun eifrig den Fall beredend, indes die unglückselige Mutter steif wie eine Bildsäule allein in ihrem Garten stand und karge Antworten schluchzte, sparte gleich mit allerhand Vorwürfen nicht, sie müsse wohl die gebotene Vorsicht vernachlässigt haben, man dürfe überhaupt ein junges Kind nicht eine Sekunde aus dem Auge lassen, wie leicht verbrenne es sich am offenen Herdfeuer, wie leicht stürze und stolpere es über eine Sense – ob sie sich denn gar nicht erinnere, wie lange sie bei ihrem Mann droben mit dem Mittagessen gewéilt? Was sie dort geschwatzt hätte, daran könne man doch die Zeit abmessen? Das sei doch sehr merkwürdig. Nein, sie selber hätte es sich gewiß dreimal überlegt, also zu handeln, zumal das Kind mit so komisch großen Augen immer gestarrt hätte; das sei ihr schon oft aufgefallen, aber man sage es nicht; was ging es sie auch eigentlich an –?

Und wie niemals der böse Argwohn schläft, auch bei den furchtbarsten Schicksalsschlägen nicht, hieß es bereits, die eigene Mutter habe das Kind selber umgebracht! Klatschsüchtig oder unbedachtsam hingeworfen, wu-

cherte es bald zur Gewißheit und spukte in allen Köpfen. Man wollte durch Nachrechnen gefunden haben, das Wurm sei ja damals zu früh erschienen und mutmaßte ein bitteres Verhältnis zu ihrem Mann darob. Nun konnte man sich auch erklären, daß die Frau nie so recht im Dorf Verkehr gesucht, auf keiner Kirme getanzt habe, stets bleich und für sich, wenngleich fleißig und ordentlich, das müsse jeder ihr lassen, die Teller blinkten durch die Fenster von der Küchenwand, und der Mann brummte nicht; alles, was recht ist.

Dem steckte es der Zimmergesell, was getuschelt wurde. Wer noch einmal das Maul aufrisse, könne seine Zähne im Dreck suchen –! fuhr der Meister auf. Aber nach zwei Tagen wurde er zum Amtmann geladen. Dort mußte er ein peinlich Verhör über sich ergehen lassen, mit seiner Unterschrift ein langes, unverständliches Protokoll in Gegenwart eines Schreibers unterzeichnen und taumelte mit brennenden, erbleichenden Backen, die Fäuste in beiden Hosentaschen, wie ein gejagter Verbrecher davon. Zu Hause sagte er kein Sterbenswörtchen von dem Verhör, suchte aber – scheinbar ein verlorenes Werkzeug hervorzukramen – in allen Spinnwebwinkeln des Hauses herum, ob ein Blutströpfchen zu entdecken war, und schalt sich zähneknirschend einen Toren, einen Lumpen, nur den Fliegenschatten eines Verdachtes über seine Frau zu werfen. Aber unversehens sank er laut aufweinend zu ihren Füßen, die mit wehen klammen Fingern begütigend durch sein Haar strich. Da, unter eigenen Tränen, gestand sie, ein Junge habe diesen Morgen ihr nachgerufen: »Der Teufel hat's gestohlen!« – »Laß sie, laß sie, laß das Gesindel!« heulte der Mann fahrig auf: »Wir wollen fortziehen von hier, wo uns kein Mensch auf der Welt kennt, dorthin!«

»Ach – ich kann nicht!« stöhnte sie.

»Warum nicht?«

»Ich kann diesen Ort nicht verlassen – ich kann es nicht.«

»Je eher wir fortziehen, desto eher vergißt du!«

»Ich – finde – es – doch – noch –« lallte sie mit bittenden Augen: »Gott führt es wieder zurück zu mir, denn es ist nicht mit natürlichen Dingen geschehen!«

»Setz dir nichts in den Kopf, schlag dir alles aus dem Sinn – es ist vorbei – mir brennt hier der verfluchte Boden unter den Füßen! Ich muß Schnaps haben –«

Besinnungslos betrunken lag der Mann diesen Abend in der Küche. Wüst erwachend schoß ihm durch den Kopf, daß der üble Leumund dann noch böser sich an ihn hängen würde, und er straffte sich mit trotzigem Vorsatz: nun erst recht die Stirn oben zu halten, nun erst recht den Leuten zu zeigen, er brauche nichts zu bereuen, nichts zu betäuben, nichts zu versaufen! Da gestand er seiner Frau alles, was er unterschrieben. Aber dies machte keinen Eindruck auf ihre Seele, sie brach nicht darunter zusammen, sie sagte keine Silbe, lächelte nur. Unsichtbar schloß sich ein fester Ring um beide.

Von nun an ließ er sie gewähren in allem und warf sich blinder auf den Hausbau, maß die Balken, kerbte und kragte, gewaltsam, unaufhaltsam bis in die tiefe Dämmerung, daß mit dem Fortschritt der Giebel und Fachwerke, hineingewühlt ins ausgestaltete Gelingen der Aufzeichnungen und Berechnungen, unversehens die Freude am Werk über ihn kam und er schaffend, wirkend, schlagend und hobelnd sich taub schmetterte und hart schufete, in Schweiß und Dampf zu wohliger Müdigkeit, immer seltener aufgeschreckt vom Zahn inwendigen Grams, den er doch nicht enträtselte. Anders die Frau in diesen schwülen Sommertagen, da ungewohnte Stille plötzlich sie umgab.

Die Mutter verfiel in zehrenden Fiebern und klagte sich vor Gott und Hölle voll Verzweiflung des Kindesmordes an. Immer wieder ging sie die enge Strecke vom Platz,

wo sie die Bohnen gedöpft, zur Gartenpforte oder zur Haustür, machte sich ganz klein wie ein Kind und guckte rundum, ob sie die Mauer auch überklettern könne, ob sie diese Klinke auch erreichen könne, jenen Busch zu durchkriechen vermöge, sich in die winzige Weltumgebung des Kindes zurückversetzend, erprobte mit gerundeten Händen die Öffnung des Abflusses vom Spülstein, der nach draußen rieselte, meinte immer wieder eine halb verwischte Fußspur zu entdecken, ein geknicktes Zweiglein als Wegweiser, erprobte mit bebendem Schrecken, daß die Gartenpforte, wenn man sie unten an den Stäben fasse, oben im Riegel nachgab und von selber wieder ins Schloß fiel – daß man von der Birkenbank noch gerade den Mauerrand erreichen könne, und hundert Dinge mehr. Der Vetter erinnerte sich genau, das Kleine bei der Katze gesehen zu haben. Die Mutter beobachtete scharf die schlafende Katze, nahm sie plötzlich voll überquellender Zärtlichkeit auf den Schoß und liebte ihr Fell und stammelte: »Sag doch, sag doch – wo ist denn Ignäzken? Du weißt es ja bestimmt, du bist dabei gewesen – Miezekätzchen, sag es doch?« Aber fremd, schweigend, ungerührt starrte jede Kreatur sie an, verharrte jeder Gegenstand in urewigem Gleichgewicht. Gespenstig ward ihr das ganze Haus, voll bösem Zwielflicht der Garten; der Boden konnte das Kind nicht verschlingen, die Sonne es nicht aufgesogen haben und dennoch war es irgendwo eingegangen ins Unsichtbare, Undurchdringliche. Oft in der Nacht fuhr sie kreischend auf an der Seite des schwer atmenden Mannes und hatte etwas gehört, ein Kratzen hinter den Wänden, ein leises Klopfen an der Tür, daß ihr's keine Ruhe ließ und sie mit der Kerze durch die Stuben mußte, den Mann durch die Dunkelheit schickte bis zum Ende des Steinpatts, wo er laut fragte: »Ist da jemand –?« Die Blätter rauschten geheimnisvoll wissend, kalt und glatt, ein Vogel flog aus dem Buschwerk. Besonders in

den Regennächten litt und stöhnte die Mutter, obzwar die Vernunft sie lehren mußte, unmöglich könne ihr Kind noch ungeschützt am Leben sein.

Was sinnt und treibt nicht alles ein Mutterherz? Bis allmählich, langsam die vergewaltigte Natur ihr Recht verlangte und die alles schleiernde Zeit auch sie mit Ergebenheit verhing. Ja, schon abermals Mutter geworden – auf den dringenden Rat des Pfarrers, dessen Ohr sie beichtend belagerte – ging sie in neuer schmerzlicher Hoffnung sacht und schwer ihr einsam Tagwerk hin und wick den Augen ihres Mannes aus.

Im Spätherbst trat der Förster unvermutet in ihren kleinen Lampenschein – da sie am Küchentisch wieder Windeln flickte und nähte – stapfte mit dem Stock herum, als wolle er erst Halt suchen, und nahm wider seine Gewohnheit Platz und fragte so nebenbei: wie das damals eigentlich gewesen sei –? das mit dem verschollenen Kind –? ob dies vielleicht gerade einen roten Rock getragen hätte –?

Die Frau bäumte sich mit: »Jesus, Barmherzigkeit – ja, ja!« über den Tisch zu ihm empor und fraß ihm schlotternd die Worte von den Lippen: er habe droben auf dem Wildberg ein Bündelchen unzerrissener roter Kleidchen gefunden und mit dem Stock das Gerippe herausgehoben – vollkommen heil – der Fuchs könne es nicht gehabt haben – dann – also –

Er mußte die Ohnmächtige auf die Bank tragen.

Und so blieb es. Es gibt nur eine Lösung, daß nämlich jenes zweijährige Kind, das noch nicht aufrecht gehen konnte, mitten durch das Feld, mitten durch den finstern Tannenwald, den steilen hohen Wildberg auf Händen und Füßen emporgekrochen ist, über Farren und Wurzeln und Felsen wie eine Kröte auf dem Bauch mühsam empor, ohne einen Laut, ohne auf die schreiende Mutter zu hören, ohne die vielen suchenden Kinder ringsum zu beachten – immer empor – vielleicht in Ta-

gen und Nächten bergan, bergan – empor – empor – von irgend etwas getrieben, von raschelndem Wind, Duft, Pilz, Quellgeflüster verführt, immer menschenferner, immer abgeschiedener, selbst wieder Tier, – vielleicht ist es scheu ganz nah Vorübergehenden ausgewichen, hat sich am Tag versteckt und aß Käfer und Gras und kroch nur in der Nacht weiter, aus dem Schlupf hervor – von der Eule gelockt – dem Vollmond nach – den Sternen zu – in uralter Lichtsehnsucht aus dumpfem Tal – irr getrieben von Urinstinkten, vom Geist des Berges – bis es oben verdurstet und verhungert liegenblieb. Und wirklich erinnerten sich plötzlich alle, daß in jener Nacht ein ganz selten heller Vollmond gewesen. Aber wie so manches andere, das minder wunderbar, wird auch dies ein ewiges Rätsel bleiben.

Flirt

Zu weißen Strandschuhen und Trikot mit Gürtel trug sie nur die glattflächig bunte Gemme am Mittelfinger – aber dieses eine bunt schimmernde Stück Schmuck am hingeschmiegt atmenden Leib auf dem hellen Flimmer der Düne machte sie ihm zum Meerwunder, fremdhaft. Dieser bunte Stein am Finger, wie eine tolle Feder am Vogel – der geduckte Widerrist ihrer Nackenlinie, sie sprach von Dulmin Creme, unter den Achseln wie im Nacken und an den Beinen und dem Unterarm unerwünschten Haarwuchs schmerzlos schnell zu entfernen und straffte die goldbräunliche Haut – aber er hütete sich wohl, diese Haut zu streicheln oder gar einen Kuß draufzudrücken. Oh, ihr entzückend lebensfrisches Wesen, das koboldig aus Augen und Zähnen blitzte – un-

sichere Verlockung, sinnbetörend, aber er bezwang sich wieder.

So lagen sie schon, im Mittag brütend wie Pinguine, zwei Stunden wohligh in der Mulde des Sandes, leise den Leib von quarzigen Sandkörnchen betrommelt, indes der freie Meerwind über sie hinhauchte.

Die kobaltblaue Meeresfläche spiegelte unter dem flammenden Sonnenreflex die Schiffe fort, löste die Insel in Blust auf und den Horizont in flüssiges Silber. Selber blitzend, wie Licht im Licht, gingen die Badenden auf Krabbenfang. Ob es Seehunde waren oder Bojen, die ganz vorn tanzten, vermochten sie nicht recht zu unterscheiden – sie schlenderten zwischen den Faschinen, wo sich der Flugsand fängt und der Strandhafer klirrt und weht.

Aber sie hat Boymanieren, ist Studentin, pfeift auf Pousage. Sie arbeitet jetzt in der Kinderklinik, hat das Physikum längst bestanden.

Er ist ein dummer Junge, auf dem Kontor des Vaters, Großhandlung.

»Die Flut kommt –?« spricht sie sachlich – »das Feuer-schiff schwoit –«

Er will heut endlich auf die weit größere, gefährlichere innere Flut, die Herzflut, anspielen, aber das gelingt ihm jetzt noch weniger wie gestern abend in der Strandkneipe hinterm Grog. So ermannt er sich und photographiert sie wenigstens, aber sie zeigt kaum Interesse, sich günstig oder freundlich der Linse zu stellen, kreuzt beide Arme vor die Brust und jodelt langverhallend im Wind. Ihm dagegen schwillt die Sehnsucht unterm dickwollenen Sweater bis zum Hals, bis zum Kniefall – nächste Woche sind die Ferien um, es bleibt keine Zeit! Vor ihr ein Kniefall in aufgekrempeelten blauen Hosen hier im feuchten Sand – stillos; so faßt er unvermittelt ihren Ellbogen und beginnt mit ihr gradaus zu rennen, albern, herrlich! Atemschnappend fällt die Studentin hin, überrollt sich

und liegt auf dem Bauch in den Stromrillen der Sandbank, wo es von Muscheln wimmelt. Da legte er sich auf dem Bauch pitschnaß zu ihr und so untersuchen sie kunstgerecht die weißen Muschelschalen, dicht zu Häupten von Möwen überschrien, als hätte das Meer tausend Wickelkinder in die Luft gehängt. Sie planschen sich gegenseitig Wasser ins Gesicht und wieder sagt sie plötzlich: »Die Flut kommt – das Feuerschiff schwoit!« Der rote Schiffskörper drüben begann sich langsam zu drehen, denn der Ebbestrom wird von der ansteigenden Flut aufgesogen. Ihm stak immer noch in dieser Minute ein alter Seeschreck im Blut, wie er einmal im Wattenmeer überrascht wurde, denn er hatte das Steigen der Flut sich als ein allmähliches Näher- und Höherrollen des Außenmeeres vorgestellt – während es ein planetarisches Wunder bleibt, rundum, plötzlich, aus dem Grund lautlos und da! So ist's im Wattenland, man beachtet es kaum und mancher ersäuft; dies alles hatte er ihr ausführlich erzählt – während hier die Felsen der Insel den Donner der Flut genau alle sieben Stunden erwarten, ausgehöhlt vom ewigen Kampf, ein immer gleichmächtiges Schauspiel aus Salzschaum und gischender Wut.

»Warum erinnern Sie wieder an die Flut –« antwortete er nachdenksam – »hier herrscht keine Gefahr oder doch –?«

»Angstmeier –« neckt sie.

»Stopp – ich kenn' das Meer!«

»So wenig wie die Frauen –«

Um sein Erröten zu verbergen, reckte er sich übermütig – sie lachte stärker.

»Was halten Sie eigentlich von mir, gnädiges Fräulein –?«

»Am interessantesten wären Sie auf dem Seziertisch –«

»Pfui Deibel –«

»Ach, Bubi –«

Die Brandung orgelte stärker, das Feuerschiff stieß seinen Bug schon gen Westen. Sie erhob sich, stand turm-

groß über ihm, eine Mänade im sprühenden Salz. Er verzweifelte vor Aufbegeh.

Schon der erste Tanz mit ihr im Foyer – tadellos, tadellos – sichtlich gefiel er ihr gleich in seiner etwas müden Eleganz – er mimte den Blasierten, doppelt pikant zur derben Seemannsbräune – sie überschlug keine Runde. So fanden sie sich – durchaus gentlemanlike.

Ja, er weiß, er wird nie den Takt verlieren, aus zu strengem zeremoniösen Haus! Auch vorgestern hat er sich tadellos benommen auf der Bootsfahrt – sie saß achtern und steuerte – er saß am Fock. Und spürte doch bis in kalte Zehen die suggestive Sucht, die wohl jeden Mann anschleicht, wenn er mit einem angebeteten Weib mordsallein weilt, sei's hinten auf der Heide, mitten im Wald oder auf offenem Meer – sie ist ihm ausgeliefert, sie vertraut ihm – nein, sie selber wittert die gleiche Sucht und dies verführend Aufreizende, das alle Worte verwegener klingen läßt, die Blicke tückisch süß verdunkelt – das uralte Raubtiergelüst des Männchens und das gefährliche Locken des Weibchens. Aber er blieb Kavalier, nicht das winzigste unziemliche Wort – keine Bewegung verriet seine brausende Unruh', über tausend Meter Tiefe pflegten sie Konversation von gleichgültigsten Dingen.

Und heute, wo es schon so schlimm um ihn steht – da markiert er übertrieben den arglosen Jungen, den gutmütigen Tolpatsch! Weiß, dies steht ihm sogar am besten und fühlt, wie sympathisch bereits als Kamerad er ihr naherückte; so wird er weiter in geschickter Strategie die Festung belagern. Daß sie nur Sachlichkeit posiert – ist ihm längst klar; ihr ist längst klar – daß er nur Blasiertheit vortäuscht... also flirtet man, nippisch, schnippisch, zum Zeitvertreib.

»Nun stöhnen Sie nicht so, Oller – hopla, gehn wir zum Strandkörbli –« ulkte sie und hakte ihn empor. Er wippt in Hockerstellung und schnellte auf dem linken Bein steil

auf. Er holt beflissen ihr Handtäschlein, ihren Bademantel, den sie malerisch überwirft. Nikehaft um ihre Knie fältelte sich der Frotteemantel, und einen Augenblick schien ihm, als wehten weiße Flossen ihr den ganzen Rücken nieder, rieselten die Beine hinab bis zu den Fersen. Auch zwei Hörnchen voll Eis brachte er. »Höflich bleiben Sie, mein Herr –« klang ihr Lob, und er verneigte sich wie vorm ersten Tanz, und dies sah im groben Strandzeug wieder komisch aus. Aber er merkte es nicht, und sie wirbelte voll Übermut voraus. Er folgte. Vom Pavillon tönte Musik. Geblähte Kinderballöncchen schaukelten in der Luft. Es roch nach Süßigkeiten und Odeur. Ringsum Geschrei, Gelächter, knäulig Gewimmel von Nacktheit bis fern zur Mole, wo der Brandung Mähne riesig flackerte. Sie suchten die Strandkörbe ihres Hotels auf, zündeten Zigaretten an und sonnten sich. Aber seine Leidenschaft verzehrte ihn, daß er wie trunken in die feurigen Bewegungen der Flut starrte. Weithin kam ein kühler Wind auf und ihr kimonoartiger Strandmantel entfaltete im Flattern prächtig bunte Muster, die langen Ärmel blähten sich und ihre Hände, zierlicher in der Luft, griffen bald zum Haarschopf, bald zum Schuhband. Und die herrlichen Knie schaukelten paarweis neben ihm, frei bis zu den Oberschenkeln. So zelebrierte der Wind ihre Jugend. Und das Täschlein entfiel ihr und schnappte offen. Schnell erhaschte er's und kramte triumphierend aus: Zigaretten, ein Schächtelchen mit Pillen, Puder, Spiegelchen, ein Facettmesserchen, drei arabische Briefmarken und hier, in Seidenpapierchen – plötzlich krallte sie tief errötend ihre Rechte um sein Gelenk: »Halt, halt!« Er aber wehrte und hielt spaßig das oblatenhafte Papierchen mit weichem Inhalt fest. »Ich wünsche es sofort zurück und nicht geöffnet –!« funkelte ihr Gesicht so drohend, daß wilde Lust ihn stachelte: »Ich will doch sehen, was Verräterisches drin ist –!« – »Her zu mir, Sie... Sie...!« Unversehens balgten sie um

das kleine Tütlein. Wortlos verkrampften sie sich, dampfend, empört, verbittert, er quetschte es in der Faust, sie biß es ihm heraus, wollte es fortschleudern, und er eroberte es wieder. Ihre Glut entfesselte blind seine Glut – Zuschauer amüsierten sich und trieben wie zum Boxkampf dies rabiate Paar an, plötzlich riß sie das Papierhüllchen los und zerfetzte es in tausend Stücke. Ohne Gruß trennte man sich.

Was war vorgefallen –? Er taumelte, den Reißverschluß aufgerissen, mit den Fäusten in den Hosen hintendrein. Sie schritt sehr schnell voraus. Wirklich, ein Rowdy ist er, das kleine Geheimnis einer Dame so indiskret entwürdigend zu wollen! Vielleicht war es etwas Blamables, was nur Mädchen bedürfen – vielleicht nur eine Photographie, die ihr lieb war – vielleicht, vielleicht? Gewiß eine Bagatelle – um ein Nichts! Aber nun ist alles aus; von morgen an kennt man sich nicht mehr.

Er wird noch heut abend mit dem letzten Festlandsdampfer abreisen.

Aber zum Tanz im Foyer erscheint er doch – erscheint sie. Wie ein Tiger wirft er sich auf die dicke Frau des Konservenfabrikanten. Tekla Kitz aus Nürnberg, die mit Kindern, Bonne, Chauffeur in Kur kam. Den bepuderten Kloß in lächerlich kleinen Lackschühchen schwenkt er zum Getut und Getingel ihr steif vorüber, die schon mit dem langen Polizeioffizier steif vorüberwalzt. Beide tanzen ununterbrochen, wahllos mit jeder Partie, die sich bietet. Und in heißer Blindheit aufdringlicher Tanzraserei spüren beide nur den stumm keuchenden Dialog ihrer Herzen. Jetzt erst zanken sie wirklich in allen Geigen und Hörnern, schimpfen sich gegenseitig aus im Gequäk und drohen im Xylophon wahrhaft mit Verbissenheit und Trotz, schäkern dazu mit leerem Lächeln und lachen blechern hilflos – immer schielend, ob der andre gestachelt würde zur Eifersucht? Aber als sie völlig abstrapaziert in Korbessel versinken, war ihre Erregung ver-

dampft und man nickt einander gemessen zu; man geht, aber man nickt doch –

Er kannte nur ein heimlich Privatinteresse: Kunstgeschichte – aber was imponierte wohl einer Medizinstudentin Kunstgeschichte? Und rückte am Morgen auf der Strandpromenade dennoch damit heraus. Sprach ruhig von seinen Reisen – wie unlängst ein süddeutscher Dom ihn in der Nacht überwältigt habe – dies Geheimnis der Liturgie, die Symbolik des Baues, wie viele gehen ahnungslos vorüber – und da stand er unter der spätgotischen Stadtkirche mit den schlank-großen Türmen über dem Maßwerk der Fensterrosen – die Fensterrose nämlich ist das Sinnbild der Verschwiegenheit, man sagt, des Beichtgeheimnisses – noch heute klingt eine Erinnerung daran im Sprichwort *sub rosa* – die Kirche ruft die Gläubigen durchs Portal herein zu vertrauter Seelenzwiesprache! Auch die Himmelsrose ist gemeint, die Unendlichkeit im Rad des blühenden Maßwerks – der Bundeskreis der Ewigkeit! Ja, diese Fenster heißen auch *oculi mortuorum* – Totenaugen – denn nach uralter Mystik sollen die hinter der Kirche Begrabenen durch diese Rosenfenster am Anblick der heiligen Messe teilnehmen –!

Die Studentin blieb verblüfft stehn, malte mit der Fußspitze einen kleinen Kreis im Sande und sagte: »Daß Sie ein solch feiner Geist wären, konnte niemand ahnen! Unser Streit war deplaziert –«

Er zuckte die Achsel und meinte: »Vielleicht in der Nüchternheit des Kontorlebens, wo man sein bestes Teil immer ängstlich verstecken muß, rückt man seinen äußern Menschen ein wenig schief –?«

»Finde ich Sie heute abend wieder im Foyer beim Tanz?«

»Nichts angenehmer als die Erwartung, Ihnen doch mehr zu bedeuten als... Bubi!«

Sie lachte befangener, leiser: »Wenn Sie nicht artig bleiben, werden Sie doch noch seziert –«

»Aber, bitte, nicht als Leiche –« parierte er und schielte schon fast beleidigt.

»Dies alles hängt von Ihrem ferneren Betragen ab –«

»Dann bin ich des Sieges doppelt gewiß –« brüstete er sich schnell.

Tief errötend, zum erstenmal seit ihrer Begegnung, wehrte sie: »Für Komplimente bin ich in der Klinik zu desillusioniert geworden –«

»Auch unter dem einfachsten Kompliment kann sich komplizierteste Wahrheit bergen, mein Fräulein Doktor.«

»Das ist in der ganzen Wissenschaft so – das Einfachste ist das Vielfältigste! Den schlimmsten Trugschluß darin begehen immer wieder die Halbgebildeten, wenn sie mit dem Bombast ihrer Schlagworte das geistige Gesicht der Epoche zertrümmern!«

»Warum philosophieren wir, statt uns zu amüsieren –?«

»Beides ist gleich – es kommt nur auf die Naturen an!«

»Und doch ist geistige Leidenschaft die mächtigere.«

»Meinen Sie wirklich –? Ich glaube, unsere Haltung, unser Gewissen, alles ist irgendwie Drüsensekretion!«

»So wären wir vorbestimmt bis zur Glückseligkeit oder Verdammnis –?«

»Es kann sein – aber der Grad unseres Widerstandes bedeutet unsere Rechtfertigung beim Bösen – und die Leichtfertigkeit im Genuß vermindert unsern jenseitigen Glücks-Anteil! Vielleicht ebenso moderne Mystik wie Ihre gotische –«

»Halt – man kann schlecht an göttliche Postulate glauben und zugleich den ganzen Menschen in seine Drüsen packen! Sie denken nicht völlig konsequent, scheint mir wenigstens –«

Sie blieben äußerst korrekt, suchten nur gewaltsam mit Dialektik einander zu imponieren und fühlten doch, daß sie im wilden Kampf ihres Blutes um ein Nichts sich tausendfach näherstanden; aber sie mußten jetzt durch-

halten, sprachen mit äußerster Konzentration, und sie grub die Hand unters Kinn bei den Worten:

»Pardon – Ihre physische Konstitution schließt den freien Willen keineswegs aus, aber wenn auch, so brauchte Gott nicht abzudanken, zumal in Gewißheit, er habe frei schöpferisch alles nach letzten Geheimnissen geordnet! Ganz abgesehen davon vermögen wir auch rein ethisch zu existieren – sagen wir mal aus sozialer Eugenik, aus kultureller Hygiene – und dies meinte ich vorwiegend, wenn ich einen endlichen Sinn, d. h. ein gestuftes Jenseits, auch nicht ablehnen möchte, wie schon hier überall das Leben ausscheidet und steigert –«

Er schritt eine Weile schweigend nebenher, blieb stehn und antwortete ernster: »Wir sollten primitiver werden, triebhafter – dann ist alles so einfach und ohne großspürige Spekulation auf allerhand Gespinnst, das die Ahnen uns gleich befrachtete, ohne daß sie draus sich fütterten! Deshalb haben wir uns so tief zu schämen vor den meisten vergangenen Kulturen. In jeder alten Stadt, drin die moderne Zeit zu bauen begann, finden Sie diese erschreckende Schande bestätigt – ganz abgesehen von der versunkenen Größe ihrer geschlossenen Weltanschauung – der Spezialist hat alles ruiniert!«

»Ach, nun sind wir wieder beim Spezialisten angelangt, aber ohne diesen verpönten Mann, wie sollten wir die unabmeßbare Fülle des Wissens heut noch meistern? Sie sehen, wir müssen neue geistige Prinzipien suchen – mit dem Ruf zur berühmten Simplizität ist nichts getan!«

»Ja, wir müssen neue geistige Prinzipien suchen«, sprach er verloren in die Ferne und sah kläglich drein.

Sie legten sich wieder in die Sandmulde, wo der Wind wehte mit gleichem Nimbus wie gestern, wo das Hartgras phantastisch gekämmt wogte, die Brandung donnerte in kühnem Weltschreck –

»Ich meinte vordem die Kraft der Schau –« begann er feierlich wieder – »die Typen bildet; immer stellte sich

das Wissen wohl gleich schwierig dar, denn seine Hilfsmittel waren früher geringer, um jene Synthese –«
»Herrgott, nun fangen Sie auch noch mit der Synthese an?« – lachte sie plötzlich perlend übermütig und knotete ihm den Schlips einfach zu. Er fühlte ihren Atem in seinem Mund verwehen, sah ihre Lippen näher lächeln, ihre Augen schlossen sich und hörte nur noch:
»Sag erst, was du bist? – Schnell – aber ehrlich!«
»Ich bin dein ganz dummer Bubi –« stammelte er mit der großartigsten Erleuchtung seines Lebens.
Und dann verloren sie sich im Kuß.

Eiserne Geduld

Der Hauptmann Florian von W. hatte jetzt lange genug alte Geschichtsbücher studiert und hörte Wundertaten in Österreich von seinem großen Landsmann, dem Reitergeneral Sporck aus Westerlohe bei Paderborn, der ein Schweinehirt gewesen, und sein Entschluß stand fest:
»Auf, auch ich helfe Wien!«
Und sattelte und ritt los, gegen die heranflutende Gefahr Asiens das Abendland zu verteidigen. Frau und Kinder ließ er daheim und soll auf Haus Brabeck gewohnt haben. Jung verheiratet mit einer Unadligen, einem sehr schönen Stadtgeschöpf, mußte er auch auf besondere Reputation bedacht sein, durch persönliche Tapferkeit und tüchtigen Ruhm des Wappens letzte Verbleichung zu hindern. Hier schien ihm nun höchste Pflicht und Gelegenheit. Durch die Jahrhunderte schon währende Türkensteuer war allgemein die Furcht vor den Türken ins Unheimliche gewachsen, und selbst unten am Rhein riefen die Mütter ihren Kindern nicht mit den Schreckworten: »Schnell ins Haus, die Franzosen kommen!«,

sondern: »Ins Bett, ins Bett, die Türken kommen heran!« Einmal hatte der Kaiser sogar hundertfünfzig Türkenmonate verlangt, hundertfünfzig Monate lang eine Sonderabgabe; das ganze Reich zinst für dies asiatische Gespenst. Unvergessen war auch das furchtbare Blutbad unter Sultan Mohammed III., als an der Theiß das christliche Heer fast vernichtet wurde. Unvergessen das noch schlimmere Unheil nach der Schlacht in der Kereszter-Ebene, als die Christen glaubten, gesiegt zu haben und bei der Plünderung des Türkenlagers von den Spahis und Janitscharen niedergemetzelt wurden. Damals glaubte man, die abendländische Kriegskunst habe im Kampf der Niederlande sich zur Unwiderstehlichkeit entwickelt, und doch blieb der Erfolg aus! Jetzt lagen die langen Glaubenskriege dazwischen, der Reichskrieg mit den Franzosen und andere Scharmützel, doch durfte man trotzdem heut mit größerer Sicherheit sich überlegen fühlen, wo das Reich hundertfach geschwächt lag? Ein Spielball der Nachbarn? Und immer im Rücken höher und höher schwellend der Schatten des Halbmonds? Jedes Frühjahr erwartete man die Türken in unausdenkbarer Zahl, von Frankreich gegen Österreich aufgestachelt. Gott Dank, die Polen, die alten Feinde der Türken, sollen zum Reich stehen! Johann Sobieski versprach dem Kaiser, mit vierzigtausend Mann zu Hilfe zu eilen! Nur Brandenburg stand noch abseits, Kurbayern und Kursachsen rüsteten schon! Da brach im Frühjahr 1683 das ungeheure osmanische Heer unter dem Großwesir Kara Mustapha auf Wien los, begleitet von alles zermalmender Artillerie. Der Sultan mußte Ausflucht suchen in einem wilden Abenteuer, die zu üppig gewordenen Janitscharen zu bändigen – es ging diesmal auf Leben und Tod! Die Kaiserlichen unter dem Herzog von Lothringen traten den Türken mit Rückzugsgefechten vorsichtig entgegen, indes der kaiserliche Hof nach Passau sich gerettet hatte. Wien erhielt Garni-

son von zehntausend Mann, dazu kamen siebentausend Bürger – kurz vor Toresschluß langte der Hauptmann mit seinem Burschen an und warf sich in die Stadt! Zehn Tage nach Petronell war Wien von den Türken eingeschlossen. Wimmelnde Zelte umgaben seine Mauern – die Stadt schwamm mit ihren Basteien, Türmen, Fahnen wie ein riesiges düsteres Schiff auf diesem weiß flatternden Zeltmeer. Jeder Spahi hatte sein eigenes Zelt, so unvorstellbar reich war der Türke geworden, während Europa gänzlich verarmte. Und der Menschensturm trieb in heulenden Wellen an, die Artillerie setzte mit nie erhörtem Getöse ein, und Minensprengungen erschütterten Wälle und Mauern, hüllten die Stadt in Rauch, Entsetzen. Wer versteht nicht, daß der westfälische Hauptmann von W. aus allen diesen Umständen focht wie ein Bär? Da, in höchster Not, flog noch Unglücksbotschaft, Ludwig XIV. rückte wirklich in die Niederlande ein und bedrohte das Reich im Rücken. Der Hauptmann verteidigte seine Schanze Tag und Nacht in blinder Raserei! Gott Dank, das Entsatzheer eilte heran, vierundachtzigtausend Mann mit den Polen unter Sobieski, aber auch diesen allen waren die Türken mit ihren 200.000 Mann noch weit überlegen! Was wird werden? Jeder tu' weiter seine äußerste Pflicht!

Die Belagerten wagten einen Ausfall der Verwegenheit, und an diesem Tage verlor der Hauptmann durch die kopfgroße Steinkugel einer Kartaune beide Beine.

Von der siegreichen Schlacht am Kahlenberg vernahm er nichts mehr – lag in schlimmsten Schmerzdelirien. Was half ihm die glänzendste Reiterschlacht?

Viel Not verdarb in überfüllten heißen Spitälern Wiens, die Verwundeten starben elend an Seuchen. Hauptmann Florian von W. konnte endlich ein wenig aufrecht sitzen, und der taube Bettschwindel fiel langsam ab – aber er ließ sich bald aus der Stadt transportieren.

Die Heimfahrt muß sehr beschwerlich gewesen sein, sie dauerte fast vier Monate, bis er auf Haus Brabeck bei Kirchhellen anlangte. Und nun brachen für den Heimgekehrten die schweren ruhmlosen Tage an, folgte dem wilden Abenteuer der Fremde, dem Leid unter leidenden Kameraden die stille Zeit vereinsamten Kummers, das Toben der Verzweiflung. Davon steht in keinem Heldenbuch, und doch beginnt so manchesmal die schwerste Erprobung, nämlich Unmaß der Geduld, jetzt erst! Es gab damals noch keine kunstfertigen Gliedermacher, die aus Eisenscharnieren und Lederriemen Arme und Beine notdürftig nachbilden konnten, und so setzte sich an seinen traurigen Herd auch der verkrüppelte Hauptmann ans Gedankenwerk, wie er's selber schaffen könnte? Man kann nicht lange träge hinter einem faulen Zaun liegen, bis er umfällt – also, wie pack' ich's an? Zunächst ließ er zwei mächtige alte Stulpstiefel mit Torf vollstampfen, der das leichteste Polster gibt, welches trägt und doch weich bleibt. Dann versuchte er, diese starren Kriegsstiefel an seinen Knien zu verriemen, ein Knecht stützte ihn links unterm Arm, rechts griff die Frau zu, und wacklig, heiß im Schweiß, mit den Händen noch die Oberschenkel stützend, trat der korpulente Mann – während des langen Liegens und Sitzens war er sehr fülligen Leibes geworden – langsam drei, fünf Schritt vor und brach stöhnend zusammen. Wiederum versuchte er's mit verbissenem Trotz, abermals und wiederum. Mit Bandagen aus Leinen wurden die zitternden Schenkel noch versteift, um die Hüften wurde ein Hirschwams geschnallt – beide Hände jetzt gestützt auf dicke Eichensprengel und unter den Achseln stemmten Knecht und Frau –, wiederum probte er und nochmals und aufs neu. Monate verstrichen drüber – er schaffte es nicht, immer wieder brach eine Stütze, riß eine Bandage, knickte eine Stange, entglitt ihm das Gleichgewicht, die Erde zog mit taumelnder Allgewalt nieder, nieder, nieder, die Stuben-

wände begannen zu wackeln, die Fenster fielen über ihn – er weinte laut wie ein Kind und schämte sich des Zornsalzes seiner Wimpern nicht. Knecht und Magd schluchzten mit, die Kinder schauten um die Ecken, durch die Türritze und grinsten, verhielten das Kichern, so furchtbar wackelte der große schwere Mann. Es ist nur 'n kleines Endchen, wo's gut schmeckt, sagt das Sprichwort, aber es ist eine gewaltige Strecke vom ersten Fuß nur zum zweiten Fuß, und da er's gewaltsamer zwingen wollte, jetzt, da es unsinnigerweise schwieriger schien denn das erstemal, schlug er langhin auf die Steinfliesen und brach den rechten Arm.

Er mußte wiederum auf der Kammer liegen, der Winterstrich mit Bleiflügeln, der Viehrauch von allen Kesseln drang herauf. Aber zum Frühjahr hatte er den bessern Plan gereift im Kopf. Der Zimmermann kam und baute ihm einen Schragenstuhl, er hing und saß mit seinem ganzen Körper darin eingespannt, unten liefen geölte Rädchen, und in die Fäuste nahm er zwei gespitzte Eisenstangen und stieß die verfluchte Erde hinter sich. So stieß er zum Erstaunen aller gleich in flotter Fahrt über den Lindenhof! Nun mußten alle Wege schön geebnet werden, mit Schotter gedacht, und Hauptmann Florian ruderte weiter auf erste Spazierfahrt. Er gab dem Laufgestell die höchste Geschwindigkeit, ein grausiger Anblick, wobei er lauthals lachte, Wein trank, Schinken verzehrte, und den ganzen Sommer lebte er in Freiheit aller Wege, denen er trauen durfte. Und dann geschah's, daß er einen Rasenbülten hinabrutschte, sich überschlug und wie tot unter den Bäumen lag. Er kam mit inneren Blutungen davon, die durch Breiaufgabe und gute Tees gestillt wurden, lag bewegungslos wie aus Holz gehauen, ein langer Bart wuchs ihm, eisengrau wie das Haupthaar, die Augen versaugten sich tief in schattende Höhlen – und die Mutter erlaubte fürder keinen Tumult im Fahrtgestell mehr. Drum ließ sich Florian, wenn er's gar nicht

mehr aushalten konnte und mit Raserei die Wände schlug, auf einem Tragsessel aufs Feld bringen und schaute still den Arbeiten zu. Saß im Ohrensessel oben auf dem Leiterwagen und gab mit einem Krückstock Anordnungen. Als auch dies nicht die Unruh' bannte, ließ er die Stummel umwickeln und versuchte zu kriechen. Und dies wurmhafte gekrümmte Kriechen des gewaltigen Leibes war das furchtbarste von allem. So verschloß er sich, mußte einsamer in sich fressen, tagelang vergrübelte er den Sinn der Welt. Kam heut eine weite fromme Geduld über ihn, daß er die nächsten Dinge lächelnd betrachtete, so polterte er morgen mit lästernen Flüchen, und seine alte Kämpfernatur brach durch, bis er hilflos im Rausch auf seine Kammer zurückgeschleppt wurde. Verschrumpft in Tatenlosigkeit, ein heftiger Charakter – sollt er sich verzehren in Selbstzerfleischung? Und zwang sich doppelt zur Ruhe, schärfer nachdenkend: Wie schaff' ich's? Gelingt ihm die Erfindung des künstlichen Beines, wächst er zum Wohltäter ungezählter Kriegsoffer und Unglückskrüppel! Dann müßten fernste Geschlechter sein Leid sogar segnen! Aus Gewalt dieser Vorstellung schöpfte er neue Zuversicht. Er studierte alle Fortbewegungsmöglichkeiten, ließ sich hüpfende Heuschrecken auf die Bettdecke setzen, beleschte die kriechende Nachtmotte um die Öllampe, beobachtete die Vögel vor den Fenstern in Bäumen und Beeten, schaute jedem hinaustrottenden oder heimkehrenden Knecht und Pferd nach und fand bald, welcher entscheidender Unterschied mit der Bruchstelle gegeben sei, ob das Bein unterhalb oder oberhalb des Knies zerfetzt sei oder ob der Schenkel fehle. Und kam zum Rätsel der Muskelzüge, dem verwickelten System der Sehnen, berechnete Gesetze des Gleichgewichts, und was ist überhaupt Schwergewicht? Wo liegt das Zentrum aller bewußten Bewegungen – im Herzen oder im Hirn vielleicht? Woher kommt die Lähmung – ja, was ist

Schmerz? Kann man ihn ausschalten, ist die Schmerzbe-
täubung noch zu vervollkommen? erinnerte sich an die
entsetzliche Hilflosigkeit und Unwissenheit der Chirurgie
und Feldscherer und Lazaristenbrüder in den großen
Seuchenspitälern Wiens – und wie viele Frauen sterben
jahraus, jahrein infolge Kindsblattern oder Geburtsfie-
bern während des Gebärens, oftmals kommen drei Frau-
en auf einen Mann? Wie könnt' man die gräßliche To-
desuhr nur ein wenig abstellen auch bei den Amputatio-
nen und das Brandigwerden, diese Geißel aller Wund-
kranken, verhindern? Je weiter er vordrang, desto uner-
gründlicher fluteten die großen urdunklen Geheimnisse
der Natur und Medizin heran, die damals ahnungsvoll so
viele Gemüter zu erregen begannen.

Er besprach sich mit durchreisenden Ärzten und probte
auch noch mit dem Uhrmacher des Ortes viele knifflige
Methoden aus – vernachlässigte aber die Bewirtschaftung
des Gutes mehr und mehr, so daß es bereits hieß, daß er
bald den Erbhof räumen müßte. Die Nachbarn bemitlei-
deten den geschlagenen Hauptmann, und peinliches
Kopferbrechen der Gattin zerwühlte noch seinen Lei-
densweg um ein bißchen Unterhalt, so daß niemand be-
griff, wie dieser kluge Mann nur bei seinen häuslichen
Sachen von A bis O versagen konnte, als fände er allein
für sich selber keine Zeit mehr, als hätte er über dem
Forschen nach den größeren Rätseln der Menschheit sein
persönliches Werk ganz abgetan. Er saß nur noch über
Büchern, schrieb, schrieb. So oft auch wohlmeinende
Ratschläge ihm erteilt worden, wie er sich am End' doch
noch fortbewegen könne, er wehrte wehmütig ab: »Gut
– gut, es mag sehr gut sein – aber, Verzeihung, es gibt
mehr Bresthafte an Seuchen, mehr Wundsieche und ster-
bende Mütter, mehr Ruhrkranke und Blatternde und
Blinde als einige Beinlose, und der Beinlose ist noch
nicht so schlimm dran wie die Armlosen – und darum ist
wichtiger, die allgemeinen Fragen der Medizin zu erfor-

schen, das Ganze in ein neu System bringen zu helfen, als nur Teile bedenken, um darüber das Größere zu versäumen – auch wenn es zufällig mich persönlich betrifft!« Und dann sprach er mit ungemeinem Wissen, tiefem Ernst und viel starker Hoffnung vom Fortschritt der Naturerkenntnis, dran er teilnahm mit allen Gelehrten seiner Zeit, und zeigte Briefschaften, Urkunden, daß dank seinem ununterbrochenen Nachdenken und Grübeln die Lösung mancher dunklen Frage nähergerückt sei. Ach, waren es auch nur Trostbriefe – er hatte sein Leiden überwunden, er saß da, ein Philosoph der eisernen Geduld, die er wissend gelernt, er konnte jetzt warten – um des Größeren willen.

Die klägliche Immediateingabe ist noch vorhanden, drin der hilflose Hauptmann den Kaiser in Wien um ein paar Goldflorin als Gnadenpension anging. Er scheint sie aber nicht erhalten zu haben, denn sein armutsvolles Leben besserte sich nicht.

Wahrlich, daß trotz alles Elends und Leidens ein phantastisch deutsches Gotteskind tief in ihm gesteckt hat, verriet am Schluß nichts wunderbarer als die letzte Abschiedsstunde, da der Geistliche ihn auf dem Sterbelager trösten wollte mit dem üblichen Hinweis, daß einmal jeder Mensch sterben müsse: »Also, Herr Florian, getrostens Muts!« Doch unser greiser, beinloser Hauptmann schlug sehr verwundert die wasserblauen Augen auf, weltfern lächelnd: »Gut, mein Lieber, *einmal* will ich denn auch wohl etwas aushalten...«

Und so starb er.

Rache auf Grönland

Gunnbjörn und Eirik waren über fünfzig lange Jahre befreundet. Aber auch sie hielten's noch untereinander nach stolzer Sitte der wortkargen Eisleute: ob Gunnbjörn seinen Freund eiligst besuchen wollte oder Eirik ihn dringend zu treffen dachte, sei es, im Kajak, beide im Einmannboot, eine Seehundsjagd zu verabreden oder mit Eskimohunden auf Rentierhatz zu sausen, wenn die ständigen Ost- und Nordwinde zu blasen aufgehört hätten – sei es, auf Sonntag gemeinsam zur Kirche nach Julianehaab zu gehen – immer wird Gunnbjörn sich gemächlich nach draußen begeben und wie ganz zufällig vorbeikommend auf die Hausschwelle von Eirik setzen, an der Wollschnur dann langsam die Fischblase seines Tabaksbeutels ziehen, als wenn er nicht absichtlich komme, sondern müd vom Weg nur etwas zu rasten gedächte, aber schon ungeduldig mit gespitzten Ohren unter der schweren Fellmütze lauschend, bis Eirik dann die Tür mit dem Transtiefel aufstößt und verwundert tut: »Hä, du? Komm bißchen zum Ofen!« Genau so wird Eirik sich umständlich bei Gunnbjörn hinsetzen, und wenn es die Leiche seiner Frau zu bestatten gälte. Nicht um tausend Kilo gepökelten Robbenspeck wird einer vor dem andern zugeben, er sei absichtlich gekommen und wünsche ihn zu sprechen – um vielleicht ungelegen zu erscheinen und gar eine Absage zu ernten! Einen Wunsch schon abschlagen, das beleidigt rechtschaffen Ehrgefühl und zieht Mißtrauen herbei, aus Mißtrauen sproßt am End' Haß, und aus Haß fahren alle Graupelwetter der Feindschaft jäh hoch, die den Schuldigen des Streites in der Siedlung ächten, daß er ein Jahr lang und mehr im Laden kein Feuer, kein Salz einkaufen darf, keine Handvoll Grieß! Dies Ausgestoßensein aus der Wohltat der Gemeinschaft in harter Umwelt brennt wie

ein unauslöschlich Schandmal; es gibt keine Gefängnisse, hinter deren Gitterfenster der Sträfling in seine Scham verschwindet – es gibt nicht mal den Tod, der ihn schnell entrückt – er muß am hellen Tag mitten unter den Genossen weiterleben, sich abzehren bei Flechten und Moosen, abmagern von Gräsern und Gewürm und kann Wanderratten fressen, die Lemminge, wenn er, zu schwach geworden, sich allein nicht mehr auf Jagd wagt! Dies deutet so grauenhaft, daß man sich hütet vor kleinster Feindschaft, wie der Schneehase vor dem fernsten Bogenschatten.

Und doch hat Eirik in seinem dreiundfünfzigsten Jahr altheilig Wort gebrochen. Es war bei einer Bärentrift. Gunnbjörn hat zuerst Kopf und Tatzen vom Ufer aus schwimmen sehn, und so gebührt ihm das Fell, wenn auch der andere die Beute hascht. Eirik hat ihn mit Speerwurf mitten ins Herz erlegt und Anrecht nur auf andere gute Stücke, aber gleich wieder wie Gunnbjörn. So haben sie den Riesen gehäutet, aufgebrochen, seine Tatzen und Schinken redlich geteilt. Gunnbjörn hat dazu nach bewährter Art erst an den Fingern der einen, drauf an den Fingern der andern Hand, hiernach an den Zehen des einen, hiernach an den Zehen des andern Fußes genau die Anzahl der einzelnen Stücke bestimmt. Darüber schlug der Abend mit schweren Gletscherschatten blau ins Land, vom Sund fegte der Eismeerwind und, da ihn ein Krampfhusten schüttelte, fuhr er zu heißem Tee mit Zähneklappern und Gliederreißen nach Haus. Das ist um Jutli, Weihnachten, gewesen. Er lag viele Wochen unter gehäuften Decken, und als die Eisbäche rauschend schmolzen, segelnde Schmetterlinge über die grell-bunt sprießenden Wiesen flogen und die stallentsprungenen Herden blökten, da aß er noch eine Portion Wal in Öl und Weißfische in Öl und war gesund. Nur die Backenknochen im vergilbten Gesicht stachen spitzer hervor.

Er glitschte und taumelte noch ein wenig, als er zwischen den geschindelten Holzwänden der Siedlung zu Eiriks Schwelle keuchte, sich niederließ und den Tabaksbeutel zog. Da hätte er freilich nach so langem Siechenlager getrost den Holzriegel klinken mögen, er wär' nicht abgewiesen worden ob solch' frohen Willkommens, das wußte er genau, rieb schmunzelnd das Stoppelkinn, aber wahrte die stolze Sitte. Doch Eirik kam nicht. Der kauerte hinterm niedrigen Fensterchen und bebte wie ein böser Geist. Er hatte ja das Bärenfell nicht abgeliefert! Zwar war das Bärenfell vom alten Gunnbjörn im Fieber der wilden Wochen gänzlich vergessen, denn auch vom geräucherten Bärenschinken, erst recht nicht von den frischen Tatzen hatte er kein Gran gekaut – doch Eirik glaubte: da sitzt er und mahnt! Blind wirbelte Schrecken durch sein Hirn, denn er hatte mit dem Ableben des Freundes gerechnet – da sitzt er vor meiner Tür und mahnt. Eirik hatte das schöne Fell über das Holzgestell seines Bettes geworfen und darauf geschlafen mit seiner Frau! Er kann jetzt seiner Frau das Bettfell nicht rauben! Sie wird ihn verspotten und hassen als Betrüger! Er schlief an ihrer Seite auf erlisteter Beute, dem ältesten und besten Freund heimtückisch während der Krankheit gestohlen – Gunnbjörn trug einen schweren Stock, zwar nur als Stütze, aber Eirik erspähte den Stock und währte: er will mich schon schlagen! Und eh' der Gedanke sein Haar sträubte, fuhr er jählings aus der Tür und hieb mit seinem Beil Gunnbjörn tot...

Dies war der erste Mord seit Menschengedenken auf Grönland. Über die steilen Fjordküsten rundum lief das Gerücht. Ins eisbedeckte Hochland drang die Kunde. Vom Kap Farewell im Süden bis zum dreiundachtzigsten Breitengrad wird es gesagt sein. Die Polareskimos hören es. Ob die Schneegänse es weitergeschnattert durch die Vogelfelde, ob der Eisfuchs es geflüstert dem Schnee-

huhn, der Seehund den Albatrossen es anvertraut und diese den ziehenden Wolken?

Selbst in Nordgrönland, in den Kolonien Upernivik, Umanak, Ritenbenk, Jakobshavn, Kristianshaab, Egedesminde und Godhavn – überall ist nun bekannt: Die drei Söhne des erschlagenen Gunnbjörn jagen den Mörder ihres Vaters, den Eirik! Der alte Eirik ist selber wie ein Bär verwandelt! Es ist schrecklich anzusehen, so läuft er um sein Leben! Fischer sahen ihn treiben auf Eisschollen! Jäger sahen ihn klettern an Gletscherwänden! Überall ist er! Frauen und Kinder springen nachts schreiend auf – Eirik hat ans Fenster geklopft! Wo die drei Söhne auf Skiern sausen, müssen sie ausführlich ihren Gerichtsfall erzählen. – Doch den Flüchtigen erschlägt niemand, aber niemand reicht ihm auch Nahrung!

Schon geht die Verfolgung übers ganze erste Jahr hinaus, immer hetzend gen Norden. Frißt Eirik eine rohe Fischeleber, preist er sich glücklich, zumeist äst er Flechten, Moose, Kerbtiere. Denkt mit immer größerer Sehnsucht, da er schon ein alter Mann ist, zurück an Schafhürde, Kuhstall und riecht den warmen Heuduft. Aber das ist grimmiger wie ein wilder Bärenkampf, was ihn hetzt – er *muß* voran, voran! Er schläft zerkümpft in Eishöhlen wie seine Verfolger. Wochenlang belauern sie einander in der einsamen Stille, und jeder wartet, ob der andere sich nicht zeigt. Sie alle können oft nicht voran über klaffende Eisspalten, treibende Schollen beim jaulenden Schneesturm, der den Atem von der Zunge verschlägt, daß man zu ersticken droht, oder in der Luft mit Schnee vollgestampft wird. Niemand ist in der Nähe, und diese Einsamkeit erhöht den Wahnsinn der Angst wie der Rache. Es ist, als ob die Öde der schneegewaltigen Natur sie zueinander triebe aus uralter Menschengemeinschaft – als ob sie die Hand sich reichen müßten, sich gegenseitig helfend und mitteilend, was sie entbehren – bis der vordere waidwunde Mann blind knirschend aufspringt

und die Verfolger unerbittlicher nachsetzen. Manchmal treffen sich plötzlich die Spuren, als ginge man im Kreis. Dann kommen lange schreckliche Pausen ohne jede Kunde. Dem jüngsten Sohn Gunnbjörns erfrieren die Füße. Da bleibt er in einer Hütte bei Lappen und wird mit Unschlitt und Honig gerieben, gepflegt, bis er humpelnd folgen kann. Eirik sieht sich allein einem Grislybären gegenüber. Das wird ein Kampf auf Leben und Tod. Er liegt mit gebrochenem Arm auf dem erkalteten Körper des blutbegrusteten Tiers. Reißt mit den Zähnen Fleisch heraus wie ein rasender Wolf, packt in seinen Ledersack noch ein Rippenstück – nur noch drei magere Hunde ziehen seinen Schlitten. Aber er muß weiter, die Verfolger sind wieder näher auf der Fährte. Da schlägt er einen Bogen weit rückwärts und gewinnt nach unendlich langen Reisen die Ostküste, wo er überwintern will . . . Alle verraten ihn. Er wird hinausgeprügelt. Und als wie durch ein Wunder die Verfolger erscheinen, erschrickt der älteste Sohn Gunnbjörns und fällt in Liebe zur Lappin Schönhaar, der lieblichsten, die er je gesehen. Das ist noch schlimmer als erfrorener Fuß. Er muß hierbleiben, nichts als Seehund und Fisch fangen helfen und liegt in der Jurte und weint. Eine Frau, eine Frau hier in der Wüste von Welt zu Welt! Genießt mit ihr ein tolles Liebesglück, berückt von Leidenschaft. Ihr Mann ist ein trottelhafter Transäuer, der noch an die alten heidnischen Götter glaubt und meint, sein Weib erliege nur einem bösen Zauber. Er prügelt und bespuckt sie. Die beiden andern Brüder reißen den Verblendeten mit Gewalt hoch. Er ist wie tot vom Abschied und hockt tagelang stumm, stierend ins Nichts. Ob ihrer verschmähten Liebe folgt Schönhaar nach, und er springt jubelnd auf ihren Schlitten. Da müssen die Brüder ihn fesseln, jagen das Weib zurück und ziehen als Gefangenen den Tobenden mit, bis der Bann von ihm fällt.

So geht die Verfolgung übers zweite Jahr jetzt schon hinaus, immer nach Norden. Eirik hat sich verdingt und ist verfallen, dunkel verwitert, daß ihn niemand mehr erkennt. Er mußte selbst seine Hunde verzehren. Treu dient er in einer kleinen Siedlung, ein dürrer überalterter Greis. Aber Jäger bringen auch hierhin die Kunde. In der Ecke duckt der fremde Mann mit schwarzen Augen, greift ans Herz. Am Morgen ist der fremde Mann fort, und mit zwei Rentieren vor einem neuen Schlitten; doch man hetzt ihn nicht wegen Diebstahls.

Jetzt ist er in Not! Nach dreieinhalb Monaten langen zwei Verfolger zugleich an – der jüngste Sohn Gunnbjörns hat unterdessen Eirik gepackt und angefallen. Der wimmert vor Erschöpfung, und der Greifer schreit vor Erschöpfung. Beide stürzen vor Erregung in tiefen Schlaf. Als der Sohn Gunnbjörns erwacht, ist der Alte fortgekrochen. Nun muß er ein halb Jahr lang allein hinter seinen Brüdern wandern, die den Mörder weiter ostwärts suchen.

Einmal flieht ein großes Polartier vor Eirik, da es ihn für ein noch schlimmeres Tier hält.

Die drei Brüder geraten, verstört durch Anstrengung, zermürbt durch Alleinsein, verstockt durch Erfolgslosigkeit, ins Handgemenge und bezichten einander der Tücke, der Schwachheit, der Irreführung. Sie kämpfen wie Berserker ohne Sinn, während Eirik vielleicht schon unterging. Erkennen im Schmerz ihrer Wunden die meichelnde Hinterhältigkeit ihrer Herzen, und die Erbitterung weicht. Von der Wut des Streites noch betäubt, beginnen sie zu singen. Das Unsägliche in der Öde aus sich herauszusingen. Zu unmenschlich sind die Entbehrungen. Sie laufen dann Schatten nach und erkennen spät im bleichen Nordlicht sich selber...

So dauert die Verfolgung vier Jahre. Hoffnungslos. Sie verlieren sich eines Tages in Schneestürmen, und auf einmal wissen sie: hier steckt er... ihre aufgepeitschten

Sinne wittern: hinter jenem Gletscher steckt er – endlich – dort soll er verrecken! Auch sie sind völlig erschöpft, ergraut. Die letzten hundert Meter übers Packeis dauern drei Tage, bis sie heran sind, taumelnd, tappend, heulender Eiswind peitscht entgegen.

Da ermannen sie sich. Kommen über ihn, heiser, wortlos. Sie legten ihn vorgebeugt hin und begannen kreuzweise zwischen den Schultern ihn auseinanderzuhaue. Eirik kroch dabei übers Eis herum, bis er tot war.

So erschlugen sie ihn... Sie legten einen verendeten Hund auf ihn und begruben ihn nicht.

Zwei volle Jahre währte die langsame Rückwanderung.

Ob die Schneegänse es weitergeschnattert durch die Vogelfelde, ob der Eisfuchs davon geflüstert dem Schneehasen, der Seehund es den Albatrossen anvertraut und diese den ziehenden Wolken – in ganz Grönland ist die Saga bekannt. Überall werden sie festlich bewirtet, mit heißem Tran gerieben, erhalten die Töchter zum Beischlaf, Rentierschlitten bringen sie weiter, und doch geht die Reise langsamer, müssen sie sogar getragen werden auf Bahren, müssen sie immer öfters pausen. Dann wohnen sie in einer Siedlung wochenlang, um gestärkt abermals aufzubrechen. Die Geysire grollen, und die Stürme fegen gegen die hohen Gletscherplateaus.

Segelnde Schmetterlinge fliegen über grellbunte Wiesen, die Zwergbirken und Erlen schimmern, die geschorenen Herden in Julianehaab blöken: da ziehen sie wieder ein, vorüber an Eiriks geächtetem Haus! Die ganze Siedlung lärmt mit Musikinstrumenten, und gefärbte Eier baumeln an Grasgirlanden über den Straßen. Mutter und Schwestern kommen mit Schafskäse im Holznapf, mit Butter, Robbenspeck, Erbsen durch das Staudengärtchen ihnen entgegen gelaufen, und nach Tanz, Schmauserei legten sie zu dritt sich nieder auf das wiedererstattete große Bärenfell ihres jetzt rechtmäßig entsühnten Vaters. So: sechs Jahre opferten sie der Rache.

Nachwort

Dieses Lesebuch ist ein »Büchlein« weniger dem Umfang nach als im Hinblick auf das Gesamtwerk von Josef Winckler aus 62 Schriftstellerjahren. Sie begannen 1904 mit dem Lyrikband *Wir drei*, den er mit den Bonner Studienfreunden Wilhelm Vershofen und Jakob Kneip veröffentlichte, und sie endeten erst mit Wincklers Tod. Rund 40 Bücher umfasst sein Werk, das einen Großteil der literarischen Gattungen abdeckt: Roman, Erzählung, Novelle, Anekdote und Legende, Versepos, Lyrik, Autobiografie.



Josef Winckler (1881-1966)

Mit dem Zyklus *Eiserne Sonette* (1912/14) schuf Josef Winckler die erste geschlossene und zudem stilbildende Industriedichtung deutscher Sprache. Die Gedichte erschienen zuerst in *Quadrige*, der Zeitschrift des Bundes der »Werkleute auf Haus Nyland«, 1914 dann als Band 134 in der bibliophilen Reihe der *Insel-Bücherei* und

1930 in einer überarbeiteten und erweiterten Fassung unter dem Titel *Eiserne Welt*. 1912 hatte Winckler gemeinsam mit Vershofen den Bund der »Werkleute« gegründet. Der Bund, dem Schriftsteller wie Gerrit Engelke und Heinrich Lersch, und Maler wie Ernst Isselmann und Franz M. Jansen angehörten, setzte es sich zur Aufgabe, die Welt der Werktätigen für die Kunst zu erschließen. Die Arbeiten changieren im Ergebnis zwischen Wirklichkeitsnähe und Wirklichkeitsüberhöhung. In klassizistisch strenger Sonettform beschwört Winckler Industrialisierung, Automatisierung und Globalisierung in expressionistischen Bildern, die vom Schlotwald über die Rotationsmaschine bis zum Luxusdampfer und zur New Yorker Skyline reichen. Der Lyriker Winckler trat im pathetischen Wortsinn als »Dichter« hervor. Seinen Weg setzte er jedoch als Erzähler fort, der sich bevorzugt und erfolgreich volkstümlicher Stoffe annahm. Wie so viele Europäer hatte Winckler in der Mobilmachung 1914 jenen Ruck gesehen, der die Nation aus der Bewährungsarmut des Zivilalltags zu reißen versprach. Im Unterschied zu vielen anderen behielt er diese Sicht allerdings bis zum letzten Kriegsjahr bei. Mangels Front- und Kampferfahrung vielleicht, eher wohl aus Überzeugung. Nach Kriegsende kam Winckler nicht umhin, die Werte, für die er eingetreten war, in Frage zu stellen, und mit ihnen sein Selbstverständnis als Schriftsteller. Der Tod des Lyrikers Richard Dehmel 1920, seines Förderers und Freundes, unterstrich für ihn das unwiderrufliche Ende der Wilhelminischen Epoche, in der er groß geworden war. An die Stelle der Zukunftseuphorie traten Depressivität und Nihilismus. Aus dieser Krise habe er sich, so Winckler verschiedentlich, »durch Lachen befreit«. Gemeint ist die Arbeit an dem Werk *Der tolle Bomberg. Ein westfälischer Schelmenroman*. Diese Formel, mit der er programmatisch auf die therapeutische Macht des Hu-

mors setzt, bestimmte fortan seine schriftstellerische Karriere.

Der tolle Bomberg (1923) fiktionalisiert anekdotisch das Leben des Gisbert Freiherr von Romberg (1839-1897) und wurde ein Bestseller. Drei Jahre nach seinem Erscheinen hatte der Roman bereits eine Auflagenhöhe von über 100.000 Exemplaren erreicht. Er ermöglichte es Josef Winckler, seine Tätigkeit als Zahnarzt zugunsten der Literatur aufzugeben. Vom Bestseller entwickelte sich der *Bomberg* zum Longseller. Jugend-, Sonder- und Lizenzausgaben sowie zwei Verfilmungen (1932, Regie: Georg Asagaroff, und 1957, Regie: Rolf Thiele), Hörspiele und eine Schallplatte taten das ihrige, um dem Buch Bekanntheit zu sichern. Die Erfolgsgeschichte hatte ihre Schattenseite darin, dass Winckler als der Autor des *Bombergs* gehandelt und in der Folge darauf festgelegt wurde. Deutlich geht dies aus den Nachrufen hervor. Überdies verkürzte sich der Roman im öffentlichen Bewusstsein auf das inhaltliche Moment burlesker Episoden und Anekdoten. Das Lesebuch sucht daher mit Blick auf den *Bomberg* und über ihn hinaus vor allem die sprachliche Besonderheit und Leistung Wincklers zu würdigen. Zudem akzentuiert es jene weniger bekannte Erzähllinie der leisen und der beunruhigenden Töne.

In seinem Roman *Doctor Eisenbart* von 1928 lässt Winckler einen Fahنشwenker auftreten. Satzbau und Wortwahl sind der Bewegung von Stange und Tuch nachempfunden, so dass sich der Applaus, mit dem die Menge den Fahنشwenker bedenkt, als verschmitzt selbstbewusstes Eigenlob des Schriftstellers liest.

Auf der Tribüne erschien der Fahنشwenker, ein riesiger Kerl als Arkebusier mit bebänderter Pumphose, Sturmhaube, Halsring, schußfreiem Brustharnisch, und begann das vollkommene und verkehrte Rosenbrechen, Stockaden, Prassaden, Kavaden, Ober- und Unterhiebe, ließ das Tuch mit dem Schwert tragenden Heiligen ganz oder halb fliegen,

über die Stange laufen, in Wellenbewegung verknattern, drehte im Zirkelschwung die Fahne rund ums Haupt, als lodere eine rauschende Flamme aus ihm empor, schwang sie zur Rechten, schwang sie zur Linken, ließ sie vorne und ließ sie hinten durch die Beine kriechen, warf sie mit juchzendem Ruf steil in die Höh' und während die Eschenholz-Stange schräg und frei vor ihm schwebte mit dem wallenden Tuch, zog er den Degen unter ihrem gewölbten Dach, grüßte sie und steckte den Degen gravitatisch wieder ein, eh' noch die Gewaltige mit dem Griff gehorsam wie ein Riesenschmetterling wieder zu seiner Rechten zurücksank, um nun von rückwärts aufs neu ihn zu necken, aufs neu mit ihm zu schwänzeln und plötzlich wie in bräutlicher Verliebtheit seine ganze Figur zu packen, zu umarmen, und reckte sich majestätischer in ihrer Wollust, einen Augenblick, als gäb' er überrieselt dem Geschmeichel des Tuchs sich hin, entwickelte sie langsam wieder und wie einen Kelch hervor zu kühnster Entfaltung und spielte also mit ihr wie mit einem sauisenden Luftgeist, tanzte mit ihr in klirrenden Sporen, stemmte die Arme beiderseits in die Hüften, schrie, klatschte, indes die Spielleute mavortischer trommelten und piffen Burgundermarsch, Schweizermarsch, deutschen Marsch: es war ein zauberhaft heroisches, altes Landsknechts-Kunststück, das immer schon die Menge in Exaltation fortriß, zumal viele Soldaten der Besatzung donnernd Applaus spendeten.

Gesammelte Werke. Bd. 1, S. 73

Gerade *Doctor Eisenbart* legt Zeugnis von der Souveränität ab, mit der Winckler Sprachstile und stilistische Techniken zu handhaben versteht. Der Roman handelt nicht nur in der Zeit des späten siebzehnten und frühen 18. Jahrhunderts, sondern tritt im entsprechenden Sprachkostüm auf. So wie Arno Holz in seinem Pastiche *Dafnis. Lyrisches Portrait aus dem 17. Jahrhundert* (1904) den Stil der Schäferdichtung eines Christian Hofmann von Hofmannswaldau nachbildet, so greift Winckler den der Satire eines Christian Reuter auf. Manche erdachte Episode aus dem Leben des historisch verbürgten Arztes Johann

Andreas Eisenbarth (1663-1727) bleibt leichtgewichtiger Schwank, andere entfalten charakterfügliche Tiefe. In herausragender Weise gilt dies für die Vivisektion von Absalon, dem Schoßäffchen Eisenbarts, von ihm selbst durchgeführt in der verzweifelten Hoffnung, das Geheimnis des Herzschlags zu ergründen, nachdem ihm kurz zuvor ein Patient unter den Händen verstorben ist. Aus den faustischen Zügen, die Winckler dem Arzt verleiht, lässt er momenthaft ein Bild der Enthumanisierung hervortreten: Eisenbart sieht nach der erkenntnislos verlaufenden Vivisektion für Hinzukommende »in der Perück' wie ein überm Fraß ertapptes Untier« aus (S. 429). Vom geistesgeschichtlichen Hintergrund her hätte es nahe gelegen, Wissensneugierde und Erkenntnisfortschritt zu favorisieren. Schließlich galten nach Descartes Tiere als seelenlose Automaten. So ist denn die Empathie, mit der Winckler das Tier als Mitgeschöpf bedenkt, ein ihm eigenes Anliegen, wie es auch in der Erzählung *Das Ferienkind* zum Ausdruck kommt. Wenn Eisenbart gegen Lebensende hin als Persönlichkeit erscheint, deren Wille über die Grenzen der Mitmenschen und über die eigenen hinausstrebt, ohne dies naturgemäß zu können, und aus Verzweiflung und Trotz darüber in diesen Grenzen gleichsam gegen sie Sturm läuft, unbekümmert um das eigene Ansehen, indem er ein Trinklied auf sich selbst anstimmt, aberwitzig im Text, rasend im Tempo, dann ist mit dieser Persönlichkeit ein Charakter gezeichnet, dem für die Figurenwelt Wincklers exemplarische Bedeutung zukommt. Die populärste Ausprägung dieses Charakters heißt Baron Bomberg, wegen seiner Leidenschaft für preschende Ausritte und Kutschfahrten der »Tolle« genannt. Temporeiches temporeich zu erzählen, für diese Kunst Wincklers liefert das Romankapitel *Wilde Ritte* einen gelungenen Beweis. Zwar verankert Winckler seine Figuren nicht psychologisch im modernen Verständnis. Sie kom-

men nicht von Sigmund Freud her. Aber ihre Vorliebe für ruhelose, übersteigerte Bewegung ist natürlich Ausdruck innerer Befindlichkeit. Bomberg prescht durch Westfalen als anarchischer Herrenreiter, der sich gegen alle Stände Freiheiten herausnimmt, weil er sich keinem mehr zugehörig fühlt. Im Kern jedoch werden die Figuren nicht durch ein psychosozial klar absteckbares und benennbares Motiv an- und umgetrieben, sondern durch eine Art Wesensgestimmtheit im Sinne der Spätromantik und des Vitalismus. Prominente Beispiele sind E. T. A. Hoffmanns Kappellmeister Kreisler (*Kreisleriana*. In: *Fantasiestücke in Callot's Manier*, 1814/15) und Gerhart Hauptmanns Bußprediger Emanuel Quint (*Der Narr in Christo Emanuel Quint*, 1910). Winckler erläutert seine Konzeption in einem Brief an Alfons Paquet vom 17. Oktober 1930 so:

Ich arbeite nie geistige Substanz nach Art moderner Literaturen sichtbar aus, sondern suchte die Substanz meiner Gestalten aus dem lebendigen Triebhaften sich selber entwickeln zu lassen!

Gesammelte Werke Bd. 6, S. 288

Wollte man die Gestimmtheit seiner Figuren benennen, wäre am ehesten wohl von abgründiger Unrast zu reden. 1939 erschien der Band *Die goldene Kiepe. Erzählungen aus aller Welt*, erheblich verzögert übrigens, weil Winckler vier Jahre zuvor wegen seiner jüdischen Ehefrau angefeindet worden war und der Verlag deshalb ein Berufsverbot seitens der Nationalsozialisten befürchtete (siehe dazu: Wolfgang Delseit: *Zwischen Anpassung und Verfemung: Als Schriftsteller im »Dritten Reich«*. In: *Josef Winckler. Leben und Werk. Arbeitsbuch zur Ausstellung*. Hg. v. Wolfgang Delseit und Franz Rudolf Menne, Köln 1991). Die Schauplätze der Erzählungen reichen von den Südstaaten Amerikas bis Grönland, von der Belagerung Wiens 1683 durch die Türken bis ins Paris der Gegen-

wart. Abwechslungsreich sind auch die Sujets. Es gibt die Schulgeschichte, den Mordfall, die Seebadromanze. Häufig verwendet Winckler den Stil der Hebbel'schen *Kalendergeschichten*. So in der Erzählung *Das verlorene Kind*. Lakonisch schildert er das Verschwinden eines Kleinkindes und die anschließende Suche. Rätselhaft bleibt, was geschehen sein mag, und bleibt es über die Auflösung hinaus. Das Verschwinden des Kindes gleicht einem Verlorengehen aus eigenem, unerklärlichem Antrieb. Daher der Titel der Erzählung. Sie bietet die vielleicht konzentrierteste Fassung des Motivs jener abgründigen Unrast, der äußere Beweggründe äußerlich bleiben und die sich bis zum Erlöschen der Lebenskräfte verausgabte.

Stofflich aus der Reihe fällt *Flirt*. In dieser einzigen Liebeserzählung Wincklers trifft eine selbstbewusste Medizinstudentin mit einem Kaufmannssohn zusammen, dessen anrührende Schüchternheit ihn mal in Verlegenheitshandlungen, mal in metaphysische Ausführungen flüchten lässt. Wie die beiden einander näherkommen, sich missverstehen, wieder zueinander finden, wie im Gesprochenen das Unausgesprochene knistert, das ist situativ und dialogisch reizvoll entwickelt und endet sehr filmisch in einem langen Kuss.

Mit dem Bucherfolg *Der tolle Bomberg* positionierte Josef Winckler sich im Literaturbetrieb als »bekennender Westfale«. Hatte ihn vor dem I. Weltkrieg die Schwerindustrie des Ruhrgebiets inspiriert, war es nunmehr das agrarische Münsterland seiner Kindheit mit dem plattdeutschen Dialekt, den Jahresfesten, den Originalen wie dem Dorfschneider Börnebrink, den Anekdoten, die man sich vom Freiherrn von Romberg erzählte, und den Volkssagen, die sich um die sogenannten Tödden ranken, die fahrenden Händler. So auch in *Pumpernickel. Schicksale und Gestalten auf Haus Nyland* (1925). Die Autobiografie umfasst die Jahre 1889 bis 1894, in denen

er, das »Jöbken«, mit seiner Mutter bei deren Eltern in Hopsten auf Haus Nieland (auch »Poggeburg«) lebte, während sein Vater in Marburg für den Hessischen Bauernverein arbeitete. Jene fünf Jahre sind offensichtlich glückliche gewesen, verbracht im wuchtigen, verwinkelten Haus Nieland, im weitläufigen Garten, im Manufakturgeschäft des Großvaters, verbracht meist in Gesellschaft von fabulierfreudigen Erwachsenen. Ihnen, nicht schulischer Bildung, habe er seine Phantasie zu verdanken, schreibt Winckler,

den wochenlangen Abenderzählungen meines Vaters droben im Giebelstübchen, die mit der Bildhaftigkeit des Selbsterlebnisses mich begleiten durch die ganze Weltliteratur.

Gesammelte Werke. Bd. 5, S. 215

Mit der frühen Schulzeit hingegen verbinde er »nur die dumpfe Angst fortwährender Begriffsnot« (S. 214). In der Schilderung des Schuleintritts schwingt denn auch eine für ihn ungewohnte Bitterkeit mit:

Von meinem ersten Schulgang in entsetzlich früher Morgeneinsamkeit über die Chaussee an der Hand meiner älteren Schwester Johanna hab' ich nur behalten, daß die fremden Dorfkinder in den Pausen schweigend, wortlos uns anschauten. Einige befühlten dann die Perlmutterknöpfe meines Matrosenanzugs, schwiegen aber immer noch, schauten mich nur von Kopf bis Fuß an. Ein größerer Junge nahm später meine grüne Botanisiertrommel weg.

Ebd., S. 19

Zu selten erinnert Winckler Erlebtes auf diese prägnante, ganz eigen getönte Weise. Am eindringlichsten sicherlich in der Vergegenwärtigung der antisemitischen Stimmung anlässlich eines Judenbegräbnisses (*Das Judenbegräbnis*). Auf's Ganze besehen bleibt seiner Autobiografie daher jene gegliedert durchgehaltene Verschränkung von Lebens- und Zeitgeschichte versagt, wie sie die *Jugenderinnerungen eines alten Mannes* von Wilhelm von Kügelgen (pos-

tum 1870) auszeichnen. Ihr Reichtum läge offener, wenn er um manche Anekdote von Schneider Börnebrink, um manche Reflexion über das Westfalentum kürzer wäre. In welchem Maße kunstvoll verdichtet Winckler schreiben kann, davon zeugt die Erzählung *Das Ferienkind*, veröffentlicht 1924 in dem Band *Trilogie der Zeit*. Sie gehört mit ihrer zwischen Überschwänglichkeit und Abscheu wechselnden Beschreibung des bäuerlichen Alltags aus der Wahrnehmungssicht eines Stadtkindes bis in einzelne Formulierungen hinein zum Stoffkreis von *Pumpernickel*.

Franz, der Sohn eines Bauern, kommt, ohne dass Winckler es eigens erwähnen muss, als inflationsgeprägtes Stadtkind auf den Bauernhof. Erscheint ihm der Hof anfänglich als Ort, wo Milch und Honig fließt, wandelt er sich ihm bald zu einem, wo gleichmütig Blut vergossen und Geld eingestrichen wird. Der Honig, gewonnen aus Nachbars Garten, führt ihm die eigennützige Ausnutzung der verrechtlichten Natur vor Augen; die Schweinschlachtung die Rechtlosigkeit der Kreatur. Intensiv und präzise verbindet die Beschreibung der Schlachtung den Blick für die Mitgeschöpflichkeit mit dem Blick für die festcharakterliche Einbettung des Tötens. Aus verquerem Mitleid versucht Franz die Geschöpfe des Hofes zu erlösen – indem er ihnen nachts Gift gibt. Danach flieht er, innerlich verfolgt von der anklagenden Stimme der Bäuerin und den Schmerzenslauten der Tiere. Was dem 12-Jährigen zur umtreibenden Frage geworden ist, kennt die Theologie unter dem Begriff der Theodizee: das Problem der Rechtfertigung Gottes hinsichtlich des von ihm in der Welt zugelassenen Übels. Nicht zufällig erblickt Franz auf seiner Flucht einen Apfelbaum, in dem eine Sense steckt. Den Hof hinter sich lassend weint er in einem »glücklich befreienden Schluchzen« (*Das Ferienkind*, S. 50). Und wie er aufschaute, heißt es im Satzesatz, »fiel die namenlose Unbegreiflichkeit der Sternen-

welt über ihn« (ebd.). Er erfährt ein begriffsübersteigendes Seinserleben aus eben jener »Begriffsnot« heraus, deren sich Winckler in *Pumpenickel* erinnert und die auch Franz charakterisiert. Denn seine Hochempfindlichkeit für Eindrücke und Stimmungen ebenso wie seine Meinungsumschwünge hinsichtlich des bäuerlichen Alltags gründen wesentlich darin, dass er nicht vorwissensgelenkt und begriffsgefestigt beobachtet. Die abgründige Unrast, von der Franz im Ansatz ebenso gezeichnet ist wie die meisten Hauptfiguren Wincklers, findet unter dem Nachthimmel einen Moment der Gelöstheit. Ob in ihm, der nur ein Symbol ist, Hoffnung auf Erlösung liegt, lässt Winckler offen.

Wie viel von sich legt ein Autor in seine Figuren? Was verraten sie über ihn? Die Beantwortung dieser spekulativen Frage fällt von Autor zu Autor, von Werk zu Werk unterschiedlich aus. Winckler war ein selbst- und sendungsbewusster Autor, jemand, der es früh verstand Netzwerke aufzubauen und sämtliche Register der Selbstvermarktung zu ziehen. Seine zahlreichen Briefe lesen sich als »Musterbeispiel strategischen und letztlich skrupellosen Karriereausbaus« (Walter Gödden). Abgründiges sucht man in ihnen vergebens. Wohl aber zeugen sie von großer Umtriebigkeit im Literaturbetrieb. Zur Unrast überhöht kehrt dieser Zug in den Figuren wieder. Warum nicht einen spekulativen Rückschluss auf den Autor wagen, wenn Eisenbart und Bomberg gelegentlich von Selbstzweifeln und Überdruß heimgesucht werden? Die Vehemenz jedenfalls, mit der Winckler in den letzten Lebensjahren für die Kanonisierung seiner Werke kämpfte, spricht eher dafür dass er insgeheim unsicher war, was Bestand haben würde. Nimmt man seine heutige Marktpräsenz als Indikator, gehört Winckler zu den weitgehend vergessenen Schriftstellern.

Für sein Gesamtwerk wie für die einzelnen Werke gilt, was die Rezensentin Lulu von Strauß und Thorney zum

Bomberg anmerkt: »[D]ieser Reichtum würde noch reicher sein, wenn er karger wäre!« (In: *Die Tat*, Jg. 1923) Dass weniger oft mehr sei, diese Maxime der Rhetorik zielt im Feld der Literatur auf Deutungserweiterung durch Textverdichtung. Unter den Autoren der klassischen Moderne ist Kafka das Schulbeispiel dafür. Seine durchgängig hochverdichtete Prosa drückt jeder Textauswahl das Zeichen der Kriterienwillkür auf. Ausweisbar wird sie hingegen bei einem Autor, der zwischen Verdichtung und Eindeutigkeit wechselt, zwischen Tragikomischem und Humorigkeit. Das Lesebuch beruht in seiner Auswahl auf eben diesem Begriffspaar.

Ralf Drost

Eine detaillierte Josef-Winckler-Bibliografie, verfasst von Wolfgang Delseit, enthält das *Westfälische Autorenlexikon*. Hg. von Walter Gödden und Iris Nölle-Hornkamp. Bd. 3: *1850-1900*. Paderborn: Schöningh 1997, S. 838-865 – Wolfgang Delseit / Franz Rudolf Menne (Hg.): *Josef Winckler. Leben und Werk. Arbeitsbuch zur Ausstellung*, Köln: Nyland-Stiftung 1991 – Wolfgang Delseit: *Josef Winckler und das Nyland-Archiv. Ein Forschungsbericht*. In: *Literatur in Westfalen. Beiträge zur Forschung 2*. Hg. von Walter Gödden und Winfried Woesler. Paderborn: Schöningh 1994, S. 135-153 – Ders.: *Der »tolle« Romberg. – Sturz eines Mythos*. In: *Jahrbuch Westfalen '93*, S. 7-22 – Gertrude Cepl-Kaufmann: *»Es summt der Dynamo...«*. *Josef Wincklers »Eiserne Sonette« im Kontext des Expressionismus*. In: *Das Doppelgesicht der Großstadt. Carlo Mense und die Werkleute auf Haus Nyland*. Förderverein Kloster / Schloß Bentlage e.V.: Tecklenborg 2002.

Textnachweise

Eiserne Sonette. Leipzig [1914], S. [4], 6, 12, 15, 17, 27, 38, 39 und 41 – *Mitten im Weltkrieg*. Leipzig 1915, S. 49 f. – *Ozean. Des deutschen Volkes Meeresgesang*. Jena 1917, S. [1] und 6 – *Der tolle Bomberg. Ein westfälischer Schelmenroman*. Gesammelte Werke (GW). Band 2. Emsdetten: Lechte 1986: *Wilde Ritte*, S. 26-29; *Portier Aundropp*, S. 60-62; *Wie Bomberg dem Hochmut des Adels eine Lektion gab*, S. 81-82; *Die erste Bahnstation*, 90-91; *Der Wasserspeier*, S. 254-255 – *Das Ferienkind*. In: *Trilogie der Zeit / Eiserne Welt*. Emsdetten: Lechte 1981, S. 11-28 – *Pumpernickel. Schicksale und Gestalten auf Haus Nyland*. GW 5 (1992): *Haus Nyland*, S. 93-98; *Der große Winter*, S. 55-64; *Als Kritiker*, S. 143-146; *Das Feuer vom Himmel*, S. 200-202; *Das Judenbegräbnis*, S. 204-207; *Geburt des Nachbarkindes*. S. 249-254 – *Doctor Eisenbart...* GW 1 (1984): [Die erste Vivisektion in der Weltgeschichte], S. 425-429; *Die Entstehung des weltberühmten, tausendfältig noch heut' in lustiger Korona gesungenen Eisenbart-Liedes und wie dennoch sein Sinn von urtragischer Verzweiflung stieg*, S. 432-441 – *Eiserne Welt*. In: *Trilogie der Zeit / Eiserne Welt*. Emsdetten: Lechte 1981, S. 155 und 160 – *Die goldene Kiepe. Erzählungen aus aller Welt / Im Teufelsessel. Südtiroler Novellen aus Eppan*. GW 3 (1990): *Die Geschichte vom Hütchen*, S. 13-16; *Im Kino des Lebens*, S. 49-52; *Das verlorene Kind*, S. 81-87; *Flirt*, S. 103-110; *Eiserne Geduld*, S. 217-223; *Rache auf Grönland*, S. 223-229 – Briefe aus: *Josef Winckler: Briefwechsel 1912-1966. Eine Auswahl*. Barb. u. komm. v. Wolfgang Delseit. GW 6 (1995).